

D 4378 FX

MARXISMUS DIGEST

Theoretische Beiträge
aus marxistischen
und antiimperialistischen
Zeitschriften

herausgegeben vom Institut für Marxistische Studien und Forschungen Frankfurt/Main

Heft 3/77

Juli–September

31

21-

Kultur der Arbeiterklasse

MARXISMUS DIGEST

Theoretische Beiträge
aus marxistischen
und antiimperialistischen
Zeitschriften

herausgegeben vom Institut für Marxistische Studien und Forschungen. Frankfurt/Main

Heft 3/1977

Juli – September

31

Kultur der Arbeiterklasse

Reproduktion der Arbeitskraft –
Neue Bedürfnisse – Freizeit

Wir empfehlen die Beilage der Neuen Verlagsgesellschaft der Frankfurter Hefte mbH Ihrer freundlichen Aufmerksamkeit.

Marxismus Digest. Theoretische Beiträge aus marxistischen und antiimperialistischen Zeitschriften, 8. Jahrgang. Herausgegeben vom Institut für Marxistische Studien und Forschungen (IMSF), Frankfurt/Main. Der Marxismus-Digest erscheint vierteljährlich. Bestellungen sind an den Buchhandel oder an das IMSF zu richten. Preis: Einzelheft DM 6,-, Jahresabonnement DM 22,-. Für Studenten, Schüler, Lehrlinge, Wehrdienst- und Ersatzdienstleistende gilt ein ermäßigter Abonnementspreis von DM 18,- zuzüglich Porto. Bezug dieses Abonnements nur über IMSF.

Verantwortlich für den Inhalt: Dieter Schmidt.

Anschrift der Redaktion, Anzeigen: Institut für Marxistische Studien und Forschungen, Liebigstr. 6, 6000 Frankfurt/Main, Telefon (06 11) 72 49 14, Postscheckkonto: Frankfurt 516 27-609.

Preis im Ausland nach dem offiziellen Umrechnungskurs der DM zur jeweiligen Landeswährung.

Abonnements sind stets für ein volles Kalenderjahr gültig (4 Hefte). Kündigung des Abonnements ist möglich bis sechs Wochen vor Jahresende.

Herstellung: Plambeck & Co Druck und Verlag GmbH, 4040 Neuss.



Institut für Marxistische Studien und Forschungen (IMSF)
6 Frankfurt/Main, Liebigstr. 6

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung	3
Gérard Belloin Kultur, Persönlichkeit und Gesellschaft	5
Dieter Ulle Kulturtheoretische Imperialismusforschung	19
Renate Karolewski Gesellschaftlicher Reproduktionsprozeß und Kultur	34
Michel Verret Über die Arbeiterkultur. Bemerkungen zu einem Buch von Hoggart	69
G. G. Diligenski Die Arbeiterklasse in einer neuen Etappe. Über aktuelle Tendenzen in der Entwicklung des proletarischen Massenbewußtseins	91
B. Dubson Probleme der Freizeit der Gesellschaft unter den Bedingungen des gegenwärtigen Kapitalismus	111

Vorbemerkung

Theoretische und politisch-praktische Auseinandersetzungen um „mehr Lebensqualität“, „Humanisierung der Arbeitswelt“ oder „Gewerkschaftliche Freizeitpolitik“ verweisen ebenso wie das breite Engagement Lernender und Arbeitender für ein zukunftssicheres und demokratisches Bildungssystem auf ein gestiegenes Anspruchsniveau gegenüber Produktion und Reproduktion der Arbeitskraft. Die Reaktion verschiedener Gruppen der Lohnabhängigen auf Veränderungen der Arbeits- und Lebensbedingungen, die letztlich aus dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt in seiner kapitalistischen Form resultieren, entscheidet wesentlich über die Entwicklung ihrer kulturellen Lage, ihre Bedürfnisse und Aktivitäten.

Voraussetzungen und Entwicklungsformen produktiver Persönlichkeitsentwicklung der Lohnabhängigen in allgemeiner und beruflicher Qualifikation, individuellem und kollektivem Konsum, Teilnahme am Kulturangebot, persönlicher und massenmedialer Kommunikation, gewerkschaftlichem und politischem Engagement sind bestimmt durch die staatsmonopolistische Regulierung weiter Lebensbereiche und die Tatsache, daß die arbeitsfreie Zeit der Werktätigen unter der Notwendigkeit der Reproduktion ihrer Arbeitskraft steht. Wir haben in diesem Heft Texte zusammengestellt, die vor allem die Dialektik der entwicklungshemmenden, persönlichkeitszerstörenden und der fähigkeitsvermittelnden und anspruchsteigernden Wirkungen der Arbeits- und Lebensbedingungen der Arbeiterklasse im hochentwickelten Kapitalismus untersuchen. Vor allem *Ulle*, *Karolewski* und *Verret* arbeiten heraus, daß die von der kapitalistischen Großproduktion vorangetriebenen Tendenzen der Qualifizierung, Disziplinierung, Solidarität und Organisation die Grundlage der Kultur der Arbeiterklasse als Kern und Hauptkraft demokratischer und sozialistischer Kulturentwicklung im Kampf gegen das staatsmonopolistische System bilden.

Die menschliche Persönlichkeit ist eine Einheit; geistlose, monotone, zerstückelte und undurchschaute Arbeit, die Verweigerung jeder Mitentscheidung in Betrieb und Gesellschaft hemmen die kulturelle Entwicklung der Lohnabhängigen. Der staatsmonopolistische Kapitalismus zerstört die schöpferischen Fähigkeiten der übergroßen Mehrheit des Volkes. *Belloin* verweist jedoch auch auf die Tendenz eines Wachstums kultureller Bedürfnisse, das in Entwicklung und Vergesellschaftung der Produktivkräfte begründet ist; realisiert wird es vor allem über die Kampffaktionen der Arbeiterklasse.

Ulle führt aus, wie mit der Konkretisierung des weiten marxistischen Kulturbegriffs die kulturtheoretische Imperialismusforschung sich zunehmend der Lebensweise der Lohnabhängigen und den konkreten Formen ihrer Bestimmung durch das Kapitalverhältnis zuwendet. Besonders interessant und anregend für weitere Forschung scheint sein Hinweis auf die große Bedeutung der politischen Kultur der Arbeiterklasse.

Karolewski untersucht die Spezifik kapitalistischer Kulturentwicklung im Vergleich mit vorkapitalistischen Produktionsweisen. Das gesellschaftliche Mehrprodukt wird nicht mehr überwiegend unproduktiv konsumiert, sondern vor allem zur Erhöhung der Produktivität menschlicher Arbeit verwendet. Am kulturellen Fortschritt durch Schaffung eines ständig sich erweiternden Systems der Bedingungen individueller Persönlichkeitsentfaltung hat notwendig auch die Arbeiterklasse als subjektives Element der Produktivkräfte teil. Sie entwickelt Forderungen nach erweiterter Reproduktion ihrer

Arbeitskraft und kann sich einen wachsenden Anteil am gesellschaftlichen Reichtum erkämpfen.

Die Untersuchung der Verhaltensweisen und Normen der Arbeiterklasse im Reproduktionsbereich (Freizeit, Familie, Nachbarschaft, Konsum) liefert wichtige Beiträge zum Bild ihrer Kultur; diese Elemente erschließen sich in ihrer Bedeutung jedoch erst, wenn sie in Beziehung gesetzt werden zu Produktion und Betrieb als Hauptdeterminanten der Arbeiterkultur. Verret betont Charakter und Selbstverständnis des Proletariats als kollektiv produktive Klasse. Notwendig wird sie kämpfende und sich organisierende Klasse; und im Maß der Veränderung ihrer Einstellungen durch die Erfahrungen des Klassenkampfes, der vom Betrieb ausgeht, ordnen sich auch die Elemente der Kultur im Reproduktionsbereich anders und in neuer Bedeutung.

Auf die Komplexität der Faktoren, die zu höheren Ansprüchen an Sinn und Reichtum des eigenen Lebens führen und von daher das Recht auf Menschenwürde im Betrieb wie auf größeren Anteil am Reichtum der gesellschaftlichen Entwicklungsbedingungen zu wichtigen Aktionsmotiven machen, weist die Untersuchung von *Diligenski* hin. Die ökonomische Krise überlagert gegenwärtig solche Tendenzen; langfristig wird sich diese Entwicklung jedoch als unumkehrbar erweisen.

Raum für selbstbestimmte Entwicklung von Aktivitäten und Nutzung von Fähigkeiten ist für die Lohnabhängigen vor allem ihre Freizeit. *Dubson* belegt für die USA, daß die statistische Arbeitszeitverkürzung seit 1955 überwiegend durch Zunahme der Teilzeitarbeit, kaum durch größere Freizeit der voll Arbeitenden zustande kam. Langsamere Fortschritte in der Arbeitszeitverkürzung signalisieren, daß der Spielraum des Kapitals für weitere Arbeitszeitverkürzung ohne Senkung der Mehrwertrate zunehmend kleiner wird, die Kämpfe auf diesem Gebiet also voraussichtlich härter werden.

Das IMSF dankt Dr. *Kaspar Maase* für seine Beratung bei der Auswahl der Beiträge dieses Heftes.

Gérard Belloin

Kultur, Persönlichkeit und Gesellschaft

Auszug aus: Gérard Belloin, *Culture, personnalité et sociétés*, Paris 1973 (éditions sociales), Kapitel V und X (S. 59–68, 153–164). Die Kapitel tragen die Überschrift „Der verstümmelte Mensch“ und „Krise der Gesellschaft – Krise der Kultur“.

Die kapitalistische Ausbeutung – Quelle der Hindernisse für den Zugang zur Kultur

Wir sind von einer Feststellung ausgegangen: der Ungleichheit des Zugangs zur Kultur. Bei der Untersuchung der Ursachen dieser Tatsache sind wir auf die Hindernisse gestoßen, die für die Mehrheit der Bevölkerung in mangelnden Lern- und Bildungsmöglichkeiten sowie in fehlender Zeit und den Unzulänglichkeiten der Existenzmittel liegen.

Diese Hindernisse verweisen auf ein allgemeineres Problem, nämlich auf die Gesellschaft, die sie hervorbringt. Sie sind keine nebensächlichen Randerscheinungen dieser Gesellschaft, sondern Ausdruck ihres Wesens.

Diese Gesellschaft basiert auf dem Privateigentum an den Produktions- und Tauschmitteln (Maschinen, Rohstoffe usw.). Da die Arbeiter von jeglichem Eigentum an diesen Produktionsmitteln ausgeschlossen sind, sind sie, um leben zu können, gezwungen, den Besitzern dieser Produktionsmittel, also den Kapitalisten, ihre Arbeitskraft (ihre physischen und geistigen Fähigkeiten) zu verkaufen. Der Lohn, den sie dafür erhalten, stellt nur einen Teil des Reichtums dar, zu dessen Schaffung ihre Arbeit beigetragen hat. Die Differenz, d. h. der Mehrwert, ist die Quelle des Profits, den sich die Kapitalisten aneignen.

Das Streben nach Profit ist das eigentliche Ziel der kapitalistischen Gesellschaft. Es steht im Mittelpunkt der produktiven Tätigkeit, es lenkt das Geschehen in den Unternehmen, wobei der Konkurrenz die Aufgabe zufällt, diejenigen zu disziplinieren, die (was allerdings kaum anzunehmen ist) versucht sein könnten, sich von anderen Überlegungen leiten zu lassen.

Dieser Endzweck zwingt dem gesamten System seine Dynamik auf: Der von der Konkurrenz stets aufs neue und mit Notwendigkeit erzeugte Drang nach permanenter Steigerung des Profits ist Ursache des ständigen Bemühens der Kapitalisten, aus der Arbeitskraft immer mehr herauszuholen.

Durch den ihm eigenen Mechanismus entsteht für den Kapitalismus permanent und von selbst der Zwang, dem lohnabhängigen Arbeiter eine ständig wachsende Verausgabung seiner Arbeitskraft abzuverlangen und diese so niedrig wie möglich zu bezahlen. Er fordert den Einsatz immer größerer physischer, nervlicher und geistiger Kräfte und ist ständig darauf aus, das Herabzudrücken, was er als Gegenleistung dafür liefert. Die Mittel, die ihm dabei zur Verfügung stehen (Intensivierung der Arbeit, Verlängerung der Arbeitszeit, Druck auf die Löhne usw.), wenden sich notwendigerweise gegen die lohnabhängigen Arbeiter. Die Interessen der einen und die der anderen sind unvereinbar. Darum stößt die dem Kapitalismus innewohnende Tendenz zur Steigerung der Ausbeu-

tung der Lohnabhängigen auf den Widerstand derjenigen, die sich – nicht ohne Erfolg – bemühen, deren Auswirkungen Grenzen zu setzen.

In diesem hier, wenn auch schematisch beschriebenen Mechanismus liegt die eigentliche Wurzel der Hindernisse für den Zugang zur Kultur, von denen wir gesprochen haben.

Diese Hindernisse resultieren aus den gesellschaftlichen Verhältnissen des Systems, in dem wir leben, und sind in der kapitalistischen Ausbeutung begründet. Sie sind ein Aspekt dieser Ausbeutung. Dauer der Arbeitszeit und Intensität der Arbeit, der Reallohn und die tatsächlich gegebenen Lern- und Bildungsmöglichkeiten werden durch das Profitgesetz und das Kräfteverhältnis im Kampf zwischen Arbeit und Kapital bestimmt. Sie sind Elemente, anhand derer die kapitalistische Ausbeutung und der Widerstand der Werktätigen gemessen werden können.

„Die ungeheuerste Verschwendung von individueller Entwicklung...“

Die Formen, die die kapitalistische Ausbeutung annimmt, haben sich geändert. Diejenigen, die wir heute kennen, sind nicht mehr die, die Marx vor Augen hatte, als er „Das Kapital“ schrieb. Aber der Mechanismus, den er in diesem Werk so genial bloßgelegt hat, existiert immer noch: „Innerhalb des kapitalistischen Systems vollziehen sich alle Methoden zur Steigerung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit auf Kosten des individuellen Arbeiters; alle Mittel zur Entwicklung der Produktion schlagen um in Beherrschungs- und Exploitationsmittel des Produzenten: verstümmeln den Arbeiter in einen Teilmenschen, entwürdigen ihn zum Anhängsel der Maschinen, vernichten mit der Qual seiner Arbeit ihren Inhalt, entfremden ihm die geistigen Potenzen des Arbeitsprozesses, im selben Maße, worin letzterem die Wissenschaft als selbständige Potenz einverleibt wird; sie verunstalten die Bedingungen, innerhalb deren er arbeitet, unterwerfen ihn während des Arbeitsprozesses der kleinlichst gehässigen Despotie...“¹

Unzählige unserer Zeitgenossen könnten viele Züge ihrer Existenz in der Beschreibung wiedererkennen, die Marx von den Folgen dieses Mechanismus gegeben hat.

Ebenso hat er den unaufhörlichen Wettlauf gegen die Zeit beschrieben, in dem sie sich befinden.

„Es versteht sich zunächst von selbst, daß der Arbeiter seinen ganzen Lebenstag durch nichts ist außer Arbeitskraft, daß daher alle seine disponible Zeit von Natur und Rechts wegen Arbeitszeit ist, also der Selbstverwertung des Kapitals angehört. Zeit zu menschlicher Bildung, zu geistiger Entwicklung, zur Erfüllung sozialer Funktionen, zu geselligem Verkehr, zum freien Spiel der physischen und geistigen Lebenskräfte, selbst die Feierzeit des Sonntags – und wäre es im Lande der Sabbatheiligen – reiner Firlefanz!“²

Andererseits war das Drama des zerstückelten, des in den engen Rahmen einer sich wiederholenden und keinen schöpferischen Beitrag erfordernden Tätigkeit eingezwängten Individuums niemals so weit verbreitet wie in der heutigen Zeit. Und nicht nur an die manuelle Arbeit denkt Marx, wenn er eine gesellschaftliche Organisation anprangert, die

„... den Arbeiter in eine Abnormität verkrüppelt, indem sie sein Detailgeschick treibhausmäßig fördert durch Unterdrückung einer Welt von produktiven Trieben und Anlagen, wie man in den La-Plata-Staaten ein ganzes Tier abschlachtet, um sein Fell oder seinen Talg zu erbeuten. Die besonderen Teilarbeiten werden nicht nur unter verschiedene Individuen verteilt, sondern das Individuum selbst wird geteilt, in das automatische Triebwerk einer Teilarbeit verwandelt und die abgeschmackte Fabel des Menenius Agrippa verwirklicht, die einen Menschen als bloßes Fragment seines eigenen Körpers darstellt.“³

Das zerstückelte, verkrüppelte Individuum... Die Unterdrückung einer ganzen Welt von individuellen Anlagen... Das macht der Kapitalismus aus der Persönlichkeit des einzelnen. Sein kulturelles Leben, das einen Aspekt dieser Persönlichkeit darstellt, erleidet dasselbe Schicksal: Es wird erstickt und verstümmelt.

Das Kapital „ergreift die individuelle Arbeitskraft an ihrer Wurzel“⁴, es manifestiert „den Vampyrduerst nach lebendigem Arbeitsblut“⁵ und erzeugt „die ungeheuerste Verschwendung von individueller Entwicklung“.⁶

Nicht eine Randschicht von „Unterprivilegierten“ oder jener, die „den Anschluß verpaßt haben“, ist das Opfer dieser gigantischen Verschwendung von menschlichen Fähigkeiten, sondern es sind in verschiedenen Abstufungen alle, auf denen die kapitalistische Ausbeutung lastet. Und diese Last war noch nie so schwer wie unter den Bedingungen des heutigen Kapitalismus.

Der Kapitalismus heute und der Mai 1968

Was den heutigen Kapitalismus, den staatsmonopolistischen Kapitalismus, charakterisiert, ist die enge Verflechtung zwischen den kapitalistischen Monopolen (der kleinen Zahl von riesigen Industrie- und Kapitalgesellschaften, die die wesentlichen Zweige der Wirtschaft des Landes beherrschen) und dem Staat.

Die Monopole und der Staat vereinen ihre Macht zwecks Steigerung des privaten Profits einer winzigen Schicht der Bevölkerung: der Großbourgeoisie.

Die Instrumente der Staatsmacht – z. B. Steuern, Staatshaushalt, Investitionen, staatliche Unternehmen usw. – werden in den Dienst dieses Ziels gestellt. Daraus folgt nicht nur eine erhöhte Ausbeutung der Werktätigen, sondern außerdem in den verschiedensten Formen die Ausdehnung der Ausbeutung auf die gesamte Gesellschaft. Das ist der Grund, warum das Phänomen der von der Ausbeutung hervorgerufenen Verstümmelung der Persönlichkeit noch nie so weit verbreitet und so tiefgehend war wie heute. Niemals hat sich die „Verschwendung von individueller Entwicklung“ in so großem Maßstab vollzogen.

Die Masse der Lohnabhängigen wird heute von einer immer schwereren Arbeitslast erdrückt, durch wachsendes Arbeitstempo gehetzt und lebt in ständiger Angst und Sorge aufgrund der Unsicherheit ihrer Arbeitsplätze und der Verschlechterung ihrer Lebensbe-

1 Karl Marx, Das Kapital, erster Band. In: Marx/Engels, Werke, Bd. 23, S. 674.

2 Ebenda, S. 280.

3 Ebenda, S. 381–382.

4 Ebenda, S. 381.

5 Ebenda, S. 271.

6 Karl Marx, Das Kapital, dritter Band. In: Marx/Engels, Werke, Bd. 25, S. 99.

dingungen. Ob sie an Fließbändern oder einzelnen Maschinen arbeiten, ob in den Büros oder als Verkäufer, die Lohnabhängigen haben hart unter dieser permanenten Spannung und Überanstrengung zu leiden.

Henri Krasucki, Verbandssekretär der C.G.T., sagte auf einer Pressekonferenz über die Arbeitsbedingungen: „Die zunehmende Arbeitslast, die den Lohnabhängigen aufgebürdet wird, die Spannung, unter der sie permanent leben müssen, die aufs äußerste gesteigerte Zergliederung der Arbeit, der Verlust der beruflichen Perspektive für die meisten von ihnen machen die Situation heute unerträglich.“⁷

Der staatsmonopolistische Kapitalismus gibt dem Kapital nicht nur zusätzliche Mittel zur Vergrößerung der Arbeitsbelastung der Werktätigen, er eröffnet ihm auch Methoden, um auf die Befriedigung der Bedürfnisse der Bevölkerung einzuwirken und für deren Befriedigung nur minimale Mittel aufzuwenden.

Der staatsmonopolistische Kapitalismus deformiert die Persönlichkeit des Individuums unter zwei Gesichtspunkten. Er verlangt eine wachsende Verausgabung der Arbeitskraft, während er gleichzeitig bestrebt ist, die Befriedigung der für Bildung, Erhaltung und Wiederherstellung der Arbeitskraft erforderlichen Bedürfnisse einzuschränken. Er verstümmelt die menschlichen Produktivkräfte in starkem Maße und läßt ihre kreativen Potenzen absterben. Bei der Erforschung der gegenwärtigen Verhältnisse im Kulturbereich hat Pierre Emmanuel die Konsequenzen aufgezeigt, die sich auf menschlicher Ebene aus dem ergeben, was er „die Profitgesellschaft“ nennt.

„Unsere Gesellschaft, so wie sie ist und wie sie immer mehr zu werden droht, rechtfertigt in ihren Augen – in den Augen der Menschen – immer weniger die Anstrengungen und Mühen, die sie ihnen auferlegt, aber sie ergreift von ihnen Besitz und bringt sie um ihr Sein für Zwecke, die nicht die ihrigen sind. Eine allein vom Markt dominierte Gesellschaft hat kein anderes Wertkriterium als den Profit. Die Menschen sind für sie Instrumente eines Wirtschaftsunternehmens: Sie benutzt sie demnach, und in ihrem System gelten sie nur in der Zeit etwas, in der sie nützlich sind oder darauf vorbereitet werden.“⁸ Sie „unterwirft sie sehr früh, fast schon im allerersten Jugendalter, den Erfordernissen einer ‚Ausbildung‘, die aus ihnen Instrumente ihrer unbegrenzten Weiterentwicklung machen soll.“⁹

Und Emmanuel formuliert als Schlußfolgerung: „Die ganze Nation tendiert dahin, nichts als ein gigantisches Wirtschaftsunternehmen zu sein.“¹⁰

Es ist eine Tatsache, daß der staatsmonopolistische Kapitalismus das gesamte Leben der Nation immer mehr dem Ziel dieses „gigantischen Wirtschaftsunternehmens“ subsumiert, das die Realisierung des Monopolprofits darstellt.

Die Nation hat keinerlei Möglichkeit, über diese Zielsetzung zu diskutieren, sie in Frage zu stellen und andere an ihre Stelle zu setzen.

Die Lohnabhängigen, die 75 Prozent der erwerbstätigen Bevölkerung ausmachen, haben keine ökonomische Entscheidungsgewalt und sind so gut wie gar nicht in den Organen vertreten, in denen die politischen Entscheidungen getroffen werden.

Die kleine Gruppe von Menschen, die die großen Produktions- und Tauschmittel be-

⁷ L'Humanité, 5. 2. 1972.

⁸ Pierre Emmanuel, Commentaire du „Rapport de la commission des Affaires culturelles du VI^e plan“, La Documentation française, S. 67.

⁹ Pierre Emmanuel, Le Monde, 29. Mai 1971.

¹⁰ Ebenda.

sitzt, konzentriert in ihren Händen eine enorme finanzielle und eine fast absolute ökonomische Macht; damit verfügt sie zugleich über Mittel und Möglichkeiten, der gesamten gesellschaftlichen Entwicklung ihren Stempel aufzudrücken.

„Die mit dem Privateigentum verbundenen Entscheidungsbefugnisse sind entpersonalisiert, werden indirekt und versteckt ausgeübt. Aber sie sind nicht verringert worden... das Eigentum ist von einer großen Klasse von Unternehmern auf eine kleine Klasse von Besitzenden übergegangen. Es bedeutet nicht nur Macht über die Dinge, die man besitzt, sondern Macht über die Menschen, die diese Dinge nicht besitzen.“¹¹

Nicht nur die Arbeiterklasse, sondern alle „Menschen, die diese Dinge nicht besitzen“, werden der Macht derjenigen unterworfen, die deren Eigentümer sind.

Die Entwicklung des staatsmonopolistischen Kapitalismus vervielfacht die Zahl der so verstümmelten Menschen, die nach dem berühmten Ausdruck von Marx „Träger einer Detailfunktion“ sind und keinerlei reale Einflußmöglichkeiten auf ihre Arbeits- und Lebensbedingungen besitzen. Sie parzelliert ihre Ausbildung und ihre Arbeit. Sie schließt sie in immer stärkerem Maße von den Entscheidungsprozessen aus, die die wissenschaftliche, technische und kulturelle Entwicklung lenken.

„Bei alledem geraten die lohnempfangenden Intellektuellen (auch die Produktionsingenieure und -techniker) auf spezifische Art in Konflikt mit den kapitalistischen Produktionsverhältnissen. Die Entscheidungen der Monopole (oder ihres Staates) stehen in deutlichem Gegensatz zu den Bedürfnissen (nach interdisziplinärer Arbeit, nach schöpferischer Initiative, nach kollektiver Bestimmung der Ziele und Etappen des Gesamtprozesses, mit dem man zu tun hat) und der (auf den Geboten der wissenschaftlich-technischen Entwicklung fußenden) Rationalitätsforderung als dem Daseinsgrund der werktätigen Intellektuellen. Der sichtbare, explizite Konflikt betrifft hier (anders als bei der Arbeiterklasse) weniger die Frage der Löhne (und daher des Herauspressens von Mehrwert) als die Frage der Beteiligung an den großen Orientierungsentscheidungen. Bei den Intellektuellen entsteht dadurch zunehmend ein Gefühl des Unbehagens, der Machtlosigkeit, der Irrationalität.“¹²

Die tief dieses Unbehagen sitzt, hat sich in den Kämpfen vom Mai 1968 gezeigt. Das Aufbegehren neuer sozialer Schichten gegen die Lage, zu der sie die gegenwärtige Gesellschaftsordnung verurteilt, und die noch nie dagewesene Breite der Kampfbewegung der Werktätigen, die für diese Auseinandersetzungen charakteristisch war, zeugen von der Intensität und dem Umfang der Ausbeutung, die die kapitalistischen Monopole unserem Land aufbürden.

Kulturelle Motivationen und gesellschaftliche Verhältnisse

Wir haben gesehen, was der Kapitalismus – genauer gesagt, der heutige Kapitalismus – aus dem Individuum macht. Seine Persönlichkeit ist dem Profitgesetz ausgeliefert. Das Profitstreben nährt sich buchstäblich von dem, was die Substanz des Lebens des Indivi-

¹¹ C. Wright Mills, Les cols blancs, Editions Maspéro, 1966, S. 113 u. 116.

¹² Antoine Casanova, Die Bewußtseinsentwicklung der lohnabhängigen Intellektuellen, in: A. Casanova, C. Prévost, J. Metzger, Intellektuelle und Klassenkämpfe, Köln 1975, S. 53/54.

duums ausmacht. Seine Arbeitsbedingungen und die Funktionsweise der Gesellschaft stimulieren die Entfaltung seiner Fähigkeiten nicht, sondern ersticken sie. Ihre Entwicklung ist keine Notwendigkeit, die der Endzweck des gesellschaftlichen Systems implizieren würde; dieser setzt, im Gegenteil, ihre Kastrierung voraus.

Damit aber wird die Quelle der kulturellen Bedürfnisse selbst angegriffen. Die Persönlichkeit des Individuums ist eine Totalität, und seine kulturellen Bestrebungen sind ein Aspekt dieses Ganzen. Ihr Reichtum hängt von der Stellung ab, die die gesellschaftlichen Verhältnisse der Persönlichkeit des Individuums zuweisen.

Die Freizeitbeschäftigung des einzelnen und die kulturellen Motivationen, die man dabei feststellt, entstehen nicht losgelöst von den Grundstrukturen der Persönlichkeit. Diese werden nun hauptsächlich durch die Beziehungen des Individuums zur Gesellschaft determiniert, und hierbei ist der Platz ausschlaggebend, den die Arbeit dabei einnimmt. Die Zeit „nach der Arbeit“ ist keine Zeit, die isoliert erlebt wird. Sie ist unmittelbar mit dem Hauptbetätigungsfeld des Menschen verknüpft, mit dem Bereich, der die Wesensmerkmale seiner Individualität formt: der Arbeit.

Unter den Bedingungen des Kapitalismus weist die Arbeit die Tendenz auf, das Individuum jeglicher Möglichkeit zu einer echten Verwirklichung seiner Persönlichkeit zu berauben und aus ihm ein einfaches Rad in einem Getriebe zu machen, auf das es nicht nur keinen Einfluß hat, sondern das ihn erdrückt. Was der einzelne mit seinen Händen und seinem Gehirn mitschafft, schlägt um in eine ihn beherrschende Gewalt.

Daraus resultiert, daß die Arbeit, die eigentlich Ausdruck und Verwirklichung der Persönlichkeit und folglich ein Stimulus für ihre Entwicklung sein müßte, im Gegensatz dazu eine Tätigkeit ist, durch die die Persönlichkeit verkrüppelt wird.

Die Arbeit ist entfremdet.

In seinem Werk „Marxismus und Theorie der Persönlichkeit“ hat Lucien Sève die Spaltung aufgezeigt, die sich unter den Bedingungen des Kapitalismus zwischen der konkreten und abstrakten Persönlichkeit des Individuums vollzieht (die abstrakte Persönlichkeit des Individuums bezieht sich auf den Teil seiner Tätigkeit, die die Arbeit darstellt, die er dem Kapitalisten liefert, und die konkrete Persönlichkeit bezieht sich auf seine anderen Aktivitäten).

„Die konkrete Persönlichkeit erscheint zunächst als Gesamtheit von nichtentfremdeten persönlichen, ja auch interpersonellen Aktivitäten, die sich als Selbstbetätigung entfaltet; ... es ist der Regelfall der kapitalistischen Gesellschaft, daß diese konkrete Persönlichkeit von der gesellschaftlichen Arbeit getrennt und zugleich wesentlich unter deren Produkte subsumiert ist, also unter die abstrakte Persönlichkeit, die sie umzingelt, überwuchert, erdrückt, ihr Gefüge mehr oder minder tief nicht nur von außen, sondern auch von innen her zerstört.“

Die abstrakte Aktivität dagegen erscheint gleich als entfremdete Aktivität, die der äußeren Notwendigkeit unterworfen und den Bestrebungen der konkreten Persönlichkeit mehr oder minder fremd ist; und doch hat das Individuum gerade in der abstrakten Aktivität Kontakt mit den entwickelten Produktivkräften und gesellschaftlichen Verhältnissen, den im Verlauf der Menschheitsgeschichte geschaffenen immensen Mitteln zur Beherrschung der Natur und zur Organisation der Gesellschaft, kurz, mit dem Hauptteil des Erbes, des wirklichen Wesens der Humanität; das heißt, in dieser Aktivität müßte sich das Individuum tatsächlich das menschliche Wesen aneignen können.

Dieses widersprüchliche Verhältnis, das sich in allen Arten in den auf kapitalistischer Grundlage produzierten einmaligen Biographien wiederfindet, definiert den geschlossenen Raum ihres Zeitplans. Die Entwicklungsbedingungen der konkreten Persönlichkeit sind darin wesentlich abhängig von der gesellschaftlichen Aktivität, also von der abstrakten Persönlichkeit; diese aber, weit entfernt, über die gesellschaftlichen Entwicklungsbedingungen zu verfügen, die der konkreten Persönlichkeit schlechthin fehlen, ist ihrerseits nur Anhängsel oder jedenfalls Instrument des Kapitals. So sind die beiden Menschen, die in jedem Individuum stecken, jeweils die Entfremdung des anderen; unter diesen Bedingungen zu leben, setzt dann stets den Verzicht auf irgendeinen Lebensgrund voraus. Bei einer derartigen Topologie sind Persönlichkeiten von einer gewissen Größe nicht ausgeschlossen, aber es ist stets die Größe eines antagonistischen Widerspruchs.“¹³(...)

„Das Jahrhundert, in dem wir leben...“

„Das Jahrhundert, in dem wir leben... Das ist das Jahrhundert der Mathematik, der Physik, der Chemie und Biologie, das Jahrhundert der Kernenergie und der Raumfahrt, des Fernsehens und der Kybernetik, ein großes Jahrhundert des künstlerischen und literarischen Schaffens.“¹⁴

So könnte man die kulturellen Merkmale unserer Epoche kennzeichnen, die man vor Augen haben sollte, um die Situation in unserem Lande auf kultureller Ebene zu beurteilen.

Im Bereich von Wissenschaft und Technik nähert sich die Gesellschaft einer neuen Phase ihrer Entwicklung. Der sich anbahnende Sprung ist so groß, daß man in diesem Zusammenhang von einer wissenschaftlich-technischen Revolution sprechen kann. Diese wird im wesentlichen charakterisiert

- durch die Beschleunigung des Fortschritts der menschlichen Kenntnisse;
- durch die Verkürzung des zeitlichen Abstands zwischen den wissenschaftlichen Entdeckungen und ihrer Anwendung sowie durch eine zunehmend engere Verbindung zwischen Wissenschaft und Technik, die so weit geht, daß es unmöglich geworden ist, beide voneinander zu trennen. Die Grundlagenforschung, die angewandte Forschung, die technologische Entwicklung der materiellen Produktion sind Glieder einer zusammenhängenden Kette, und jedes Glied wirkt auf die anderen zurück;
- durch die wachsende Rolle, die der geistigen Arbeit im allgemeinen Produktionsprozeß und bei der Schaffung der für diesen Produktionsprozeß erforderlichen Voraussetzungen zukommt.

Das künstlerische und literarische Schaffen steht dem in nichts nach. Ob es sich um Malerei oder Musik, um Theater oder Tanz, um den Roman oder die Lyrik handelt, man hat gewaltige Umwälzungen und ein einzigartiges Aufblühen neuer Formen erlebt und erlebt sie weiterhin.

13 Lucien Sève, *Marxismus und Theorie der Persönlichkeit*, Frankfurt am Main 1972, S. 349 f.

14 Resolution des Zentralkomitees der FKP (Märzsitzung 1966), in: Waldeck Rochet, *Le Marxisme et les chemins de l'avenir*, Editions sociales, Paris 1966, S. 79.

In unserer Epoche sind ebenfalls neue Medien zur Verbreitung der Kultur aufgekomen, die ständig perfektioniert werden: Kino, Radio, Fernsehen, Langspielplatten, Videogramme usw. Ihr Massencharakter verleiht ihnen eine nie dagewesene Bedeutung.

Die wissenschaftlich-technische Revolution und die Entwicklung der Produktivkräfte, deren Resultat und Quelle sie ist, modifizieren die Bedingungen der menschlichen Tätigkeit.

Sie führen einerseits zu einer immer ausgeprägteren Spezialisierung in jedem Bereich dieser Tätigkeit und andererseits zu einer wachsenden Interdependenz all dieser Bereiche.

Die Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Aspekten des gesellschaftlichen Lebens (Produktion, Unterrichts- und Bildungswesen, Forschung, Gesundheitsschutz, kulturelle Aktivitäten usw.) werden immer vielfältiger und komplexer. Ein immer dichteres Netz von Beziehungen verbindet die Aktivitäten aller Mitglieder der Gesellschaft miteinander, deren Handlungen in wachsendem Maße voneinander abhängig werden. Wir erleben die zunehmende Vergesellschaftung des ökonomischen, politischen, sozialen und kulturellen Lebens, die die Mitwirkung jedes Individuums an der Leitung der Gesellschaft zu einer objektiven Notwendigkeit macht.

Diese Doppelbewegung von Spezialisierung und Vergesellschaftung der menschlichen Aktivitäten erzeugt beim Individuum neue Bedürfnisse im kulturellen Bereich.

Neue Bedürfnisse

Betrachten wir die Auswirkungen der wissenschaftlich-technischen Revolution unter dem Aspekt dieser Bedürfnisse. Sie manifestiert sich in einem Anwachsen des Anteils der geistigen Arbeit an der Produktion. Die Produktion verlangt nicht nur die direkte oder indirekte Mitwirkung einer zunehmenden Zahl von geistig Arbeitenden, sondern ein Teil der manuellen Arbeit selbst erfordert immer größere Kenntnisse. Zudem implizieren die immer schnelleren Veränderungen der Produktionstechnik eine permanente Weiterbildung: An die Stelle einer ein für allemal in der Schule erhaltenen Ausbildung muß die lebenslängliche Aus- und Weiterbildung treten.

Die berufliche Tätigkeit setzt die Befriedigung von Ausbildungs- und Qualifikationsbedürfnissen voraus, die sich in keiner Weise mit denen von gestern vergleichen lassen; sie wachsen außerordentlich rasch.

Dies ist indessen nur ein Aspekt der von der wissenschaftlich-technischen Revolution hervorgerufenen Veränderungen. Wie wir gesehen haben, machen diese sowie die gegenwärtige gesellschaftliche Entwicklung die Mitwirkung aller Individuen an der Gestaltung und Leitung der Gesellschaft zu einer immer zwingenderen Notwendigkeit.

Die neuen kulturellen Bedürfnisse sind demnach nicht auf diejenigen beschränkt, die allein von den Erfordernissen der Vorbereitung auf den Beruf im engen Sinne herrühren. Sie beziehen sich auf die verschiedenen Sphären der gesellschaftlichen Aktivität. Jedes Individuum muß zu einer ganzen Summe von Kenntnissen Zugang haben können, um in der Lage zu sein, an der Leitung der Gesellschaft mitzuwirken; diese Summe wächst in dem Maße, wie die Komplexität des gesellschaftlichen Lebens zunimmt und die hier eintretenden Veränderungen sich beschleunigen und vertiefen.

Die kulturellen Bedürfnisse, die sich aus den Erfordernissen der Mitwirkung am gesellschaftlichen Leben in unserer Zeit ergeben, sind nicht nur quantitativer Art. Die Antwort, nach der sie verlangen, darf niemanden von irgendeinem kulturellen Bereich ausschließen. Wie könnte er seine Zeit voll und ganz erleben und mitgestalten, wenn er – um nur dieses Beispiel zu nehmen –, keinen Zugang zu dem hätte, was das zeitgenössische literarische und künstlerische Schaffen auf seine Art ausdrückt? Auch auf diesem Gebiet sieht sich das Individuum also mit neuen Erfordernissen konfrontiert, die um so größer sind, als dieses Schaffen sich ständig reicher gestaltet und zu immer neuen Formen findet.

Das geht schließlich bis zu den Bedürfnissen auf dem Gebiet der Körperkultur, die sich aufgrund der wissenschaftlich-technischen Revolution ebenfalls immer mehr ausdehnen. „Wir sind überzeugt“, konnte in diesem Zusammenhang Werner Lambertz, Sekretär des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei der Deutschen Demokratischen Republik, sagen, „daß große geistige Fähigkeiten große physische Fähigkeiten erfordern und daß die Rolle der körperlichen und sportlichen Betätigung in der wissenschaftlich-technischen Revolution größer wird.“¹⁵

Die Ausübung des Sports und, allgemeiner gesagt, die Körperkultur sind in der Verfassung der DDR enthalten, und zwar nicht nur als „Recht des Bürgers auf die Entwicklung seiner Persönlichkeit“, sondern auch als „die Bedingung für die Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft im Zeitalter der wissenschaftlich-technischen Revolution“.

Die neuen Bedürfnisse, die sich im kulturellen Raum manifestieren, haben insofern einen objektiven Charakter, als sie von der gegenwärtigen Realität diktiert werden. Und mit Blick auf diese Realität muß die Frage der Befriedigung der Bedürfnisse angegangen werden, die die Erhaltung und Erneuerung der Arbeitskraft unter den Bedingungen unserer Zeit erfordert.

Mit Verweis auf diese Frage unterstreicht Claude Quin, daß unter den neuen Bedürfnissen folgende eine Hervorhebung verdienen:

„– die Bedürfnisse, die mit der Reproduktion und der ‚Erweiterung‘ der Arbeitskraft verbunden sind, Bedürfnisse nach persönlicher Entwicklung von Mann und Frau im familiären Rahmen, aber auch das Bedürfnis nach Bildung und Kultur, das in unserer Zeit eine besondere Bedeutung besitzt, da es in direktem Zusammenhang mit der Entwicklung der Produktivkräfte, mit der wachsenden Komplexität des Produktionsprozesses und dem objektiven Erfordernis einer Demokratisierung des gesellschaftlichen und politischen Lebens steht;

– die Bedürfnisse, die aus der zunehmenden Vergesellschaftung des ökonomischen und politischen Lebens erwachsen: Bedürfnisse nach Information, aber auch das Bedürfnis nach einer realen Mitwirkung am gesellschaftlichen Leben, das sich aus der Vergesellschaftung des ökonomischen und politischen Lebens ergibt. Indem das kapitalistische System die wirkliche Macht in einer immer kleineren Zahl von Entscheidungszentren konzentriert, stellt es sich in der Praxis dieser realen Mitwirkung mit aller Kraft entgegen.“¹⁶

15 Werner Lambertz, L'Humanité, 11. Januar 1971.

16 Claude Quin in: Problèmes de la révolution socialiste en France, Semaine de la pensée marxiste 1971, Editions sociales, Paris, S. 52.

Der gesellschaftliche Druck neuer Bedürfnisse und sozialer Kämpfe

Wir sind Zeugen eines raschen und beträchtlichen Anwachsens der Bedürfnisse im kulturellen Bereich. Daß diese neuen Bedürfnisse einen objektiven Charakter haben, bestätigt die Entwicklung der Kämpfe für ihre Befriedigung. Weil diese Bedürfnisse der gesellschaftlichen Realität unserer Zeit entspringen, haben diese Kämpfe einen permanenten Charakter angenommen und werden immer kraftvoller und auf immer breiterer Front geführt.

Die Kultur ist zu einem – man könnte sagen vollwertigen – Bereich des täglichen Kampfes um die Verwirklichung unmittelbarer Forderungen und zu einem Ziel des Handelns geworden, das auf veränderte politische Verhältnisse in unserem Land hinarbeitet. Ihre Eroberung stellt eine der Fronten des Klassenkampfes dar.

Es ist durchaus angebracht, angesichts der Permanenz der gegenwärtigen Kämpfe um die Kultur, der Zahl der an ihnen Teilnehmenden, der Vielfalt der von diesen Kämpfen betroffenen Gebiete, der Verbindung, die sie zwischen denjenigen herstellen, die die Kultur „machen“, die sie „verbreiten“ und die sie „erwerben“ (wir verwenden diese Ausdrücke mangels besserer), von einer neuen Qualität zu sprechen.

Zwar haben auch in der Vergangenheit Kämpfe um die Kultur stattgefunden, aber diese waren meistens auf kleine Intellektuellenzirkel beschränkt, bezogen sich auf einzelne, begrenzte Bereiche des kulturellen Lebens und trugen nur sporadischen Charakter.

Von nun an geht es permanent um alle Sektoren des kulturellen Lebens. Man denke nur an die Bedeutung der Kampfmaßnahmen der Eltern und Lehrer für Lehre und Forschung; an alles, was getan wurde und getan wird, um die kulturelle Rolle von Radio und Fernsehen zu erhalten und auszubauen; an die Originalität und Vitalität der Bewegung, die dafür eintritt, daß mindestens ein Prozent des Gesamthaushalts für das Ministerium für kulturelle Angelegenheiten bereitgestellt wird; an den Raum, den die kulturellen Forderungen in den Aktionen der Gewerkschaftsbewegung einnehmen; an die Forderungen und Kampagnen der kommunalen Körperschaften; an die Gegenreaktionen, die jede Willkürmaßnahme gegenüber den Künstlern umgehend nach sich zieht, ob es sich dabei um die Zensur eines Films oder das Abhängen eines Gemäldes, um die Unterdrückung einer Fernsehsendung oder das Verbot eines Theaterstücks handelt.

Im Mai 1968 hat sich bei diesem ersten großen Zusammenstoß unter den Bedingungen des staatsmonopolistischen Kapitalismus zwischen der Arbeiterklasse, den Intellektuellen, den Studenten einerseits und der Regierung der Monopole andererseits offenbart, wie tief das Bedürfnis ist, alles zu verändern, was das kulturelle Leben in unserem Land betrifft. Außer den Geschehnissen in der Universität brachten der Streik des O.R.T.F.-Personals, die Generalstände des Kinos, die Bildung des Komitees von Villeurbanne neben vielen anderen Ereignissen auf diese oder jene Weise den tiefen Willen zum Ausdruck, die Hindernisse zu beseitigen, die der weiteren Entfaltung der Kultur, ihrer Verbreitung und Erneuerung im Wege stehen. Diese Aktionen haben dazu beigetragen, die Probleme des kulturellen Lebens im nationalen Maßstab eindringlich ins Bewußtsein zu rücken und sie als große Probleme des nationalen Lebens zu stellen. Das Verworrene und Utopische, das ihnen teilweise anhaftete, ändert nichts an ihrer großen Bedeutung; sie bezeugen vielmehr auf ihre Art, daß neue soziale Schichten das Feld der Klassenkämpfe betreten haben.

Der vereinte Druck, der von den Bedürfnissen und den Kämpfen ausgeht, veranlaßt den staatsmonopolistischen Kapitalismus zu Anpassungen auf kulturellem Gebiet. Die Kulturpolitik der Regierung – und in erster Linie ihre Schulpolitik – und das zunehmende Eingreifen der kapitalistischen Monopole in den Prozeß des Kulturschaffens und der Kulturverbreitung verstehen sich als eine kohärente, zeitgemäße und globale Antwort auf die Erfordernisse unserer heutigen Realität.

Aber diese Anpassungen vollziehen sich im Rahmen veralteter gesellschaftlicher Verhältnisse. Deswegen bringen sie keine grundlegende und dauerhafte Lösung. Oftmals stellen sie dem Fortschritt neue Hindernisse entgegen und heben die Widersprüche des Systems auf eine höhere Ebene, wie es beispielsweise bei der wachsenden Kommerzialisierung der Kultur der Fall ist, zu der die immer größere Rolle der Monopole im kulturellen Leben führt. Sie lassen die Realität und den Umfang der Krise der französischen Gesellschaft noch deutlicher hervortreten.

Eine Gesellschaft in der Krise

Die Untersuchung der Voraussetzungen des kulturellen Lebens in unserem Land, zu der uns das Nachdenken über die Wurzeln der Hindernisse für den Zugang zur Kultur geführt hat, stößt uns direkt auf die Quelle dieser Krise.

Bei dieser Untersuchung wird eine beispiellose Beschleunigung des Fortschritts der menschlichen Kenntnisse sowie ein immer schnelleres Anwachsen der theoretischen Beherrschung der Naturgesetze und der gesellschaftlichen Entwicklung erkennbar. Gleichzeitig zeigt sie – und das ist der andere charakteristische Zug des sich uns darbietenden Bildes –, wie unter den Bedingungen des staatsmonopolistischen Kapitalismus diese Entwicklung immer stärker gehemmt und in Schranken gehalten wird. Schließlich stellt sie den gesellschaftlichen Ursprung der Ursachen dafür fest: Sie rühren von der Organisation der Gesellschaft, von einem bestimmten Organisationstyp der Gesellschaft her.

Das Verhältnis dieser Gesellschaft zur Kultur ist nur ein Aspekt ihres Verhältnisses zu den Produktivkräften in ihrer Gesamtheit.¹⁷ Wie wir gesehen haben, nehmen die Produktivkräfte unter den Auswirkungen vor allem der wissenschaftlich-technischen Revolution einen immer ausgeprägteren gesellschaftlichen Charakter an: Eine endlose Kette verbindet die verschiedenen Aktivitäten der Menschen miteinander. Diese Entwicklung verlangt eine entsprechende Organisation der Gesellschaft. Um die Entwicklung der Produktivkräfte voll in den Griff zu bekommen und zu beherrschen, muß die Gesellschaft so organisiert sein, daß diese Entwicklung nicht mehr durch die die Produktionsmittel besitzende Minderheit im Sinne ihrer Interessen gelenkt wird, sondern durch die gesamte Gesellschaft zum Zweck der Befriedigung der Bedürfnisse all ihrer Mitglieder.

Das Privateigentum an den Produktionsmitteln, auf das sich die Produktionsverhältnisse der kapitalistischen Gesellschaft gründen – die Beziehungen, die sich zwischen den

17 „Um zu produzieren, braucht man Arbeitsmittel, Rohmaterial, Energie; man muß über die Erde verfügen und über das, was unter der Erde ist. Auch müssen die Menschen auf diese Produktion vorbereitet, d. h. in einer bestimmten Art und Weise ausgebildet, erzogen und organisiert werden. Diese Faktoren zusammen bezeichnet man mit dem Begriff „Produktivkräfte“. (Traité marxiste d'économie politique. Le capitalisme monopoliste d'Etat, Editions sociales, Paris, Band I, S. 105.)

Menschen bei ihrer produktiven Tätigkeit herstellen – tritt in Widerspruch zum gesellschaftlichen Charakter der Produktivkräfte.

Es ordnet die Entwicklung der Produktivkräfte seiner Logik unter: kapitalistische Ausbeutung, Profitgesetz, Überakkumulation des Kapitals usw. Diese Logik unterwirft diese Entwicklung Zielen, die in Widerspruch zu den Bedürfnissen aller Mitglieder der Gesellschaft treten und stellt der Entwicklung der Produktivkräfte selbst immer größere Hindernisse in den Weg.

Privateigentum an den Produktionsmitteln, kapitalistische Ausbeutung, Profitgesetz und Überakkumulation des Kapitals – mit einem Wort, die Produktionsverhältnisse der kapitalistischen Gesellschaft –, das ist die Quelle, auf die wir jedesmal gestoßen sind, wenn wir die charakteristischen Linien der kulturellen Entwicklung im Kapitalismus nachgezeichnet haben: Fortdauer der kulturellen Spaltung, Deformation der Kultur durch ihre Kommerzialisierung, kultureller Malthusianismus sowohl auf der Ebene der für die Entwicklung der Kultur bereitgestellten Mittel wie in bezug auf ihre Verbreitung usw.

Die Produktionsverhältnisse der kapitalistischen Gesellschaft sind ein unüberwindbares Hindernis für die Mitwirkung aller Mitglieder der Gesellschaft an der Festlegung der Ziele und Bedingungen ihrer produktiven Tätigkeit, eine Mitwirkung, die durch den von den Produktivkräften erreichten Vergesellschaftungsgrad notwendig und möglich gemacht wird. Sie lassen es nicht zu, daß diese Ziele und Bedingungen mit den Erfordernissen der Entwicklung der Individuen in Einklang stehen. Aus ihnen erwachsen die Hemmnisse, die einem Sprung der Kultur nach vorn und ihrer allgemeinen Verbreitung entgegenstehen, die also auch einen neuen Aufschwung der Produktion materieller Güter und, aus all diesen Gründen zusammen, eine noch nie dagewesene Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse aller Art verhindern.

Der Vergesellschaftungsgrad der Produktivkräfte läßt heute die Erfordernisse ihrer Entwicklung mit den Erfordernissen der Entwicklung aller Mitglieder der Gesellschaft zusammenfließen.

Die Bedürfnisse des Individuums befriedigen und die Leistungsfähigkeit und Wirksamkeit der Produktivkräfte erhöhen sind zwei Seiten ein und desselben Prozesses. Ist die Notwendigkeit, diese beiden Erfordernisse in Übereinstimmung zu bringen, im kulturellen Bereich nicht besonders evident? Denn ist dieser Bereich nicht derjenige, in dem sich für das Individuum die Befriedigung der ganz spezifisch menschlichen Bedürfnisse vollzieht und für die Gesellschaft die Bedingungen für ihre wachsende Beherrschung der Natur geschaffen werden?

Das Unvermögen des staatsmonopolistischen Kapitalismus, den kulturellen Erfordernissen unserer Epoche zu entsprechen, ist ein Aspekt seines fundamentalen Mangels: seine Unfähigkeit, die Entwicklung der Produktivkräfte zu fördern.

Der aus dem Gegensatz zwischen den durch das Privateigentum an den Produktionsmitteln gekennzeichneten kapitalistischen Produktionsverhältnissen und der privaten Aneignung der Resultate der Arbeit resultierende Widerspruch vertieft sich in dem Maße, wie sich der gesellschaftliche Charakter der Produktivkräfte stärker ausprägt. Es wächst der Abstand zwischen den Möglichkeiten, die diese Vergesellschaftung für den Fortschritt der Gesellschaft in sich birgt, und ihrer tatsächlichen Verwirklichung. Die Nichtauslastung und Verschwendung der menschlichen und materiellen Reichtümer nehmen

ständig zu. Die Mehrzahl der Individuen wird nicht nur um den größten Teil der Resultate ihrer Arbeit gebracht, sondern auch um ihre Arbeitsfähigkeiten, die bei vielen brachliegen und verkümmern müssen.

Die Zuspitzung dieses Widerspruchs liegt der Krise der heutigen französischen Gesellschaft zugrunde, Krise eines Systems, Krise des staatsmonopolistischen Kapitalismus.

Die Krise der Kultur

Die Krise einer Gesellschaft spiegelt sich notwendigerweise in der Sphäre ihrer Kultur wider. Das kulturelle Leben, die Kultur selbst sind in der Krise.

Diese Krise hat verschiedene Aspekte. Dabei gilt es die Konsequenzen hervorzuheben, die die massive Verweigerung von Kultur nach sich zieht. Der Zugang zur Kultur – zu einer Kultur, die um keine ihrer Dimensionen geschmälert werden darf –, den der gegenwärtige Stand der Produktivkräfte dringend und für alle Mitglieder der Gesellschaft erfordert, ist eine Voraussetzung für die spätere Bereicherung der Kultur. Wird er begrenzt, so wirkt sich dies hemmend auf ihre weitere Entwicklung aus.

Die Auswirkungen dieses Malthusianismus bei der Verbreitung der Kultur verbinden sich mit denen, die sich aus der Unzulänglichkeit der für das eigentliche Kulturschaffen zur Verfügung gestellten Mittel ergeben. Das ist ein anderer Aspekt der Krise. Er liegt in den verschiedenen Hindernissen, auf die die wissenschaftliche Forschung, das künstlerische und literarische Schaffen stoßen. Es ist aufschlußreich, daß das Wort Krise heute jede Beschreibung der Situation in einer beliebigen Disziplin begleitet: Krise des Unterrichts- und Bildungswesens, Krise der Forschung, Krise des Kinos, Krise des O.R.T.F., Krise des Theaters, Krise der Presse, Krise des Verlagswesens usw.

Aber die Ursachen der Krise, die die Kultur durchmacht, sind nicht nur materieller, struktureller oder finanzieller Art. Sie liegen auch im Zusammenbruch des Wertsystems der bürgerlichen Gesellschaft.

Die Großbourgeoisie ist nicht mehr in der Lage, auf ideologischer und moralischer Ebene eine allgemeine Weltanschauung anzubieten. Die Krise, die ihr politisches, ökonomisches und gesellschaftliches System erfaßt hat, geht so tief, daß sie ihre Praxis nicht mehr ausgehend von einer einheitlichen, globalen und kohärenten, die gesamte Realität der zeitgenössischen Welt umgreifenden Konzeption begründen und rechtfertigen kann. Sie muß sich bei jeder Manifestation der Krise bemühen, dem Dringendsten abzuweichen und eine neue „Erklärung“ zu finden, selbst wenn sie damit derjenigen widerspricht, die sie bis dahin vorgebracht hat. So wird gleichzeitig oder abwechselnd alles mobilisiert, was ihrem längst überholten und veralteten System auch nur den Schimmer einer Rechtfertigung liefern kann.

Die unterschiedlichsten und häufig widersprüchlichsten Themen machen sich auf dem ideologischen Feld breit, treten einmal hervor, verschwinden, kehren wieder zurück, kreuzen sich und fließen ineinander.

Wir erleben die Unfähigkeit und die Weigerung der Großbourgeoisie, ihre Ideen fortan in große Wertssysteme zu fassen, die sowohl innere Kohärenz als auch relative Stabilität aufweisen.

Auf der Ebene der öffentlichkeitswirksamsten Massenmedien verbinden sich die Auswirkungen dieser Situation mit dem „natürlichen“ Tendenzcharakter der großen Medien, der sich aus ihrer immer stärkeren Unterordnung unter das Profitgesetz ergibt.

„Presse, Rundfunk und Fernsehen tendieren zur täglichen Anhäufung einer Masse von Informationen, bei denen das Sensationelle über das Wesentliche überwiegt, die Beziehungen zwischen den präsentierten Fakten nicht klar markiert sind und das Ganze nicht rational geordnet, sondern nach dem angenommenen Grad der Beeindruckung des Publikums zusammengestellt ist. Das Vorherrschen der nicht geschriebenen, durch Wort oder Bild vermittelten Information verstärkt diesen auf Beeindruckung abzielenden Charakter und schwächt die Präzision ab . . . Diese Entwicklung tendiert dahin, die bestehenden Kulturen, d. h. die globalen Äußerungssysteme des Menschen und der Gesellschaft auseinanderzureißen. Sie wird durch den „Sensationalismus“ verstärkt, den das Profitgesetz diktiert und dem sich selbst diejenigen beugen müssen, die sich ihm entziehen möchten, damit ihre Zeitungen Leser, ihre Rundfunksendungen Hörer und ihr Fernsehen Zuschauer hat.“¹⁸

Der Zustand der ideologischen und moralischen Zerrüttung, der in unserer Gesellschaft konstatiert werden kann, ist nicht durch irgendeine Krankheit bedingt, die den menschlichen Geist befallen hätte. Er ist keine Konsequenz einer Zivilisationskrise, deren Ursachen unklar wären.

Dennoch macht die Großbourgeoisie die Kultur für ihr Unvermögen verantwortlich, ein Wertssystem vorzulegen, das geeignet wäre, den Menschen unserer Zeit Anleitung für ihr Handeln und die Gestaltung ihres Lebens zu liefern. So hat sie einen Schuldigen gefunden, den sie vorweisen kann, um sich selbst von allen ihr zur Last gelegten Vergehen reinzuwaschen.

Niemals hat man so viel gegen die Wissenschaft, die Kunst, die Philosophie, die Kultur, das Wissen geschrieben . . .

Der Präsident der Republik leistet zu diesem Unternehmen seinen persönlichen Beitrag. In seiner Rede bei der UNESCO sprach Pompidou von der „Entwicklung der wissenschaftlichen Forschung und ihren Anwendungsmöglichkeiten, die befreit und zugleich unterdrückt“.¹⁹ So wäre also die Wissenschaft als solche und nicht ihre jeweilige Anwendung zumindest teilweise Quelle der Unterdrückung, die auf den Menschen lastet!

Die Kunst sieht sich gleichermaßen auf die Anklagebank versetzt. Sie wäre, heißt es, was sie auch tun mag, ebenfalls Quelle der Unterdrückung. Jeder Künstler müßte sich also von nun an der radikalsten Negation künstlerischen Schaffens verschreiben.

So wird die Kultur allmählich immer mehr Objekt einer unwiderruflichen Verurteilung und wird für alle gesellschaftlichen Mißstände verantwortlich gemacht.

Übersetzung: Ilse Utz

¹⁸ Maurice Duverger, Janus, les deux faces de l'occident, Fayard, S. 169.

¹⁹ Rede von Pompidou anlässlich der Feierlichkeiten zum 25. Jahrestag der UNESCO.

Dieter Ulle

Kulturtheoretische Imperialismusforschung. Probleme und Aufgaben

Aus: Weimarer Beiträge. Zeitschrift für Literaturwissenschaft, Ästhetik und Kulturtheorie, Berlin und Weimar, 22. Jhrg., 1976, H. 8, S. 5–23

Untersuchungen zu kulturellen und künstlerischen Entwicklungen im Imperialismus, besonders in der BRD, sind seit längerem Bestandteil von Forschungen in der DDR. Ende der fünfziger und zu Beginn der sechziger Jahre zielten die vorgelegten Arbeiten vor allem auf die Rolle von Kultur und Kulturpolitik bei der Restauration der kapitalistischen Machtgrundlagen und der Eingliederung der BRD in die NATO, auf die mit diesem Prozeß verbundene Amerikanisierung des Kulturlebens sowie auf den Stellenwert kultureller Faktoren im antikommunistischen und nationalistischen Konzept des westdeutschen Imperialismus gegenüber der DDR.¹ Während der sechziger Jahre war das Forschungsfeld breit gefächert. Neben Arbeiten über Grundzüge und Tendenzen imperialistischer Kultur- und Kunstpolitik und bürgerlicher Kulturtheorien sowie über den Zusammenhang zwischen Kultur und geistiger Manipulation² waren es insbesondere Untersuchungen zur literarischen Entwicklung in der BRD³ sowie zahlreiche Beiträge zur Auseinandersetzung mit bürgerlichen Kultur- und Kunstkonzeptionen, die von Wis-

¹ Vgl. u. a. Hans Koch: Kultur in den Kämpfen unserer Tage, Berlin 1959; Gift in bunten Heften, Berlin 1960; Kultur im Schatten der Atomaufrüstung. Eine Analyse kulturpolitischer Tendenzen in Westdeutschland, Berlin 1961; Gerda Haak/Horst Kessler: Politik gegen die Kultur. Aus der Bonner Meinungsfabrik, Berlin 1964.

² Vgl. u. a. Erhard Kranz: Filmkunst in der Agonie. Eine Untersuchung zu den staatsmonopolistischen Machtverhältnissen in der westdeutschen Filmwirtschaft, Berlin 1964; Walter Hänel: Maler, Mäzene, Monopole. Zur Kunstpolitik in Westdeutschland, Berlin 1967; Erna Heckel: Kultur und Expansion. Zur Bonner Kulturpolitik in den Entwicklungsländern, Berlin 1968; Dieter Ulle: Technik und Kultur im Imperialismus. Kritik der bürgerlichen Kulturphilosophie Westdeutschlands, Berlin 1968; Herbert Bischoff: Quo vadis? Eine Betrachtung zu den Ruhrfestspielen, Berlin 1969; Ruth Kähler: Varianten ohne Perspektive. Zwei Jahrzehnte Bonner Kulturpolitik gegen die DDR, Berlin 1972; Klaus-Peter Hausmann/Gotthard Neumann: Kulturanspruch und Manipulation, Berlin 1972.

³ Vgl. u. a. Arno Hochmuth: Literatur und Dekadenz, Berlin 1963; Literatur im Blickpunkt. Zum Menschenbild in der Literatur der beiden deutschen Staaten, hg. von Arno Hochmuth, Berlin 1965; Werner Mittenzwei: Gestaltung und Gestalten im modernen Drama. Zur Technik des Figurenaufbaus in der sozialistischen und spätbürgerlichen Dramatik, Berlin und Weimar 1965; Günther Cwojdrak: Eine Prise Polemik. Sieben Essays zur westdeutschen Literatur, Halle 1968; Klaus Ziermann: Romane vom Fließband. Die imperialistische Massenliteratur in Westdeutschland, Berlin 1969; Hans-Joachim Bernhard: Die Romane Heinrich Bölls. Gesellschaftskritik und Gemeinschaftsutopie, Berlin 1970; Heinz Plavius: Zwischen Protest und Anpassung. Westdeutsche Literatur, Theorie, Funktion, Halle 1970; Ursula Reinhold: Antihumanismus in der westdeutschen Literatur. Situation und Alternative, Berlin 1971; Klaus Pezold: Martin Walser. Seine schriftstellerische Entwicklung, Berlin 1971; Kurt Batt: Revolte intern. Betrachtungen zur Literatur der BRD, Leipzig 1974.

senschaftlern der DDR vorgelegt wurden. Im Zusammenhang mit der Veröffentlichung marxistischer Arbeiten zum staatsmonopolistischen Kapitalismus⁴ verstärkten sich am Beginn der siebziger Jahre die Bemühungen, die kulturelle Entwicklung in der BRD einer kulturtheoretischen Gesamtanalyse zu unterziehen.⁵ In den letzten Jahren haben sich, wie Kaspar Maase betont, auch in der BRD marxistische Positionen in verschiedenen kulturwissenschaftlichen Disziplinen profilieren können. „In den Kunstwissenschaften, Volkskunde und Kulturgeschichte, in Kunst- und Kulturosoziologie, Psychologie, Philosophie und Ästhetik haben viele Studenten und jüngere Wissenschaftler erfolgreich versucht, sich marxistische Positionen zu erarbeiten.“⁶ So sieht beispielsweise Thomas Metscher in den Arbeiten W.F. Haugs zur Kritik der Warenästhetik einen Ansatz, „das Ästhetische im Zusammenhang mit einer umfassenden Kulturtheorie des Monopolkapitalismus“⁷ weiter auszuarbeiten und sich dabei mit bereits vorliegenden Erkenntnissen über eine allgemeine historisch-materialistische Kulturgeschichte und Kulturtheorie abzustimmen.⁸

Marxistisch-leninistische Kulturauffassung und Imperialismusforschung

Die Notwendigkeit, der kulturtheoretischen Analyse des heutigen Monopolkapitalismus größere Aufmerksamkeit zu schenken, ergibt sich aus dem spezifischen Gewicht kultureller Faktoren im weltweiten Kampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat. Aus der Vertiefung der Krisenerscheinungen und der Zuspitzung der Klassenaussetzungen in den Ländern des Kapitals sind auch der kulturwissenschaftlichen Forschung zahlreiche neue Aufgaben gestellt. Das betrifft alle kulturellen Momente des kapitalistischen Reproduktionsprozesses und der Lebensbedingungen des werktätigen Volkes sowie die kulturpolitischen Konzeptionen, Aktivitäten usw. der gegensätzlichen Klassenkräfte als Ausdruck und Widerspiegelung realer kultureller Prozesse. Auch aus dem Fortschreiten der friedlichen Koexistenz zwischen Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnung sind der kulturtheoretischen Imperialismusforschung zahlreiche Aufgaben gestellt. Im Zusammenhang mit der wachsenden Internationalisierung kultureller Entwicklungen gilt es, die spezifischen Momente der gegensätzlichen Gesellschaftsformationen genauer zu erfassen. Zugleich ist dem Platz von Kultur und Kulturpolitik im imperialistischen Konzept der „friedlichen Infiltration“ des Sozialismus Aufmerksamkeit zu schenken, da wir davon ausgehen können, daß sich auch in den internationalen Kulturbeziehungen Zusammenarbeit und Auseinandersetzung dialektisch durchdringen.

4 Der Imperialismus der BRD, Berlin 1971; Politische Ökonomie des heutigen Monopolkapitalismus, Berlin 1972; Der staatsmonopolistische Kapitalismus, Berlin 1972; Proletariat in der BRD. Reproduktion – Organisation – Aktion, Berlin 1974.

5 Vgl. dazu: Imperialismus und Kultur. Zur kulturellen Entwicklung in der BRD, Berlin 1975.

6 Kaspar Maase: Grundfragen der Entwicklung der marxistischen Kulturwissenschaften in der BRD, in: Weimarer Beiträge, 1/1976, S. 154.

7 Thomas Metscher: Tendenzen materialistischer Ästhetik in der BRD, in: Ästhetik heute. Sieben Vorträge, hg. von Anastasios Giannarás, München 1974, S. 112.

8 Vgl. dazu Dietrich Mühlberg: Zur Diskussion des Kulturbegriffs, in: Weimarer Beiträge, 1/1976.

Angesichts der angedeuteten Breite und Vielschichtigkeit des Forschungsfeldes erlangt die Verständigung über kulturtheoretische Ausgangspunkte erstrangiges Gewicht. Die Diskussionen innerhalb der marxistisch-leninistischen Kulturtheorie in der DDR um eine weite materialistische Kulturauffassung haben deutlich werden lassen, daß die bisherigen Forschungen zur kulturellen Entwicklung im Imperialismus vorrangig kulturpolitisch und künstlerisch-ästhetisch motiviert waren.

Die Ausgangspunkte und Grundlagen einer kulturtheoretischen Analyse des Kapitalismus sind in den Werken von Marx, Engels und Lenin implizit wie explizit gegeben. Indem die Klassiker mit dem Kapitalismus bzw. Imperialismus eine konkret-historische Gesellschaftsformation der politökonomischen Analyse unterzogen, entdeckten sie sowohl die allgemeinen wie die formationsspezifischen Bewegungsgesetze menschlicher Kultur. Deshalb sind allgemeine Kulturtheorie und Kulturtheorie des Monopolkapitalismus im Sinne der materialistischen Geschichtsbetrachtung des Marxismus-Leninismus untrennbar miteinander verbunden.

Die „weite“ Auffassung von Kultur, die dem Wesen der materialistischen Geschichtsbetrachtung des Marxismus entspricht, unterscheidet sich grundlegend sowohl von idealistischen wie von vulgärmaterialistischen Kulturauffassungen. Das bezieht sich insbesondere auf jene speziell in der deutschen bürgerlichen Kulturtheorie traditionelle Gegenüberstellung von Kultur als Sphäre des Geistigen und technischer Zivilisation, die Reduzierung also von Kultur auf humanistische Bildung, auf Kunst, Philosophie, Religion, „Seelisch-Geistiges“ usw. Aber auch die gegenwärtig einflußreichen Theorien der „Industriekultur“, die mit Naturwissenschaft und Technik, Umwelt und Lebensmilieu in stärkerem Maße als in früheren Jahren materielle soziale Faktoren ins Spiel bringen, können nicht den Anspruch einer wissenschaftlichen Kulturbetrachtung erheben, da sie Wissenschaft, Technik usw. im Sinne der bürgerlichen Faktentheorie bloß summieren, als gleichrangig nebeneinanderstellen bzw. sekundäre und tertiäre Faktoren des Geschichtsprozesses zu den bestimmenden erklären.

Nach marxistischem Verständnis besteht zwischen dem Wesen der Kultur und dem „Wesen des Menschen“ als praktisch-tätige Individuen in ihrem wirklichen Lebensprozeß ein untrennbarer Zusammenhang.⁹ „In der aktiven Einwirkung auf die Natur, in der zunehmenden menschlichen Herrschaft über die natürliche und vom Menschen selbst geschaffene Umwelt, in der darin zum Ausdruck kommenden allseitigen Herausbildung des menschlichen Wesens manifestiert sich der Inhalt der Kultur im umfassenden Sinne des Wortes. Kultur verkörpert somit einen Entwicklungsprozeß, der nur durch den Menschen existiert und durch das praktisch-tätige Verhältnis des Menschen über die Natur hinausweist.“¹⁰ Aus diesem Verständnis von Kultur ergibt sich folgerichtig die Bedeutung der kulturtheoretisch zentralen Kategorie der schöpferischen, produktiven Persönlichkeitsentfaltung.¹¹

Den Schlüssel einer materialistischen Erklärung von Kultur und Kulturgeschichte fanden Marx und Engels bekanntlich in der Rolle der Arbeit als der Quelle und Hauptsphäre

9 Vgl. Marx/Engels/Lenin: Über Kultur, Ästhetik, Literatur, hg. von Hans Koch, Leipzig 1969, S. 6.

10 Imperialismus und Kultur, a.a.O., S. 13.

11 Kaspar Maase: Grundfragen der Entwicklung der marxistischen Kulturwissenschaften in der BRD, a.a.O., S. 158.

schöpferischer Persönlichkeitsentfaltung. In materialistischer Weiterführung der Idee Hegels über die Selbsterzeugung des Menschen haben sie theoretisch begründet, daß die Arbeit in ihrer entwickelten Form nicht nur unter dem Gesichtspunkt der Nützlichkeit des produzierten Gebrauchswertes interessiert, sondern zugleich unter dem Aspekt, daß sich im Arbeitsergebnis etwas Objektives niederschlägt, das über die bloße Nützlichkeit hinausweist. Im *Kapital* heißt es dazu: „Was auf seiten des Arbeiters in der Form der Unruhe erschien, erscheint nun als ruhende Eigenschaft, in der Form des Seins, auf seiten des Produkts.“¹²

Diese „*ruhende Eigenschaft, in der Form des Seins*“ wurde von Marx, ebenfalls in Umstülpung Hegelscher Gedanken, „*Vergegenständlichung menschlicher Wesenskräfte*“ genannt. In ihr sah er den „*praktischen Ausdruck der Universalität des Menschen*“. Die materialistische Auffassung von Vergegenständlichung, die den Aneignungsbegriff dialektisch in sich einschließt, geht somit davon aus, daß sich der Mensch als gesellschaftliches Gattungswesen im Prozeß der Arbeit nicht nur selbst schafft und historisch fortschreitend vervollkommenet, sondern daß er sich in diesem Prozeß auch „*wirklich verdoppelt und sich selbst daher in einer von ihm geschaffenen Welt anschaut*“.¹³ Damit ist der für die marxistische Kulturtheorie fundamentale Begriff der „*vermenslichten*“ oder „*menschlichen Natur*“ umrissen, der im Unterschied zur „*äußeren Natur*“ auch als „*zweite Natur*“, als „*künstliche Umwelt*“ des Menschen bezeichnet wird.¹⁴

Dieser Begriff von Kultur, der die Kulturfähigkeit als spezifisch menschliche Eigenschaft materialistisch erklärt und Kultur als grundlegenden sozialen Prozeß bestimmt, ist vorrangig geeignet, die in Jahrtausenden Menschheitsgeschichte geronnene Kultur, die objektiven Kulturstufen in ihrer historisch-konkreten Gestalt sowie den Zusammenhang zwischen Gesellschafts- und Kulturfortschritt theoretisch zu beschreiben. Da er sich im Prinzip jedoch auf die Unterscheidung zwischen äußerer Natur und menschlicher Kultur beschränkt, bringt er die Spezifik des Kulturellen gegenüber dem Gesellschaftlich-Sozialen noch nicht genügend klar zum Ausdruck. In der jüngeren kulturtheoretischen Literatur in der DDR wird deshalb darauf orientiert, die dialektischen Beziehungen zwischen Lebensbedingungen, Lebenstätigkeit und Individualentwicklung aufzudecken,¹⁵ den Blick zu lenken auf die Möglichkeiten, die die jeweilige Gesellschaftsformation der Persönlichkeitsentfaltung im Prozeß der Herausarbeitung und Aneignung des menschlichen Reichtums gewährt, das Kulturelle somit in der Gesamtheit der Lebensbedingungen und Lebenstätigkeiten zu untersuchen.

Aus der Tatsache, daß sich die allgemeinen Bewegungsgesetze menschlicher Kultur unter den spezifischen Bedingungen verschiedener Produktionsweisen durchsetzen, ergeben sich für die kulturwissenschaftliche Imperialismusforschung zwei theoretische Ausgangspunkte. Zum einen ist davon auszugehen, daß sich die für die kapitalistische Kulturstufe charakteristische Universalität menschlicher Beziehungen, Bedürfnisse und Vermögen unter den Bedingungen kapitalistischer Ausbeutung, Unterdrückung und Entfremdung durchsetzt und zu dem für die kapitalistische Kulturentwicklung fundamentalen Widerspruch zwischen der universellen Vergegenständlichung menschlichen

Reichtums und den durch die Kapitalherrschaft bedingten Grenzen der Aneignung des gesellschaftlichen Reichtums führt. Zum anderen ist es erforderlich, die Kapitalherrschaft auch in kultureller Hinsicht historisch zu fassen und den Kapitalismus in seinen verschiedenen kulturgeschichtlichen Entwicklungsphasen zu erforschen.

Indem Kulturtheorie von den grundlegenden ökonomischen und sozialen Prozessen in ihrer geschichtlichen Wandelbarkeit ausgeht, bekommt sie die Lebensbedingungen und die Lebenstätigkeit der verschiedenen Klassen und Schichten der kapitalistischen Gesellschaftsformation als Sphären und Grundlagen der Persönlichkeitsentfaltung in den Blick.

Unter diesem Gesichtspunkt ist die Entwicklung seit den 60er Jahren von besonderem kulturtheoretischem Interesse. Im Gefolge der wissenschaftlich-technischen Revolution, der fortschreitenden Vergesellschaftung der Produktion und des Übergangs der industriell entwickelten Länder des staatsmonopolistischen Kapitalismus zur vorwiegend intensiv erweiterten Reproduktion haben sich tiefgreifende Veränderungen in den Lebensbedingungen und in der Lebenstätigkeit des werktätigen Volkes vollzogen, in denen der den modernen Produktivkräften entsprechende Grad menschlicher Herrschaft über die Natur zum Ausdruck kommt. Das zeigt sich vor allem in den neuen Möglichkeiten der Massenkommunikation auf der Grundlage der raschen Entwicklung der Transportmittel und des Nachrichtenwesens, in der Gestaltung der materiell-gegenständlichen Umwelt, insbesondere in einer zunehmenden Urbanisierung, in der Struktur der Konsumtion, im Charakter familiärer Beziehungen, in der Freizeitgestaltung, das heißt in der gesamten Lebensweise. Die sozialökonomischen Grundlagen dieser Prozesse und die damit verbundenen kulturell bedeutsamen Probleme sind in der marxistischen Literatur insbesondere von der politischen Ökonomie des Monopolkapitalismus ausführlich analysiert worden.¹⁶

Intensiv erweiterte Reproduktion bedeutet Erhöhung sowohl des konstanten als auch des variablen Kapitals, zunehmende technische Ausstattung des Produktionsprozesses und Erhöhung des Wirkungsgrades der Arbeitskraft. Sie berührt damit sowohl die Arbeitsbedingungen als auch die Arbeitstätigkeit selbst. Das betrifft insbesondere das Anwachsen des durchschnittlichen Kompliziertheitsgrades der Arbeit und die daraus resultierenden Veränderungen in der Qualifikationsstruktur der Arbeiterklasse, die Erhöhung der Effektivität der Arbeit durch eine größere Akkumulation wissenschaftlich-technischen Wissens sowie die Veränderungen im Verhältnis von körperlicher und geistiger Arbeit. Unter der Herrschaft des Monopolkapitals führen diese Prozesse zu sehr widersprüchlichen Entwicklungen. Große Teile der Arbeiterklasse werden nur bedingt von der tendenziellen Erhöhung des Qualifikationsniveaus berührt und verbleiben auf der Stufe der Teilqualifizierung stehen. In den technisch entwickelten Industriezweigen versucht das Monopolkapital, die Arbeitsintensität über den Normalgrad hinaus zu steigern. Dadurch vertiefen sich die Widersprüche zwischen notwendiger Qualifizierung und gleich-

12 Karl Marx: Das Kapital, in: MEW, Bd. 23, S. 535.

13 MEW, Ergänzungsband, Erster Teil, S. 541.

14 Vgl. Alfred Kurella: Das Eigene und das Fremde, Berlin und Weimar 1968, S. 87.

15 Dietrich Mühlberg: Diskussion des Kulturbegriffs, a.a.O., S. 12.

16 Vgl. u. a.: Politische Ökonomie des heutigen Monopolkapitalismus, Berlin 1972, S. 95–119; Proletariat in der BRD. Reproduktion – Organisation – Aktion, Berlin 1974, S. 84–131; Dieter Kramer: Freizeit und Reproduktion der Arbeitskraft, Köln 1975; Renate Karolewski: Zu einigen Voraussetzungen kulturpolitischer Konzeptionen kommunistischer Parteien in entwickelten kapitalistischen Ländern, Dissertation A, Humboldt-Universität, Berlin 1976, S. 79–114. (Auszugsweise abgedruckt in diesem Heft des Marxismus Digest.)

zeitiger Tendenz zur Ruinierung und Dequalifizierung der Arbeitskraft, psychisch-physische Überbelastungen, nervöse Erschöpfung, Frühinvalidität usw. nehmen zu.

Damit ist bereits angedeutet, daß sich mit dem Übergang zur vorwiegend intensiv erweiterten Reproduktion auch kulturell bedeutsame Veränderungen in den Reproduktionsbedingungen der Arbeitskraft während der Freizeit vollziehen,¹⁷ die bedingt sind durch vorwiegend psychisch-physische Beanspruchungen im Arbeitsprozeß, Veränderungen im Arbeitsrhythmus, größere Entfernungen zwischen Arbeits- und Wohnstätten, die den Arbeitstag weiter verlängern, sowie eine Reihe anderer Momente. Fragen des Wohnungsbaus und der Stadtentwicklung, der Verkehrsverhältnisse und der Versorgung der Werktätigen, der Gesunderhaltung und Erholung, der körperlichen und geistigen Entspannung und Unterhaltung berühren die Lebensbedingungen und die Freizeitaktivität der werktätigen Klassen und Schichten in weit stärkerem Maße als in früheren Etappen des Kampfes zwischen Kapital und Arbeit und bestätigen die Bedeutung des von *Lenin* formulierten Gesetzes der steigenden Bedürfnisse. Das moralische und historische Element des Werts der Ware Arbeitskraft wird gerade durch all die neuen Momente ihrer Reproduktion wesentlich bestimmt. Hohes materielles Lebensniveau, moderne Verkehrs- und Wohnbedingungen, der Besitz langlebiger Konsumgüter, Möglichkeiten der Erholung, der gesundheitlichen und sozialen Betreuung sind Ausdruck der historisch erreichten Kulturstufe und notwendige Bedingung der Persönlichkeitsentwicklung.

Im gegenwärtigen staatsmonopolistischen Kapitalismus sind jedoch auch die Reproduktionsbedingungen den Verhältnissen der Kapitalherrschaft, dem Kampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat untergeordnet. Das zeigt sich sowohl an den kulturpolitischen Aktivitäten als auch in den Kulturauffassungen der gegensätzlichen Klassenkräfte, in denen auf dieselben kulturellen Prozesse vom jeweiligen Klassenstandpunkt reagiert wird. Kulturtheoretische Imperialismusforschung beschränkt sich deshalb nicht auf die theoretische Untersuchung des Beziehungsfeldes von Lebensbedingungen, Lebenstätigkeit und Persönlichkeitsentwicklung schlechthin, sondern analysiert diese Prozesse objektiver und subjektiver Kultur in ihrem kulturpolitischen Gesamtzusammenhang.

Die praktisch-politische Bedeutung der „weiten“ materialistischen Kulturauffassung ist durch die Erfahrungen in den sozialistischen Ländern inzwischen bestätigt worden. Die in der Hauptaufgabe des Sozialismus zum Ausdruck kommende Orientierung, den sozialen und kulturellen Fortschritt zu einem einheitlichen Prozeß zu verschmelzen, das Reicherwerden im materiellen Sinne mit einem Reicherwerden der sozialistischen Persönlichkeit organisch zu verbinden – diese Orientierung entspricht der geschichtlichen Dimension kultureller Veränderungen im Sozialismus. „Aber auch für die Analyse der Verhältnisse in kapitalistischen Staaten ist ein weiter Kulturbegriff nicht ohne aktuelle Bedeutung. Die adäquate Analyse des kulturellen Prozesses in diesen Staaten kann nicht unter Aufrechterhaltung der idealistischen Trennung von Geist- und Handarbeit, der getrennten Analyse von Produktion, Verfügung und Konsum geleistet werden. Eine materialistische Kulturtheorie muß sich also auf die Totalität des Lebensprozesses beziehen.“¹⁸

¹⁷ Dieser Zusammenhang ist ausführlich untersucht von Dieter Kramer: Freizeit und Reproduktion der Arbeitskraft, a.a.O.

¹⁸ Wulf D. Hund/Dieter Kramer: Materialien und Texte zur Kulturtheorie und Kultursoziologie, Marburg 1972, S. A 11.

Indem die Kulturtheorie des Monopolkapitalismus die Totalität des Lebensprozesses im einzelnen genauer erforscht und die Spezifik des Kulturellen durch die konkret-historische Analyse der einzelnen Ebenen, Sphären der Lebenstätigkeit herausarbeitet, trägt sie auf ihre Weise den Erfordernissen des kulturpolitischen Kampfes zwischen Kapital und Arbeit Rechnung. Kultur an den geschichtlichen Möglichkeiten der Entfaltung der produktiven schöpferischen Fähigkeiten der Persönlichkeit zu messen und diesen Möglichkeiten in der gesamten menschlichen Lebenstätigkeit nachzugehen, heißt für den Monopolkapitalismus, die dieser Kulturstufe entsprechende Universalität gesellschaftlicher Beziehungen in ihrem Bezug zur sachlichen Abhängigkeit zu sehen und auf den Grundwiderspruch dieser Produktionsweise zurückzuführen. Dadurch wird es möglich, die innere Widersprüchlichkeit des kapitalistischen Kulturprozesses deutlich zu machen.

Danach beschränken sich die kulturtheoretisch bedeutsamen Momente innerhalb der Arbeitstätigkeit nicht auf die kapitalistische Entfremdung der Arbeit mit all ihren persönlichkeitsdeformierenden Wirkungen, sondern schließen die auf der heutigen Stufe der Vergesellschaftung der Produktion gegebenen Möglichkeiten der Persönlichkeitsentfaltung in sich ein. Die arbeitsteilige Begrenztheit der Arbeitstätigkeit bei gleichzeitigem Verlust der Durchschaubarkeit gegenüber dem Produktionsganzen, die latente Gefahr des Herausdrängens aus der entscheidenden Sphäre menschlicher Lebenstätigkeit angesichts der permanenten Unsicherheit des Arbeitsplatzes, das Konkurrenzverhalten der Arbeitenden untereinander und der weitgehende Ausschluß von innerbetrieblicher Mitbestimmung sind genauso Ausdruck der kulturellen Grundsituation wie die Tatsache, daß die Arbeiterklasse am unmittelbarsten mit den modernen Produktivkräften verbunden ist und über die zu ihrer Nutzung erforderlichen Arbeitsfähigkeiten und -fertigkeiten verfügt, daß sich durch die Einbeziehung der Frauen ins Berufsleben neue Lebensbereiche für ganze Teile der Bevölkerung überhaupt erst erschließen, daß durch gewerkschaftliche Aktivitäten usw. den durch die Kapitalherrschaft geprägten Verhaltensweisen auch in der Arbeitstätigkeit entgegengewirkt wird.

Von gleicher innerer Widersprüchlichkeit sind auch die der Freizeitaktivität immanenten kulturellen Prozesse. Der gesetzmäßige Zusammenhang zwischen entfremdeter Arbeit und Freizeit bestimmt die gesamte Lebenstätigkeit unter den Bedingungen der Kapitalherrschaft. Kapitalistische Intensivierung der Arbeit reduziert die Freizeit für große Teile der Arbeitenden auf die einfache Wiederherstellung der verausgabten körperlichen und geistigen Kräfte. Die nach den Gesetzen des Profits funktionierende kapitalistische Kulturindustrie prägt das Freizeitverhalten von Millionen Werktätigen in Bezug auf Konsumgewohnheiten, Mode, Tourismus, Unterhaltung, Amüsement usw. Gleichzeitig ist die Freizeit auf der heute erreichten Stufe des kapitalistischen Reproduktionsprozesses die entscheidende Sphäre zur Sicherung der Arbeitsfähigkeit durch Reproduktion der dazu objektiv notwendigen physischen und intellektuellen Voraussetzungen, durch das dazu erforderliche Maß an Bildung, Qualifizierung, Erholung usw.

Antagonismus und Kampf der zwei Kulturen

Die innere Widersprüchlichkeit kapitalistischer Kulturprozesse verweist auf die Tatsache, daß der kulturelle Gesamtzustand, die kulturelle Grundsituation mit dem von *Lenin* umrissenen Antagonismus und Kampf zwischen herrschender und unterdrückter Kultur am genauesten theoretisch beschrieben werden kann. Das ist für die Bestimmung von Schwerpunkten kulturtheoretischer Imperialismusforschung insofern bedeutsam, weil die Sicht auf die Kultur des Imperialismus nicht selten ausschließlich „von oben“ erfolgte, sich auf Entwicklungstendenzen in der herrschenden Kultur konzentrierte oder darauf beschränkte. Diskussionen darum, ob die Kultur des Imperialismus nicht genauer mit dem Terminus „Unkultur“ erfaßt werden könnte, sowie die mehr oder weniger vorgenommene Gleichsetzung zwischen Massenkultur und totaler Manipulierung sind äußerer Ausdruck solchen Herangehens. Aber auch in bezug auf die kulturellen Lebensbedingungen des werktätigen Volkes ist es von Bedeutung, ob der Antagonismus und Kampf beider Kulturen oder vorrangig die kulturzerstörerischen Auswirkungen der Kapitalherrschaft den Ausgangspunkt der Betrachtungen bilden.¹⁹ Die Wichtigkeit dieser Fragestellung zeigt sich nicht nur bei der Analyse gegenwärtiger Kulturprozesse, sondern sie umfaßt auch die Probleme kulturgeschichtlicher Darstellungen der kapitalistischen Gesellschaftsformation in ihren einzelnen Entwicklungsetappen. Auf der 6. Tagung des ZK der SED im Jahre 1972 wurde deshalb nachdrücklich betont, daß eine deutsche Kulturgeschichte seit der reaktionären Bismarckschen Reichsgründung „nur als eine Geschichte des harten Klassenkampfes zwischen der herrschenden Kultur des imperialistischen Regimes und der demokratischen und sozialistischen Kultur der antimperialistischen und revolutionären Bewegung unter Führung der Arbeiterklasse geschrieben werden“ kann.²⁰ Obwohl die marxistisch-leninistischen Kulturwissenschaften stets von der *Leninschen* Fragestellung ausgegangen sind, dominierte in der Vergangenheit oft eine mechanische Betrachtungsweise, die darauf hinauslief, jede kulturelle Erscheinung im Imperialismus entweder der einen oder der anderen Kultur zuzuordnen, sie gewissermaßen in Schubfächern unterzubringen. Erst in den letzten Jahren hat sich die Erkenntnis herausgebildet, daß „die Grenze zwischen der herrschenden imperialistischen und der unterdrückten, demokratischen und sozialistischen Kultur der Bundesrepublik... oft mitten durch einen Verlag, eine Sendung, ein Stück, einen Autor, einen Lehrer, ein Lehrbuch“ geht,²¹ daß die bestehende Kultur des Imperialismus „ein widersprüchliches Ganzes“ bildet, wobei

„die Dominanz der bürgerlichen Ideologie und das Aufsteigen der demokratischen Ideologie der Arbeiterklasse... nicht in mechanischer Weise zu trennen“ sind.²²

Das dialektische Verständnis der *Leninschen* Auffassung von zwei Kulturen innerhalb der kapitalistischen Klassengesellschaft faßt somit den Imperialismus als ein innerlich widersprüchliches kulturelles Gesamtsystem, in dem sich die antagonistischen Gegensätze einander bedingen und gegenseitig durchdringen. Die theoretische Analyse jeder der beiden Kulturen schließt deshalb den jeweiligen klassenmäßigen Gegenpol organisch in sich ein. Aussagen über die herrschende Kultur des Imperialismus sind ohne Bezug zur „zweiten Kultur“ des Imperialismus ebenso wenig sinnvoll wie eine von den Wirkungen der Kapitalherrschaft isolierte Sicht auf die Lebensbedingungen der werktätigen Klassen und Schichten.

Die Idee der „Durchdringung“ der zwei Kulturen des Imperialismus scheint hinsichtlich ideologischer, geistiger Kulturprozesse auf den ersten Blick einleuchtend und praktisch ergiebiger als die mechanische Betrachtungsweise. Am Beispiel kultureller Massenprozesse zeigt sich jedoch, daß sich auch innerhalb anderer Bereiche menschlicher Lebenstätigkeit beide Kulturen sowohl polar gegenüberstehen wie auch einander durchdringen.

Überlegungen zur „Massenkultur des Imperialismus“ und der sie produzierenden und verbreitenden kapitalistischen Kulturindustrie zielten in der Vergangenheit vor allem auf die Herausarbeitung ihrer dem imperialistischen Herrschaftssystem dienenden Grundfunktion. Zu Recht wurde darauf verwiesen, daß „Massenkultur“ die Kultur- und insbesondere die Kunstproduktion den Gesetzen des Monopolprofits unterwirft und auf vielfältige Weise der ideologischen Absicherung imperialistischer Klassenherrschaft dient. Weit weniger wurde demgegenüber in Rechnung gestellt, daß sich auch und insbesondere in der Sphäre kultureller Massenprozesse die zwei gegensätzlichen Klassenlinien in vieler Hinsicht am deutlichsten zeigen, daß „Massenkultur“ mit den Lebensbedingungen und Bedürfnissen der werktätigen Massen nicht nur durch den Mechanismus der ideologischen Manipulation verbunden ist.

In dieser Beziehung hat die Theorie der „Frankfurter Schule“ trotz einiger wichtiger Teilerkenntnisse hemmend gewirkt. Die ideologiekritischen Grenzen der Auffassungen *Adornos* und anderer zur Kulturindustrie sind grundsätzlicher Natur, sie wurden jedoch im Zusammenhang mit den Veränderungen im kapitalistischen Reproduktionsprozeß seit den 60er Jahren ganz offensichtlich. Heute reicht es nicht mehr aus, allein den anti-humanistischen und kulturzerstörerischen Seiten der „imperialistischen Massenkultur“ nachzugehen, vielmehr scheint es erforderlich, die Bedingungen ihrer Wirksamkeit aufzudecken, zu untersuchen, weshalb sie die Lebensweise der werktätigen Massen am nachhaltigsten prägt, obwohl die meisten ihrer Stereotypen dem objektiven Interesse der Massen zutiefst widersprechen.²³

Tiefer zu untersuchen sind deshalb die Zusammenhänge zwischen Reproduktion der Arbeitskraft, den massenhaften Bedürfnissen nach Unterhaltung und Entspannung und der Art und Weise ihrer Befriedigung durch die kapitalistische Kulturindustrie. Von In-

19 So analysiert beispielsweise Jürgen Kuczynski die werktätigen Klassen und Schichten des Imperialismus vor allem unter dem Gesichtspunkt der kulturzerstörerischen Wirkungen der Kapitalherrschaft und kommt dabei zu einer kulturgeschichtlichen Betrachtung, nach der Unwissenheit, Brutalisierung, moralische Degradation usw. auf Seiten des Proletariats absolut wie relativ zunehmen. Vgl. Jürgen Kuczynski: System gegen die Menschlichkeit. Was hat der Imperialismus der werktätigen Menschheit gebracht?, Berlin 1972, S. 50/51, 116, 119.

20 Kurt Hager: Zu Fragen der Kulturpolitik der SED, 6. Tagung des ZK der SED, 6./7. Juli 1972, Berlin 1972, S. 63.

21 Kulturpolitisches Forum der Deutschen Kommunistischen Partei. 12./13. Juni 1971 in Nürnberg, Hamburg 1972, S. 36.

22 Roland Leroy in: Nouvelle Critique, 70/1974, zitiert bei André Gisselbrecht: Kulturpolitik in Frankreich heute, in: Sozialistische Politik, 29/1974.

23 Vgl. dazu Dieter Ulle: Die Mythen der kapitalistischen Kulturindustrie, in: Einheit, 8/1975, S. 921 ff.

teresse sind dabei die dem Stand der modernen kulturellen Massenkommunikation entspringenden Möglichkeiten der massenhaften Verfügbarkeit kultureller Erzeugnisse sowie die mit der Verstärkung verbundenen Veränderungen in den Lebensgewohnheiten einzelner Klassen, Schichten und Bevölkerungsgruppen, wie beispielsweise das Verhältnis Jugendlicher zur sogenannten Pop-Kultur. Zu berücksichtigen ist, daß „Massenkultur“ und Kulturindustrie tatsächliche Massenbedürfnisse nach sozialer Sicherheit, Zukunftsgewißheit, persönlichem Glück, sinnerfülltem Leben usw. aufgreifen und erst über das wirkliche Aufgreifen manipulierend wirksam zu werden vermögen. Und nicht zuletzt ist stärker als bisher in Rechnung zu stellen, daß insbesondere die künstlerischen Produkte der „Massenkultur des Imperialismus“ die ästhetischen Gesetzmäßigkeiten in den Beziehungen zwischen Kunstproduktion und -konsumtion berücksichtigen und sich der Erfahrungen des traditionellen Kunstschaffens bedienen. Dieser ästhetischen Seite der Massenwirksamkeit ist vor allem deshalb größere Aufmerksamkeit zu schenken, weil die nachhaltigste ideologische Massenbeeinflussung heutzutage in Form der Unterhaltungskultur, insbesondere der Fernsehunterhaltung, erfolgt.

Zum Charakter der herrschenden Kultur des Imperialismus

Für eine noch genauere theoretische Beschreibung des Phänomens der „Massenkultur“ scheint es deshalb von Nutzen, auch begrifflich weiter zu differenzieren. Während der Terminus „imperialistische Massenkultur“ die der Kapitalherrschaft entsprechenden Seiten dieses Prozesses meint, die sie zu einem strukturbestimmenden Moment innerhalb der herrschenden Kultur des Imperialismus machen, könnte der Begriff „Massenkultur“ die sich durchkreuzenden Klassengegensätze, den Kampf der zwei Kulturen in den Prozessen kultureller Massenkommunikation verdeutlichen. Dialektik der zwei Kulturen meint allerdings nicht nur gegenseitige Bedingtheit und Durchdringung, sondern ebenso schärfere Ausprägung der Gegensätze, nicht Verwischung der klassenmäßigen Grenzen zwischen herrschender und unterdrückter Kultur des Imperialismus, sondern die deutlichere Profilierung jeder der beiden Kulturen. Unter diesem Gesichtspunkt wird das schwierige theoretische Problem der herrschenden Kultur des Imperialismus zur unmittelbar praktischen Frage. Welchen Sinn hat es, angesichts des Kampfes zweier Kulturen erwiesenermaßen eine kulturgeschichtlich überlebte Klasse ist, wie ist es dann möglich, daß sich ihr Klasseninteresse auch kulturell durchsetzt? Diese und andere Fragen lassen erkennen, daß der Zusammenhang von herrschender Kultur und Herrschaft der Monopolbourgeoisie noch genauer theoretisch zu untersuchen ist.

Die Ausgangspunkte bei der Beantwortung dieser Fragestellung scheinen auf den ersten Blick keine größeren Schwierigkeiten zu enthalten. Einmal verfügt die herrschende Klasse heute in Gestalt der Verschmelzung der Macht der Monopole mit der des Staates mehr denn je über die notwendigen Machtinstrumente zur Durchsetzung ihres Herrschaftsanspruchs im Bereich der Kultur. Zum anderen eignet sich das Monopolkapital auf der Grundlage dieser Machtverhältnisse den kulturellen Reichtum der nichtmonopolistischen Klassenkräfte an. Das betrifft in erster Linie die Aneignung des von der Arbeiterklasse, der Intelligenz und den anderen Werktätigen produzierten Reichtums, schließt

aber auch große Teile der nichtmonopolistischen Bourgeoisie in sich ein, die im „kulturellen Dienstleistungssektor“, im Bereich des bürgerlichen Vergnügungsbetriebes, der Gastronomie, des Tourismus usw. im Sinne der herrschenden Kultur wirksam werden.

Die Schwierigkeiten bei der genaueren Bestimmung des Charakters der herrschenden Kultur liegen vor allem darin, daß die nichtmonopolistischen bürgerlichen Klassenkräfte in einem äußerst widersprüchlichen funktionalen Bezug zu den Klasseninteressen des Monopolkapitals stehen. Deshalb ist vor allem der Frage nach dem Wie, der Art und Weise der Durchsetzung imperialistischer Klasseninteressen im kulturellen Bereich weiter nachzugehen.

Durch die Verschmelzung der Macht der Monopole mit der Macht des imperialistischen Staates zu einem geschichtlich neuartigen Machtmechanismus, insbesondere aber durch die Rolle des Staates, der auf der historisch erreichten Stufe des kapitalistischen Reproduktionsprozesses als „wirklicher Gesamtkapitalist“ in Erscheinung tritt und die öffentlichen kulturellen Angelegenheiten wahrnimmt, scheint an der Oberfläche der gesetzmäßige Zusammenhang zwischen herrschender Kultur des Imperialismus und der Herrschaft des Monopolkapitals noch mehr zu verschwinden.

Mit der genaueren Untersuchung der Wechselbeziehungen zwischen Spontaneität und staatsmonopolistischer Regulierung und dem Verhältnis von Profitrealisierung und ideologischer Absicherung ist die Grundrichtung markiert, um dem Problem der herrschenden Kultur des Imperialismus weiter auf die Spur zu kommen. In bisherigen theoretischen Überlegungen wird den „Schalthebeln der Macht“ in Gestalt des Staates, der Monopole, der Massenmedien vorrangige Aufmerksamkeit geschenkt. Dabei wird zu Recht darauf verwiesen, daß die Monopolbourgeoisie mit Hilfe dieser Machtinstrumente die Tendenzen staatsmonopolistischer Regulierung auch im Kulturbereich weiter durchsetzt.²⁴ Weniger untersucht ist bislang der Mechanismus des Zusammenwirkens von spontanen, den Gesetzen der kapitalistischen Produktionsweise entspringenden Faktoren und den Regulierungsmaßnahmen des staatsmonopolistischen Kapitalismus.

Auf der Grundlage der Kapitalverhältnisse wirken beispielsweise auf dem kapitalistischen Kulturmarkt Angebot und Nachfrage weitgehend als spontane, selbstregulierende Triebkräfte. Als herrschende Kultur setzt sich letztlich durch, was Profit verspricht. Das schließt nicht aus, daß sich im Grunde alle Unternehmen der kapitalistischen Kulturindustrie auf diese oder jene Weise regulierender Maßnahmen in Form von Bedürfnisforschung, Prognosen, Programmplanungen usw. bedienen, um das Kapitalinteresse ganz gezielt durchzusetzen. Andererseits werden jedoch gerade die regulierenden Maßnahmen von den spontan wirkenden ökonomischen Gesetzen des kapitalistischen Reproduktionsprozesses immer wieder eingeschränkt oder außer Kraft gesetzt, wie beispielsweise die Kluft zwischen Reformprogrammatik und kultureller Wirklichkeit deutlich macht.

Das Wechselverhältnis von Spontaneität und Regulierung betrifft jedoch nicht nur den Kulturmarkt, auf dem sich die Kulturproduktion realisiert, sondern auch die Tätigkeit der Kulturproduzenten selbst, die sich zum großen Teil aus den Reihen der bürgerlichen Intelligenz und anderer kleinbürgerlicher Schichten rekrutiert. Für die Mehrzahl der geistigen Produzenten in den Massenmedien wirkt ein ganzes System ökonomischer Ab-

²⁴ Imperialismus und Kultur. Zur kulturellen Entwicklung in der BRD, a.a.O., S. 270 ff.

hängigkeiten regulierend im Sinne der Kapitalherrschaft. Gleichzeitig erfolgt die Kultur- und Ideologieproduktion im Sinne des verkehrten Bewußtseins über die Wirklichkeit, weil die meisten geistigen Produzenten die Verkehrung der Wirklichkeit und die ihr entsprechenden ideologischen Illusionen über Freiheit, persönliche Unabhängigkeit, Pluralismus, Demokratie usw. nicht durchschauen, gleichzeitig jedoch in ihrem Sinne produzieren. Auch für die Masse der Kulturkonsumenten ist die Annahme der herrschenden Kultur trotz aller Regulierungsmechanismen weitgehend ein spontaner Prozeß, in welchem der von der herrschenden Kultur erzeugte Schein der Wirklichkeit für wahr oder die Wirklichkeit selbst gehalten wird. Die Manipulation mit Hilfe der herrschenden Kultur ist dabei vor allem deshalb keine totale, weil die täglichen Erfahrungen mit der Realität kapitalistischer Ausbeutung und Unterdrückung spontane und bewußte Gegenkultur nicht nur objektiv ermöglichen, sondern auch tatsächlich hervorbringen.

Aus der Tatsache, daß unterschiedliche nichmonopolistische bürgerliche Klassenkräfte in einem widersprüchlichen Verhältnis zur herrschenden Kultur des Monopolkapitals stehen und wirksam werden, sowie aufgrund des widersprüchlichen Prozesses spontaner und staatsmonopolistisch regulierter Kulturproduktion, -verteilung und -rezeption herrschender Kultur ergibt sich das Bild tiefer innerer Widersprüchlichkeit und Uneinheitlichkeit dieser Kultur. Für die genauere theoretische Bestimmung des Charakters der herrschenden Kultur des Imperialismus ist auch die Problematik der Kulturkrise von Bedeutung. Ist mit dem Begriff der Kulturkrise der kulturelle Gesamtzustand des Imperialismus umrissen oder sind nur Erscheinungen der herrschenden Kultur gemeint? Handelt es sich bei der Kulturkrise um die Auswirkungen sozialökonomischer Prozesse auf den kulturellen Überbau der kapitalistischen Gesellschaft, um eine Widerspiegelung der Krise des Gesellschaftssystems in den Produkten der Geisteskultur oder sind komplexere gesellschaftliche Prozesse damit beschrieben?

Es liegt auf der Hand, daß die Frage nach der kapitalistischen Kulturkrise vom grundsätzlichen theoretischen Verständnis über Kultur im Imperialismus nicht zu trennen ist, weder vom weiten materialistischen Kulturbegriff noch von der Idee des Antagonismus und Kampfes zweier Kulturen. Unschwer zu erkennen ist auch, daß diese Fragestellung, die eng mit der Problematik Kultur oder Unkultur verbunden ist, den kulturgeschichtlichen Platz des Imperialismus betrifft. Im Kern geht es um die Frage, daß sich die Monopolbourgeoisie beim historisch erreichten Stand der Vergesellschaftung des kapitalistischen Reproduktionsprozesses als unfähig erweist, die Möglichkeiten produktiv-schöpferischer Persönlichkeitsentfaltung im Interesse der werktätigen Klassen und Schichten zu nutzen. Insofern ist die Krise der Kultur vor allem eine Krise des Systems der Kapitalherrschaft, wesentliches Charakteristikum der herrschenden Kultur der imperialistischen Gesellschaftsordnung. In ihr kommt zum Ausdruck, daß der Prozeß der massenhaften Herausarbeitung und Aneignung des gesellschaftlichen Reichtums in allen Sphären menschlicher Lebenstätigkeit den Bedingungen der Kapitalherrschaft unterworfen ist. Hieraus ergibt sich auch der komplexe gesellschaftliche Charakter der kapitalistischen Kulturkrise, die Tatsache, daß sich die kulturelle Krise des Imperialismus nicht auf diese oder jene Seite oder Erscheinung in den Lebensbedingungen und der Lebenstätigkeit beschränkt.

Für eine wirkungsvolle Auseinandersetzung mit den Einflüssen der imperialistischen Verfallskultur auf das werktätige Volk erscheint es jedoch erforderlich, die Problematik

der Kulturkrise in ihrer wirklichen Dialektik zu fassen. Als *Lenin* den Platz des Imperialismus in der Geschichte bestimmte, hob er hervor, daß es ein Fehler wäre zu glauben, Fäulnis und Parasitismus würden absolute Stagnation bedeuten. „*Im großen und ganzen wächst der Kapitalismus bedeutend schneller als früher, aber dieses Wachstum wird nicht nur im allgemeinen immer ungleichmäßiger, sondern die Ungleichmäßigkeit äußert sich auch im besonderen in der Fäulnis der kapitalkräftigsten Länder...*“²⁵

Lenins Bemerkungen zum geschichtlichen Platz des Imperialismus sind für die kulturelle Krise in den entwickelten kapitalistischen Ländern der Gegenwart in mehrfacher Hinsicht von Bedeutung. Sie verweisen auf die Dialektik von Fortschritt und Verfall, Stagnation und Wachstum und bringen die unübersehbaren Zeichen kultureller Krisenhaftigkeit in Beziehung zur historisch erreichten Kulturstufe des Monopolkapitalismus. Darüber hinaus machen sie sichtbar, daß die Ungleichmäßigkeit des Wachstumstempos den raschen Wechsel und Verschleiß, das äußerlich vielgestaltige Bild der Kultur des Imperialismus in sich einschließt. Insofern sind alle Erscheinungen **kultureller Krise** an der historisch erreichten Kulturstufe zu messen und die **geschichtlichen Möglichkeiten** des Kulturfortschritts mit der tatsächlichen kulturellen Lage **der Werktätigen zu konfrontieren**. Wenn *Lenin* in einem anderen Zusammenhang davon spricht, daß sich in den westeuropäischen Ländern „*der hohe Stand der Kultur gegen das revolutionäre Proletariat auswirkt und die Arbeiterklasse sich in Kultursklaverei befindet*“,²⁶ so wird ebenfalls auf die **Widersprüchlichkeit der kapitalistischen Kulturkrise** aufmerksam gemacht, insbesondere auf die Tatsache, daß die Errungenschaften der Kultur in den Händen des Kapitals der Unterdrückung des werktätigen Volkes dienen, den Prozeß der Bewußtwerdung der Massen maßgeblich erschweren und den historischen Untergang des Kapitalismus hinauszögern.

Entwicklungsprobleme demokratischer und sozialistischer Kultur im Imperialismus

Die *Leninsche* Fragestellung des Antagonismus und Kampfes zweier Kulturen enthält im Hinblick auf Entwicklungsprobleme demokratischer und sozialistischer Kultur zwei wesentliche theoretische Ausgangspunkte. Zum einen beinhaltet sie, daß die Lebensbedingungen der „*werktätigen und ausgebeuteten Masse*“ mit Notwendigkeit, das heißt gesetzmäßig, eine eigene Kultur hervorbringen, daß es sich in ihrem Wesen jedoch immer um eine zweite Kultur unter Verhältnissen von kapitalistischer Ausbeutung, Unterdrückung und Entfremdung handelt. Deshalb wäre es „*pure Illusion zu glauben, die Ansätze demokratischer und sozialistischer Kultur könnten unter weiterhin kapitalistischen Produktions- und Herrschaftsverhältnissen jemals zur herrschenden Kultur werden*“.²⁷ Zum anderen schließt die *Leninsche* Fragestellung die Erkenntnis in sich ein, daß die demokratische und sozialistische Gegenkultur den Lebensbedingungen im wesentlichen spontan

25 W. I. Lenin: Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, in: Werke, Bd. 22, S. 306.

26 W. I. Lenin: Werke, Bd. 27, S. 464.

27 Wolfgang Emmerich: Exkurs: Die Theorie von den zwei Kulturen in der Klassengesellschaft, in: Proletarische Lebensläufe, Bd. 1, Reinbek bei Hamburg 1974, S. 34.

entspringt, daß sie zu ihrer eigenständigen Ausprägung unter Bedingungen der Kapitalherrschaft der Bewußtheit und Organisiertheit bedarf.

Unter beiden genannten Gesichtspunkten erscheinen die geschichtlichen Veränderungen in den Lebensbedingungen der werktätigen Klassen und Schichten in einem schärferen Lichte. Einerseits verfügt die Arbeiterklasse in den industriell entwickelten kapitalistischen Ländern heute über ein weit größeres Aktionsfeld zur Hervorbringung einer eigenen Kultur. Andererseits ist das Monopolkapital aufgrund der bestehenden Produktions- und Herrschaftsverhältnisse in der Lage, den hohen Stand der Kultur gegen das revolutionäre Proletariat auszunutzen. Die Lebensbedingungen der Arbeiterklasse sind somit stets zugleich die der eigenen Klassenerfahrung, Klassenlage usw., aber auch die durch die Kapitalherrschaft bestimmten Lebensbedingungen. Deshalb steht die kulturtheoretische Forschung vor der Aufgabe, „das System von Lebensbedingungen und Lebensweise der Arbeiterklasse, Zustand und Entwicklungsrichtung ihrer Kultur unterm Kapital theoretisch zu bestimmen und empirisch zu erfassen“.²⁸

Demokratische und sozialistische Kultur entspringt nach diesem Verständnis den Bedingungen kapitalistischer Großproduktion, die die Arbeiterklasse in der entscheidenden Sphäre menschlicher Lebenstätigkeit zusammenschweißen, der Organisiertheit ein sozialökonomisches Fundament verleihen und zur Ausbildung elementarer antikapitalistischer Denk- und Verhaltensweisen führen wie Solidarität, Geschlossenheit, Disziplin, gegründet auf Arbeitsfertigkeiten, Arbeitsstolz, geistige Beweglichkeit usw. Untrennbar damit verbunden sind die Formen der politischen Bewußtheit und Organisiertheit der Arbeiterklasse, die für große Teile der Klasse zu den entscheidenden Lebensbedingungen gehören. Das große spezifische Gewicht der politischen Kultur der Arbeiterklasse ergibt sich aus der Tatsache, daß Bewußtheit und Organisiertheit die wichtigsten Strukturelemente der zweiten Kultur unter der Herrschaft des Kapitals ausmachen. Das zeigen sowohl die vielfältigen Formen der Bildung und Schulung im Sinne proletarischer Klasseninteressen wie die unmittelbare Teilnahme an den Klassenkämpfen unserer Zeit.

Die Lebensbedingungen der werktätigen Klassen und Schichten theoretisch zu bestimmen und stärker empirisch zu erfassen, bedeutet neben der Breite des Aktionsfeldes zweiter Kultur auch, die Lebensbedingungen zum Ausgangspunkt einer über die bestehende Gesellschaft hinausweisenden Kultur zu machen. Genauer zu untersuchen gilt es, wie der Kampf um die Teilhabe an den Möglichkeiten des erreichten Kulturzustandes, um die Sicherung des historisch bestimmten „kulturellen Minimums“, um die produktive schöpferische Persönlichkeitsentfaltung unter noch kapitalistischen Verhältnissen zu führen ist, ohne dabei weder dem linksradikalen Konzept einer angeblichen „Verbürgerlichung“ des Proletariats noch dem reformistischen Konzept kultureller Veränderungen bei gleichzeitigem Verzicht auf grundlegende politische und sozialökonomische Umgestaltungen Raum zu geben. Noch weitgehend unbeantwortet sind gegenwärtig alle Fragen, die sich aus den veränderten Reproduktionsbedingungen für die Entwicklung demokratischer und sozialistischer Kultur ergeben, wie beispielsweise der höhere Grad beruflicher Qualifikation und geistiger Disponibilität oder der Zusammenhang von veränderter Freizeitgestaltung und politischer Aktivität. Empirisch kaum untersucht ist auch,

28 Kaspar Maase: Grundfragen der Entwicklung der marxistischen Kulturwissenschaften in der BRD, a.a.O., S. 157.

welche Möglichkeiten die Struktur des vorhandenen bürgerlichen Kulturbetriebes, insbesondere die „kulturelle Infrastruktur“ in den Städten und Gemeinden der Entfaltung demokratischer und sozialistischer Kultur bietet.

Für den Prozeß der weiteren Herausbildung demokratischer und sozialistischer Kultur unter imperialistischen Bedingungen spielt die Intelligenz eine eigenständige und unverzichtbare Rolle. Die Intelligenz ist nicht nur zahlenmäßig bedeutend angewachsen, auch ihre Stellung im gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß hat sich wesentlich verändert. Viele Vertreter der naturwissenschaftlich-technischen, medizinischen, pädagogischen und künstlerischen Intelligenz nehmen leitende Positionen in Politik, Wirtschaft und Geistesleben ein. Aus ihren Reihen rekrutieren sich Zehntausende geistige Produzenten in den Medien der kulturell-künstlerischen Massenkommunikation.

Die historische Notwendigkeit und Möglichkeit eines breiten Bündnisses zwischen Arbeiterklasse und Intelligenz hat sich durch den Prozeß der Annäherung in den Lebensbedingungen beider Klassenkräfte weiter verstärkt und neuartige Fragen des Bündnisses auf die Tagesordnung gesetzt. So ist die der Kapitalherrschaft eigene Tendenz, „den Arzt, den Juristen, den Pfaffen, den Poeten, den Mann der Wissenschaft in ihre bezahlten Lohnarbeiter“ zu verwandeln,²⁹ inzwischen zu einem verzweigten System ökonomischer Abhängigkeiten ausgeweitet worden, durch das die gewerkschaftliche Bewegung unter der kulturschaffenden Intelligenz bedeutend forciert wurde. Die eigenen Erfahrungen mit der Verschlechterung ihrer Lebensbedingungen haben zum Beispiel unter Teilen der künstlerischen Intelligenz dazu geführt, daß sich auch die ihrer widersprüchlichen Klassenstellung entspringenden weltanschaulichen Positionen deutlicher polarisieren konnten. Heute geht die Herausbildung einer mit der Arbeiterbewegung eng verbundenen Avantgarde unter den Kulturschaffenden weit über den Kern progressiver Künstler hinaus. Sie umfaßt sowohl das Zusammengehen mit Vertretern der naturwissenschaftlich-technischen und geisteswissenschaftlichen Intelligenz wie auch die Gewinnung der Kulturschaffenden in den Massenmedien. Es ist ein Anliegen von strategischer Größenordnung, die Produzenten von Unterhaltungskultur für die Lebensbedingungen der werktätigen Massen zu interessieren, „Massenkultur“ in den Dienst humanistischer Kulturbedürfnisse zu stellen. Allein die zuletzt benannten Probleme lassen erkennen, welches ein Katalog von Fragestellungen entsteht, wenn versucht wird, von einer kulturtheoretischen Gesamtsicht des Imperialismus auszugehen. Die Diskussion einiger theoretischer Hauptgesichtspunkte kann dabei ein Schritt ihrer weiteren wissenschaftlichen Bearbeitung sein.

29 Karl Marx/Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei, in: MEW, Bd. 4, S. 465.

Gesellschaftlicher Reproduktionsprozeß und Kultur

Auszug aus: Renate Karolewski, *Zu einigen Voraussetzungen kulturpolitischer Konzeptionen kommunistischer Parteien in entwickelten kapitalistischen Ländern*, Dissertation, Humboldt-Universität Berlin/DDR, masch.schr., 1976, S. 12–22, 32–44, 49–51, 79–113

1. Gesellschaftlicher Reproduktionsprozeß und Kultur

Spezifik und innere Widersprüchlichkeit kultureller Prozesse im Imperialismus sowie die kulturelle Leistungsfähigkeit seiner Klassenkräfte erschließen sich wohl vor allem und zuerst durch Unterscheidung der kapitalistischen von den vorkapitalistischen Produktionsweise(n) im Hinblick auf die für sie charakteristischen Bewegungsformen gesellschaftlichen Reichtums, Merkmale sozialer Abhängigkeiten und des damit gegebenen realen Spielraums individueller Subjektivität und Freiheit.

Das verlangt, speziell Sklaverei und Feudalismus einerseits vom Kapitalismus andererseits abzugrenzen, sofern es sich hier um zwei verschiedene Typen der Gesamtorganisation des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses, aller gesellschaftlichen Beziehungen und damit auch der Reproduktionsbedingungen der Individuen als Mitglieder dieser Gesellschaft handelt.

Eine Kennzeichnung des Übergangs von der ersten zur zweiten „Kulturstufe“ wird es erleichtern, den kulturgeschichtlichen Platz des Imperialismus sowohl als den einer besonderen Entwicklungsphase des Kapitalismus (der zweiten Kulturstufe) wie auch als „unmittelbarer materieller Vorbereitung des Sozialismus“ (des Übergangs zur dritten Kulturstufe)¹ zu bestimmen und die daraus abgeleitete objektive „Berechtigung“ des kulturellen Führungsanspruchs der Arbeiterklasse und die Gültigkeit eines weiten Kulturbegriffs für diese Gesellschaft als zwei Seiten einer weltanschaulich-politischen und kulturtheoretischen Position nachzuweisen.

Inwiefern gibt die historisch-konkrete Bewegungsform gesellschaftlichen Reichtums Aufschluß über den kulturellen Gesamtzustand einer Gesellschaft?

Der geschichtlich hervorgebrachte Reichtum an Gebrauchswerten, Beziehungen und freier Zeit erscheint subjektiv in den Ansprüchen von Individuen auf diesen Reichtum in ihren Bedürfnissen. Er löst Forderungen, Aktionen und Kämpfe ökonomisch und/oder politisch unterdrückter Klassen aus. Seine Existenz ist also Grundlage dieser Forderungen wie unterschiedlichen Sozialverhaltens der Menschen, aber zugleich ist er auch Resultat spezifischer Befähigung der Gesellschaftsmitglieder, seine Reproduktion zu ermöglichen. So erscheint gesellschaftlicher Reichtum immer sowohl als Voraussetzung einer bestimmten Lebensweise, bestimmter schöpferischer Reaktionen der Individuen auf ihre je vorgefundenen Lebensbedingungen wie auch als das Produkt dieser Reaktion, die-

¹ Karl Marx, Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin/DDR 1953, S. 75. Vgl. auch: W. I. Lenin, Die drohende Katastrophe und wie man sie bekämpfen soll, in: Lenin, Werke (LW), Bd. 25, S. 370.

ser Aneignung, ja in gewisser Weise ist er diese selbst und kann daher als Kultur gefaßt werden. Es versteht sich, daß Kultur in dieser Bedeutung überhaupt erst existiert mit dem Vorhandensein eines Mehrprodukts, das nicht von allen Individuen gleichermaßen angeeignet wird, dessen Umfang und Entstehungsbedingungen darüber entscheiden, wie groß die Zahl der Genießenden und welcher Art ihr Genuß sowie seine Rückwirkung auf die Reproduktion des Mehrprodukts sein können.

Für die vorkapitalistischen Klassengesellschaften lassen sich unter diesem Aspekt (stark vereinfacht und schematisiert) mindestens folgende Merkmale festhalten: 1. Gemeinsam ist ihnen mit dem Kapitalismus das sachlich begründete Ausbeutungsverhältnis, welches bewirkt, daß den unmittelbaren Produzenten (durch Vermittlung des gesellschaftlichen Stoffwechsels über den mit dem Privateigentum gegebenen Antagonismus) der gesellschaftliche Reichtum immer als fremdes Eigentum, als eine von ihnen unabhängige gesellschaftliche Macht gegenübertritt.

So hat alle bisherige Gesellschaft nur in dem Gegensatz vorschreiten können, daß die herrschenden Klassen über den materiellen Reichtum und damit über die Mittel zur Produktion und Aneignung des geistigen Reichtums verfügten, während die arbeitenden Klassen von beidem ausgeschlossen waren. „Die letzteren repräsentieren die Entwicklungslosigkeit, damit andere Klassen die menschliche Entwicklung repräsentieren.“²

2. Die mit Zwang ins Leben gerufenen Produktionsverhältnisse zwischen Sklavenhalter und Sklaven, Feudalherren und Hörigen können nur durch Verhältnisse der Über- und Unterordnung, Herrschaft und Knechtschaft aufrechterhalten werden. Sie nehmen persönlichen Charakter an, und die an ihnen Beteiligten sind zumeist in sie hineingeboren. Dieses ökonomische Grundverhältnis prägt allen gesellschaftlichen Beziehungen seine persönliche Bestimmtheit und mehr oder minder ausgeprägte Naturwüchsigkeit auf.

3. Der Entwicklung der Arbeitsproduktivität sind enge Schranken gesetzt. Die Produktion ist auf ständige Reproduktion ihrer eigenen Basis gerichtet. Daraus resultiert der stationäre Charakter dieser Gesellschaftsformationen.

4. Allgemeine Aufgaben stehen direkt unter der Regie der ökonomisch und politisch herrschenden Klasse. Geistige Arbeiter sind in ihrer Tätigkeit unmittelbar von deren Aufträgen und Weisungen abhängig. Sie sind als Priester, Beamte usw. entweder direkt in den Herrschaftsapparat integriert oder sie bedienen die geistigen Bedürfnisse der herrschenden Klassen.

5. Aus den naturwüchsigen und unentwickelten Zuständen, aus den stationären und autoritären gesellschaftlichen Verhältnissen ergibt sich, daß hier „die Tradition eine übermächtige Rolle“³ spielen muß und daß die hierarchische Gliederung ständischer Lebensweisen (die immer auch ein bestimmtes Bedürfnisniveau repräsentieren) ständig reproduziert und im Interesse der herrschenden Klassen durch entsprechende Herrschaftsbeziehungen, -institutionen und -ideologien sozial befestigt wird.

6. Der Charakter dieses Reproduktionsprozesses erklärt die überragende Rolle der Ideologie: „Alle früheren Eigentumsformen verdammt den größeren Teil der Mensch-

² Karl Marx, Theorien über den Mehrwert, Dritter Teil, in: Marx/Engels, Werke (MEW), Bd. 26.3, S. 93.

³ Karl Marx, Das Kapital, Dritter Band, in: MEW Bd. 25, S. 801.

heit, reine Arbeitsinstrumente zu sein. Die geschichtliche Entwicklung, politische Entwicklung, Kunst, Wissenschaft usw. spielen in den höheren Kreisen über ihnen.“⁴

Als Widerschein dieser Verhältnisse kommt herab aus diesen höheren Regionen, erreicht unmittelbar die Menschen, neben dem Zwang die Ideologie, zumeist in Gestalt des Kults und der Religion.

Marx weist auf diesen Zusammenhang hin, wenn er seine Ansicht, daß „die Produktionsweise des materiellen Lebens den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt bedinge“, gegen den Einwand verteidigt, daß dies zwar richtig für die neuere Zeit sei, daß demgegenüber in der Antike die Politik und im Mittelalter der Katholizismus geherrscht habe, indem er sie zugleich konkretisiert: „Soviel ist klar, daß das Mittelalter nicht vom Katholizismus und die antike Welt nicht von der Politik leben konnte. Die Art und Weise, wie sie ihre Leben gewannen, erklärt umgekehrt, warum dort die Politik, hier der Katholizismus die Hauptrolle spielte.“⁵

Insgesamt bietet diese Struktur der gesellschaftlichen Gesamtproduktion und des gesellschaftlichen Lebensprozesses überhaupt das Bild einer „plan- und autoritätsmäßigen Organisation der gesellschaftlichen Arbeit“. „Der gesellschaftliche Stoffwechsel vollzieht sich hier durch Vermittlung der herrschenden Klasse, indem diese das gesamte Mehrprodukt aneignet, verbraucht oder umverteilt, aber von den Produktionen der übrigen Bevölkerung nichts an jene zurückfließt, die die lebensnotwendigen materiellen Güter für die gesamte Gesellschaft produzieren. Nach „unten“ geleitet werden bestenfalls und auf dem gleichen Wege einfache Anweisungen zur Ordnung der Produktion und des Lebens, der Zwang, die Religion und gelegentlich eine Schaustellung der Macht- und Prachtentfaltung der oberen Regionen. Insofern sich das Gesamtvermögen der Gesellschaft nicht mehr in allen Individuen reproduziert, die gesellschaftlichen Verhältnisse ihre Identität mit den Lebenstätigkeiten von Individuen zu verlieren beginnen und die mit fortschreitender Arbeitsteilung wachsende gesellschaftliche Produktivität und gegenseitige Abhängigkeit der Individuen diesen als fremde Macht gegenüberreten kann – gibt es also auf diesen Gesellschaftsstufen bereits das, was man die „kulturelle Frage“ nennen könnte, aber die Art und Weise ihrer sozialen „Beantwortung“ erklärt, warum Kultur zunächst nur abgesondert vom alltäglichen Lebensprozeß der Werktätigen existiert und der ideologische Widerschein dieser Tatsache daher folgerichtig in eine „enge“ Vorstellung mündet.

„Kultur“ – das sind hier die spezifischen Genüsse und Betätigungsweisen der elitär über das Mehrprodukt verfügenden sozialen Minderheiten, die als Individuen nicht nur reicher sind durch ihren rein quantitativen Anteil (Besitz von materiellen und geistigen Produkten, freier Zeit usw.), sondern auch weil sie subjektiv, in ihren Bedürfnissen, in ihrer Lebensweise die qualitative Vielfalt einer sich differenzierenden, arbeitsteiligen Produktion repräsentieren, kurz, weil ihre und im Grunde nur ihre Lebensbedingungen wirklich „vergesellschaftet“ sind. Die kulturelle Überlegenheit dieser Klassen und Gruppen ist also real, wenngleich auch wieder borniert, da die Vergrößerung dieses Reichtums immer nur auf Kosten seiner Produktion geht, diese Produktionsweisen also

4 Karl Marx, Grundrisse, a.a.O., S. 484.

5 Karl Marx, Das Kapital, Erster Band, in: MEW Bd. 23, S. 96.

6 Ebenda, S. 377.

keine andersartige Verwendung des Mehrprodukts zu stimulieren vermögen, deshalb auch des persönlichen Zwangs und der ideologischen Rechtfertigung gegenüber den Arbeitenden bedürfen.

„Kultur“ – das sind aber auch schon die von den Herrschenden monopolisierten Organisationsformen und Institutionen für die Bildung und Erziehung der Individuen, für ihren geistigen Austausch – besondere Verfestigungen der historischen Trennung von körperlicher und geistiger Arbeit, den Klassengegensatz auf spezifische Weise anzeigend sowie die in Philosophie, Kunst, Moral, Rechtsnormen, in Religion und im politischen Bewußtsein enthaltenen Wertvorstellungen.

Weder der Umfang des gesellschaftlichen Mehrprodukts noch die den gegebenen Gesellschaftszustand erhaltenden sozialen Bindungen und Abhängigkeiten vermochten also ein Ideal „gleicher menschenwürdiger Entwicklung für alle Glieder der Gesellschaft“⁷ hervorzubringen, oder auch nur die Frage nach den historisch günstigsten sozialen Voraussetzungen individueller Entfaltung aller Menschen.

Denn bereits diese Frage war selbst schon Reflex einer neuen Stufe gesellschaftlicher Entwicklung, eines neuen historischen Typs der Naturaneignung und der sozialen Beziehungen, den Marx charakterisierte als „persönliche Unabhängigkeit auf sachlicher Abhängigkeit gegründet“, als „die zweite große Form, worin sich erst ein System des allgemeinen gesellschaftlichen Stoffwechsels, der universalen Beziehungen, allseitiger Bedürfnisse und universalen Vermögen bildet“,⁸ d. h. als den Übergang zu einer Produktionsweise, die alle Schranken der bisherigen Entwicklung sprengte und mit veränderter sozialer Grundstruktur zugleich kulturell höherstehende Entwicklungsmöglichkeiten in den Lebensbedingungen aller Gesellschaftsklassen freisetzte.

Möglichkeiten und Grenzen kultureller Leistungsfähigkeit dieser Gesellschaftsorganisation aber sind gleichermaßen bedingt durch die Bewegungsformen des gesellschaftlichen Reichtums als Kapital: Denn, obwohl selbst beschränkt, treibt das Kapital nach uneingeschränkter Entwicklung der Produktivkräfte. Kapital als unentgeltlich angeeignete Mehrarbeit der Proletarier häuft und konzentriert gesellschaftlichen Reichtum nicht zum Zwecke unproduktiven Konsums, sondern um sich höchstmöglich selbst zu verwerten, d. h. unbezahlte Arbeit auf erweiterter Stufenleiter erneut in Kapital, in sachlichen Reichtum und damit Verfügungsgewalt über fremde Arbeit zu verwandeln.

Dieser Trieb nach der „allgemeinen Form des Reichtums“⁹ definiert die historische Progressivität des Kapitalverhältnisses, weil er sich nur durch ihm äußerliche Mittel realisieren kann; steigende Produktivität der menschlichen Arbeit und ihre fortschreitende Vergesellschaftung. Es sind die objektiven Gesetze der kapitalistischen Warenproduktion, die die konkurrierenden „Funktionäre“ des Kapitals zur Minimierung der individuellen gegenüber der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit drängen und die Einführung vollkommener Produktionsinstrumente und rationellerer Formen der Arbeitsorganisation erzwingen. Und auf diese Weise „entwickelte sich die kooperative Form des Arbeitsprozesses auf stets wachsender Stufenleiter, die bewußte technische Anwendung der

7 Friedrich Engels, Rezension des Ersten Bandes „Das Kapital“ für das „Demokratische Wochenblatt“, in: MEW Bd. 16, S. 242.

8 Karl Marx, Grundrisse, a.a.O., S. 75.

9 Ebenda, S. 231.

Wissenschaft, die planmäßige Ausbeutung der Erde, die Verwandlung der Arbeitsmittel in nur gemeinsam verwendbare Arbeitsmittel, die Ökonomisierung aller Produktionsmittel durch ihren Gebrauch als Produktionsmittel kombinierter gesellschaftlicher Arbeit, die Verschlingung aller Völker in das Netz des Weltmarktes und damit der internationale Charakter des kapitalistischen Regimes“.¹⁰

Es werden Gebrauchswerte produziert, um Tauschwerte zu erhalten, mehr Gebrauchswerte zum Zwecke von Mehrwert.

Es werden alle „natürlichen und menschlichen Eigenschaften einem System der allgemeinen Nützlichkeit“¹¹ untergeordnet, also auch die „bisher ehrwürdigen und mit frommer Scheu betrachteten Tätigkeiten ihres Heiligenscheins entkleidet“, der Arzt, der Jurist, der Pfaffe, der Poet, der Mann der Wissenschaft in ... bezahlte Lohnarbeiter verwandelt,¹² so daß „nichts An-sich-Höheres, Für-sich-selbst-Berechtigtes, außer diesem Zirkel der gesellschaftlichen Produktion und des Austauschs“¹³ erscheint.

So erweitert das Kapital in seinem Drang nach Ökonomisierung aller seiner Reproduktionsbedingungen „ungewollt“ die Voraussetzungen kulturellen Fortschritts:

- Es fördert die Massenproduktion unbegrenzt vielfältiger Güter des Konsums für alle.
- Es schafft durch technologisch angewandte Wissenschaft Arbeitsbedingungen, denen die Tendenz zur allmählichen Ablösung der menschlichen Arbeitskraft als „dressierte Naturkraft“ innewohnt.
- Es reduziert notwendige Arbeitszeit zwar nur, um Mehrarbeitszeit zu setzen, eröffnet damit aber die Möglichkeit, daß auch die Produzenten von der größeren Ergiebigkeit durch Vermehren ihrer freien Zeit profitieren können.
- Es paßt die Siedlungsweise den Bedürfnissen seiner Verwertung an, indem es „das Land der Herrschaft der Stadt“ unterwirft, die „Zahl der städtischen Bevölkerung gegenüber der ländlichen“ vermehrt und so einen „bedeutenden Teil der Bevölkerung dem Idiotismus des Landlebens“ entreißen hilft.¹⁴
- Schließlich schafft es solche Bedingungen des materiellen und geistigen Verkehrs, des Austauschs von Waren, Menschen und Informationen, die mit der Umschlaggeschwindigkeit des Kapitals zugleich die aller gesellschaftlichen Erfahrungen und – als eine ihrer Wirkungen – die soziale Mobilität der Menschen erhöhen, so daß eine „große Beweglichkeit in den Gewohnheiten, Denk- und Verhaltensweisen, in den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Menschen, in der ganzen Lebensweise des Volkes“¹⁵ die Kultur der kapitalistischen Gesellschaft von allen früheren unterscheidet.

Marx hatte es immer wieder als Moment geschichtlicher Progressivität des Kapitalismus hervorgehoben, daß die auf „Vermehrung und Entwicklung der Produktivkräfte gegründete Produktion von Mehrwert“ zugleich „Produktion neuer Konsumtion“¹⁶ bedeutet, nämlich: „erstens: quantitative Erweiterung der bestehenden Konsumtion; zwei-

10 Karl Marx, Das Kapital. Erster Band, a.a.O., S. 789f.

11 Karl Marx, Grundrisse, a.a.O., S. 313.

12 Karl Marx, Friedrich Engels, Manifest der Kommunistischen Partei, in: MEW Bd. 4, S. 465.

13 Karl Marx, Grundrisse, a.a.O., S. 313.

14 Karl Marx, Friedrich Engels, Manifest, a.a.O., S. 466.

15 Isolde Dietrich, Die internationale Arbeiterklasse als Hauptkraft des kulturellen Fortschritts in der gegenwärtigen Epoche. Diss. phil., Humboldt-Universität zu Berlin, 1974, S. 114.

16 Karl Marx, Grundrisse, a.a.O., S. 312.

tens: Schaffen neuer Bedürfnisse dadurch, daß vorhandene in einem größeren Kreis propagiert werden; drittens: Produktion neuer Bedürfnisse und Entdeckung und Schöpfung neuer Gebrauchswerte“.¹⁷

Das heißt, obgleich nicht unmittelbares Ziel der kapitalistischen Produktion – insofern diese nach abstraktem Reichtum in seiner Geld- bzw. Kapitalform strebt – setzt erst sie eine Ausdehnung, Differenzierung und Kultivierung menschlicher Bedürfnisse durch, wie sie allen vorangegangenen Produktionsweisen unbekannt war. (Denn) „die Exploration der Erde nach allen Seiten, sowohl um neue brauchbare Gegenstände zu entdecken wie neue Gebrauchseigenschaften der alten... ebenso die Entdeckung, Schöpfung und Befriedigung neuer aus der Gesellschaft selbst hervorgehender Bedürfnisse; die Kultur aller Eigenschaften des gesellschaftlichen Menschen und Produktion desselben als möglichst bedürfnisreichen, weil eigenschafts- und beziehungsreichen – seine Produktion als möglichst totales und universelles Gesellschaftsprodukt – (eben um nach vielen Seiten hin zu genießen, muß er genussfähig, also zu einem hohen Grad kultiviert sein) – ist ebenso eine Bedingung der auf das Kapital gegründeten Produktion“.¹⁸

Entsprach es dem „unentwickelten System des Austauschs und der Tauschwerte“ vor-kapitalistischer Gesellschaften, „daß die Individuen, obgleich ihre Verhältnisse persönlicher (erschiene) nur als Individuen in einer Bestimmtheit zueinander (in Beziehung traten), als Feudalherr und Vasall, Grundherr und Leibeigener usw. oder als Kastenglieder usw., oder als Standesangehörige“,¹⁹ so bildeten sich mit dem Übergang zur kapitalistischen Warenproduktion zugleich auch neue, höhere Formen sozialer Abhängigkeit der Individuen heraus als Ausdruck fortschreitender Vergesellschaftung aller sozialen Beziehungen.

Der gesellschaftliche Stoffwechsel ist nun über den Markt, über die Zirkulation vermittelt. Es bietet sich also nicht mehr jenes Bild „einer plan- und autoritätsmäßigen Organisation“, sondern es entsteht ein neues Ganzes, eine neue Gesellschaftsstruktur, deren Glieder zumindest wesentliche Teile ihrer Produktion wie ihres Bedarfs über den Markt decken, und wo die gesellschaftliche Gesamtproduktion der voneinander unabhängigen Warenproduzenten ökonomisch durch sich naturwüchsig herausbildende Wertverhältnisse geregelt wird.

Dies zerstörte alle festen persönlichen Abhängigkeitsverhältnisse und brachte die nun gegeneinander gleichgültigen Individuen in wechselseitige und allseitige Abhängigkeit als Produzenten und Konsumenten voneinander. Da sie jedoch ihr Privatinteresse isoliert durchzusetzen suchten, mußte ihnen ihr gesellschaftlicher Zusammenhang, der weit höhere Vergesellschaftungsgrad ihrer wechselseitigen Beziehungen gleichsam als Naturverhältnis, Fremdes, Sachliches erscheinen. Denn jedes Individuum besaß die „Macht über die Tätigkeit der anderen oder über den gesellschaftlichen Reichtum“ nur „unter der Form einer Sache“, d. h. „als Eigner von Tauschwerten, von Geld“.²⁰

Marx hatte bei aller Kritik an der Beschränktheit dieser historischen Entwicklungsform sozialer Abhängigkeit doch zugleich auch deren progressive (kulturelle) Tendenz aufgedeckt:

17 Ebenda.

18 Ebenda, S. 313.

19 Ebenda, S. 81.

20 Ebenda, S. 74.

- Er charakterisierte die Austauschbarkeit aller Produkte und Tätigkeiten, ihre Unterwerfung einem allgemeinen Brauchbarkeits- und Nützlichkeitsverhältnis, das Gleichsetzen des Ungleichartigen bzw. das Vergleichen an Stelle wirklicher Gemeinschaftlichkeit usw., d. h. alle diese Merkmale einer Gesellschaft der freien Konkurrenz und entfalteten Tauschwertproduktion als Ausdruck „*allgemeiner Venalität, Korruption*“, „*genereller Prostitution*“, erkannte sie aber ebenso auch als eine „*notwendige Phase der Entwicklung des gesellschaftlichen Charakters der persönlichen Anlagen, Vermögen, Fähigkeiten, Tätigkeiten*“.²¹
- Marx betonte, daß „*dieser sachliche Zusammenhang (der Individuen) ... ihrer Zusammenhanglosigkeit vorzuziehen (sei) oder einem auf Bluturenge, Natur und Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnissen gegründeten nur lokalen Zusammenhang*“.²²
- Und schließlich hob Marx hervor: „*Die universal entwickelten Individuen, deren gesellschaftliche Verhältnisse als ihre eigenen, gemeinschaftlichen Beziehungen auch ihrer eigenen gemeinschaftlichen Kontrolle unterworfen sind, sind kein Produkt der Natur, sondern der Geschichte. Der Grad und die Universalität der Entwicklung der Vermögen, worin diese Individualität möglich wird, setzt eben die Produktion auf der Basis der Tauschwerte voraus, die mit der Allgemeinheit die Entfremdung des Individuums von sich und von anderen, aber auch die Allgemeinheit und Allseitigkeit seiner Beziehungen und Tätigkeiten erst produziert*“.²³

Erst wenn die Nutzung des Mehrprodukts also in Gestalt differenzierter Bedürfnisse und fortschreitender Naturerkenntnis auf die Produktion zurückzuwirken vermag, können „*Sachen*“ (Gebrauchswerte, Existenz- und später Entwicklungsmittel) und die Abhängigkeit von ihnen (zunächst vom allgemeinen Äquivalent) es übernehmen, die Individuen mit der Gesellschaft zu vermitteln.

Die weiterbestehenden ideologischen Vermittlungen deuten entweder auf Unentwickeltheit dieses Vergesellschaftungsprozesses der Individuen (z. B. die Religion), sind Ausdruck der antagonistischen Form, in der er sich vollzieht (fungieren in den Normen des Rechts, der Moral, in den Inhalten des politischen Bewußtseins usw. als Herrschaftsinstrumente) oder sie verändern z. T. schon ihren Charakter, indem sie „*versachlicht*“, also Momente des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses werden, und damit zunehmend *seinen* (mit den besonderen Interessen der herrschenden Klasse natürlich auf vielfältige Weise verflochtenen) Anforderungen unterliegen (Bildung, Massenkommunikation, Kunst usw.). „*Als das rastlose Streben nach der allgemeinen Form des Reichtums*“²⁴ gab das Kapital also den Anstoß zu all diesen sozialen Umwälzungen und schuf, indem es die „*Arbeit über die Grenzen ihrer Naturbedürftigkeit*“ hinaustrieb, „*die materiellen Elemente für die Entwicklung der reichen Individualität, die ebenso allseitig in ihrer Produktion als Konsumtion ist*“.²⁵ Unbegrenzte Entfaltung der Produktivkräfte, Mannigfaltigkeit und Differenziertheit der gesellschaftlichen Bedürfnisse und Fähigkei-

21 Ebenda, S. 80.

22 Ebenda, S. 79.

23 Ebenda, S. 79/80.

24 Ebenda, S. 231.

25 Ebenda.

ten als deren subjektive Entsprechung, sowie die im universellen Austausch der kapitalistischen Warenproduktion erzeugten universellen gesellschaftlichen Beziehungen bildeten die Grundlagen für eine neue Stufe kultureller Entwicklung. Sie eröffneten die „*Möglichkeit, vermittle der gesellschaftlichen Produktion allen Gesellschaftsmitgliedern eine Existenz zu sichern, die nicht nur materiell vollkommen ausreichend ist, und von Tag zu Tag reicher wird, sondern die ihnen auch die vollständige freie Ausbildung und Betätigung ihrer körperlichen und geistigen Anlagen garantiert*“²⁶ (...)

2. Die These von den „zwei Kulturen“, bürgerliche und proletarische Kultur im Kapitalismus

Um Uneinheitlichkeit und Klassencharakter kultureller Prozesse im Kapitalismus/Imperialismus zu betonen, beziehen sich zahlreiche marxistische Arbeiten auf Lenins „*Kritische Bemerkungen zur nationalen Frage*“, die die Formulierung enthalten: „*Es gibt zwei nationale Kulturen in jeder nationalen Kultur*.“²⁷ Inzwischen haben sich Lenins verstreute Hinweise dieser Art in der Vorstellung und Argumentation der betreffenden Autoren zur „*Leninschen Lehre*“ bzw. „*Theorie*“ von den „*Zwei Kulturen*“ verdichtet, die nun gar auch für vorkapitalistische Klassengesellschaften gültig sein soll.²⁸ Der bisweilen problematische Rückgriff auf Leninsche Äußerungen zur Kultur fordert gleichsam dazu heraus, den gedanklichen und politischen Zusammenhang zu rekonstruieren, in dem jene vielzitierten Worte standen – auch, weil nur so ihr kulturtheoretischer Wert erschlossen werden kann.

Offensichtlich, aber doch festzuhalten, ist zunächst: Lenin argumentierte in dieser Arbeit nicht als Kulturtheoretiker, sondern als ein – die politische Selbständigkeit der revolutionären Arbeiterbewegung verteidigender – marxistischer Ideologe und Politiker. Im Zentrum seines Interesses steht daher nicht das Schicksal der Kultur, sondern die Abwehr einer besonderen Erscheinungsform bürgerlicher Ideologie, des Nationalismus, der „*in Szene gesetzt (wurde), um das Bewußtsein der Arbeiter durch ausgeklügelte nationalistische Propaganda zu vergiften und sie vom Weg des revolutionären Kampfes abzubringen*.“²⁹

Im Unterschied zur „nachrevolutionären“ Bewertung bürgerlicher Kultur wird hier – 1913 – das Wort „*Kultur*“ im Grunde als Synonym für ideologischen Überbau von Lenin

26 Friedrich Engels, Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft (Anti-Dühring), in: MEW Bd. 20, S. 263/264.

27 W. I. Lenin, Kritische Bemerkungen zur nationalen Frage, in: LW Bd. 20, S. 17.

28 Vgl. Autorenkollektiv, Imperialismus und Kultur. Zur kulturellen Entwicklung in der BRD, Berlin/DDR 1975, S. 479; Autorenkollektiv, Kultur und Lebensweise des Proletariats, Berlin/DDR 1973, S. 9; P. Schuppan, Bemerkungen zum Gegenstand einer marxistischen Kulturgeschichte, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 1974, H. 12, S. 1369; W. Jacobeit, Die Volkskunde – eine eigenständige historische Disziplin, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 1974, H. 4, S. 446; E. Sokolow, Elemente der Kulturtheorie, in: Sowjetwissenschaft/Kunst und Literatur, 1974, H. 11, S. 1135.

29 G. Lomidse, Die Leninsche Konzeption von der nationalen Kultur, in: Sowjetwissenschaft/Kunst und Literatur, 1972, H. 12, S. 1235 ff.

gebraucht. Das ist ganz eindeutig derselben Schrift zu entnehmen: „In jeder nationalen Kultur gibt es, wenn auch unentwickelte, Elemente einer demokratischen und sozialistischen Kultur, denn es gibt in jeder Nation eine werktätige und ausgebeutete Masse, deren Lebensbedingungen unvermeidlich eine demokratische und sozialistische Ideologie erzeugen. Aber in jeder Nation gibt es auch eine bürgerliche (und in der Mehrzahl der Fälle noch dazu erzreaktionäre und klerikale) Kultur, und zwar nicht nur in der Form von ‚Elementen‘, sondern als herrschende Kultur. Deshalb ist die ‚nationale Kultur‘ im allgemeinen die Kultur der Gutsbesitzer, der Pfaffen und der Bourgeoisie.“³⁰

Und: „Indem wir die Losung der ‚internationalen Kultur des Demokratismus und der Arbeiterbewegung der ganzen Welt‘ aufstellen, entnehmen wir jeder nationalen Kultur nur ihre demokratischen und ihre sozialistischen Elemente; entnehmen sie nur und bedingt als Gegengewicht zur bürgerlichen Kultur, zum bürgerlichen Nationalismus jeder Nation.“³¹ Denn – und das ist das Hauptkriterium für diese Einschätzung Lenins (in seinen vorher verfaßten „Thesen zur nationalen Frage“): „Die Losungen des consequenten Demokratismus schließen das Proletariat und die fortschrittliche Demokratie aller Nationen zusammen... die Losung der nationalkulturellen Autonomie aber entzweit das Proletariat der verschiedenen Nationen und bindet es an die reaktionären und bürgerlichen Elemente der einzelnen Nationen.“³²

Ablehnung des bürgerlichen Nationalismus in der Arbeiterbewegung hieß für Lenin keineswegs, den Klassenkulturen ihre nationale Form abzuspüren. Aber auch in dieser Frage argumentiert er immer historisch-konkret, d. h. er unterscheidet – an entsprechende Ausführungen von Marx und Engels anknüpfend – verschiedene Stufen bürgerlicher Nationen und verweist damit selbst auf den historischen Hintergrund, vor dem allein seine These von den „Zwei Kulturen“ richtig verstanden und theoretisch fruchtbar gemacht werden kann:

- (1) Den Übergang von Feudalismus zum Kapitalismus begleiteten nationale Bewegungen, deren ökonomische Grundlage darin bestand, „daß für den vollen Sieg der Warenproduktion die Eroberung des inneren Marktes durch die Bourgeoisie erforderlich, die staatliche Zusammenfassung von Territorien mit Bevölkerung gleicher Sprache notwendig ist, bei Beseitigung aller Hindernisse für die Entwicklung dieser Sprache und ihrer Entfaltung in der Literatur“.³³ Als die Nation noch nicht in Bourgeoisie und Proletariat gespalten war, konnte daher „die Losung der nationalen Kultur ein einheitlicher und geschlossener Appell zum Kampf gegen Feudalismus und Klerikalismus sein“.³⁴ Das „Erwachen der Massen aus feudalem Schlaf, ihr Kampf gegen jede nationale Unterdrückung, für die Souveränität des Volkes, für die Souveränität der Nation“³⁵ war eines der progressiven Momente solcher nationalen Bewegungen. Diese gehören aber in den fortgeschrittensten kapitalistischen Ländern (Lenin nennt England, Frankreich und Deutschland) der Vergangenheit an, sie können „nichts

Fortgeschrittenes geben, nichts, was neue Menschenmassen einem neuen wirtschaftlichen und politischen Leben zuführt“.³⁶ Denn – so meint Lenin – schon im Kapitalismus internationalisiere sich das „gesamte wirtschaftliche, politische und geistige Leben der Menschheit“³⁷ immer mehr und der Sozialismus internationalisiere es vollends.

Deshalb nehme die internationale Kultur, die schon jetzt systematisch von dem Proletariat aller Länder geschaffen werde, nicht die „nationale Kultur“ als Ganzes in sich auf, sondern sie greife „aus jeder nationalen Kultur ausschließlich ihre consequent demokratischen und sozialistischen Elemente heraus“.³⁸

- (2) Bürgerliche Nationen sind historische Entwicklungsformen der Kultur des Kapitalismus und damit eines durch formationsspezifische Gemeinsamkeiten in der Struktur der Lebensbedingungen („Zweite Kulturstufe“) von Bourgeoisie und Proletariat geprägten Grundtyps individueller Entwicklung und Lebensweise. Als „nationale Kultur“ wurde in der Regel (so auch von Lenin) jene, in Sprache, Literatur, im Schulsystem, in künstlerischen Einrichtungen, Lebensart, Geschichte, Tradition usw. zur Geltung gebrachte relative Einheitlichkeit kapitalistischer Kultur verstanden, deren ideologische und schließlich auch organisatorisch-institutionelle Spaltung in zwei nationale Kulturen zum übergreifenden Merkmal wird, sobald sich der schon vorher angelegte sozialökonomische Antagonismus im Kampf der Hauptklassen voll entfaltet (dabei zugleich die Polarisierung auch unter den geistigen Produzenten befördernd), und sobald die internationalen Gemeinsamkeiten der Interessen, der Lebensweise usw. verschiedener nationaler Abteilungen der einen Klasse Vorrang gegenüber den Gemeinsamkeiten von Bourgeoisie und Proletariat einer Nation erhalten.

- (3) Die „zweite Kultur“, so wie sie Lenin in jener Schrift („Kritische Bemerkungen...“) also im „engen“ Sinne verstand, hat in ihrer ideologischen Ausprägung mindestens zwei Quellen: Sie ist (philosophischer, künstlerischer, moralischer) Reflex der Lebensbedingungen einer werktätigen und ausgebeuteten Masse, und sie steht zugleich in der demokratischen und humanistischen Tradition bürgerlichen Denkens; von der bürgerlichen Kultur ist sie also eine Abspaltung, die sich als widersprüchlicher Prozeß der „Parteinahme“ bürgerlicher Intellektueller für die Interessen der Arbeitenden bis in die Gegenwart imperialistischer Staaten fortsetzt, daher weder personell noch institutionell in jedem Fall scharf von der herrschenden, die Werktätigen unterdrückenden Kultur zu trennen sein wird, was nicht heißt, daß einer solchen Unterscheidung die Kriterien fehlten. (Lenin erwähnt als Vertreter dieser „zweiten Kultur“ z. B. Tschernyschewski und Plechanow.³⁹ Er hätte ebenso Marx, Engels und Lenin nennen können.)

Um diese verschiedenen Aspekte der Leninschen These von den „Zwei Kulturen“ über den ideologischen Rahmen hinaus auf das Verhältnis von bürgerlicher und proletarischer Kultur innerhalb der Kultur des Kapitalismus beziehen zu können, wären mindestens folgende Zusammenhänge zu verdeutlichen:

36 W. I. Lenin, Über eine Karikatur auf den Marxismus, in: LW Bd. 23, S. 30f.

37 W. I. Lenin, Thesen zur nationalen Frage, a.a.O., S. 237.

38 Ebenda.

39 W. I. Lenin, Kritische Bemerkungen zur nationalen Frage, a.a.O., S. 17.

³⁰ W. I. Lenin, Kritische Bemerkungen zur nationalen Frage, a.a.O., S. 8f.

³¹ Ebenda, S. 9.

³² W. I. Lenin, Thesen zur nationalen Frage, in: LW Bd. 19, S. 239.

³³ W. I. Lenin, Über das Selbstbestimmungsrecht der Nationen, in: LW Bd. 20, S. 398.

³⁴ W. I. Lenin, Wie verteidigt Bischof Nikon die Ukrainer? in: LW Bd. 19, S. 317.

³⁵ W. I. Lenin, Kritische Bemerkungen zur nationalen Frage, a.a.O., S. 19.

Die Arbeiterklasse schafft als Hauptproduktivkraft den gegenständlichen Reichtum, die materiellen Voraussetzungen aller Höherentwicklung und Kultur. Der Ausbeutungszusammenhang, in dem sie diese Leistung erbringt, schließt sie jedoch weitgehend aus von der Aneignung des gesellschaftlichen Reichtums und von allen wesentlichen Entscheidungen über die Entwicklungsrichtung der ganzen Gesellschaft wie über ihre eigenen Existenzbedingungen.

Das heißt als Angehörige einer politisch unterdrückten und im Lohnarbeitsverhältnis ausgebeuteten Klasse können die Proletarier den durch ihre Arbeit hervorgebrachten oder ermöglichten Reichtum an materiellen Gütern und freier Zeit, an Fähigkeiten und Genüssen nur soweit nützen, wie es für dessen Vermehrung im Interesse der Bourgeoisie erforderlich ist. Daß die Kultur der kapitalistischen Gesellschaft ihre entscheidenden Antriebe aus der gegensätzlichen Einheit von Lohnarbeit und Kapital erhält, bleibt zunächst verdeckt, und sie scheint ausschließlich repräsentiert in den schöpferischen Leistungen, kultivierten Lebensformen, in den reich differenzierten Genüssen, Talenten und Bedürfnissen sozial privilegierter Minderheiten. Der Schein einer Identität von Kultur (des Kapitalismus) und bürgerlicher Kultur wird durch die ökonomische und politische Macht der Bourgeoisie natürlich so lange erzeugt und bestätigt, wie diese den übergreifenden Einfluß der bürgerlichen Kultur in allen – die Entwicklungsmöglichkeiten der Individuen bestimmenden – sozialen Beziehungen noch tatsächlich zu garantieren vermag.

Die bürgerliche Kultur ist die vorherrschende im Kapitalismus, weil sie – als Kultur der herrschenden Klasse – zugleich die Herrschaft der Bourgeoisie über alle von ihr ausgebeuteten und unterdrückten Klassen und Schichten stabilisieren hilft. In diesem Sinne trägt sie gesamtgesellschaftlichen Charakter, denn die Lebensbedingungen aller Gesellschaftsmitglieder werden vom Kapitalverhältnis, von der Versachlichung aller menschlichen Beziehungen, vom Geld- und Warenfetischismus usw. geprägt. Da der einzelne sozial nach seinem Besitz oder Nichtbesitz an Kapital bewertet wird, scheint jegliche Verbesserung seiner gesellschaftlichen Position wie seiner kulturellen Entwicklungschancen zunächst nur als Annäherung an die Lebensbedingungen der Bourgeoisie möglich.

Jedes individuelle Aufstiegsbemühen auch von Angehörigen nichtbourgeoisier Klassen und Schichten reproduziert und sichert daher zugleich die ideologische Wirksamkeit bürgerlicher Kulturauffassung, in der das abstrakt-humanistische Ideal freier, harmonischer und allseitiger Entfaltung des einzelnen stets mit der Anerkennung des Privateigentums, mit Individualismus, Egoismus, Konkurrenzdenken und mit der Entgegensetzung von Elite und Masse verbunden ist.

Die Bourgeoisie festigt ihre kulturelle Herrschaft zunehmend auch dadurch, daß sie die von ihr geschaffenen kulturellen Organisationsformen und Institutionen nutzt, um ihre Kulturauffassung gesamtgesellschaftlich zur Geltung zu bringen, um bei allen Gesellschaftsmitgliedern solche Denk- und Verhaltensweisen zu stimulieren, die als produktive Vermögen ausbeutbar sind, ohne ideell wie praktisch die Macht des Kapitals in Frage zu stellen.

Doch die Lebensbedingungen der Arbeiterklasse sind nicht nur Bestandteil des Ausbeutungszusammenhangs, der die Proletarier der Vorherrschaft bürgerlicher Kultur unterwirft, sie enthalten zugleich die objektive Möglichkeit einer neuen, geschichtlich höheren Kultur. Denn in ihnen vereinigen sich, wenn auch durch die Wirkungsweise des Profitgesetzes deformiert und begrenzt, alle kulturell-progressiven Merkmale kapitalisti-

scher Reichtumsproduktion mit den Elementen einer zukünftigen (kommunistischen) Lebensweise und Organisation sozialer Beziehungen. Mit der fortgeschrittensten (weil produktivsten) Form der materiellen Produktion, der industriellen Großproduktion direkt verbunden, wirken die Proletarierrmassen kooperativ und (zunächst durch das Kapital) diszipliniert zusammen, wobei der ständige Umgang mit der in den Produktionsinstrumenten vergegenständlichten Wissenschaft tendenziell rationales, wissenschaftsorientiertes Denken und Handeln der Produzenten fordert und begünstigt.

Die Konkurrenz unter den Arbeitern bildet geschichtlich die Voraussetzungen für deren Leistungsverhalten („allgemeine Arbeitsamkeit“),⁴⁰ welche – aus den individuellen Bedürfnissen im Kapitalismus selbst hervorgehend – immer weniger vom Zwang zur Befriedigung unmittelbarer Bedürfnisse stimuliert wird und schließlich auf die „Reproduktion (des gesellschaftlichen Reichtums) in stets größerer Fülle“⁴¹ zielt.

In der (zunächst negativ, als Lohnarbeit erscheinenden) Freiheit der Proletarier von allen Bindungen an Privateigentum ist bereits jene bornierte, dem gesellschaftlichen Charakter der Produktivkräfte zunehmend widersprechende Form „der Erzeugung und Aneignung der Produkte, die auf Klassegegensätzen, die auf Ausbeutung der Mehrheit durch die Minderheit“⁴² beruht, negiert. Großstädtische Siedlungsweise, räumliche und zeitliche Trennung der Arbeit von den übrigen Lebenstätigkeiten, Verfügung über individuell freie Zeit, die nicht als Arbeitszeit genutzt werden kann, Konsum rasch wechselnder Güter industrieller Massenproduktion, über den Markt vermittelte Befriedigung der konsumtiven Bedürfnisse, weltweiter Austausch aller materiellen und geistigen Produkte, Internationalisierung der Arbeitermassen – alle diese klassentypischen Merkmale proletarischer Lebensbedingungen bilden sich abhängig vom Vergesellschaftungsgrad der Produktion und der Produktivkraftentwicklung immer stärker aus und drängen allmählich den Einfluß familiärer, ständischer, religiöser, beruflicher, lokaler und ethnischer Besonderheiten zurück. Mit ihnen entstehen die sozialen Grundlagen für Massenkommunikation, d. h. der Form geistigen Austauschs, die der täglich unmittelbar erfahrenen Gleichheit in den Existenzbedingungen der Arbeiterklasse (denen sich die der werktätigen Massen aller Länder zunehmend annähern) am angemessensten ist.⁴³

So wie diese Lebensbedingungen „unvermeidlich eine demokratische und sozialistische Ideologie erzeugen“,⁴⁴ so geht aus ihnen auch eine neue Kulturauffassung hervor, und es bilden sich eigene kulturelle Organisationen der Arbeiterklasse heraus. Zunächst unterliegen diese „Elemente einer demokratischen und sozialistischen Kultur“⁴⁵ noch dem Mechanismus bürgerlicher Ideologiebildung, und sie vermögen den institutionellen Machtapparat der herrschenden Kultur nicht zu sprengen. Ihre Unterdrückung ist Bestandteil des (kulturellen) Klassenkampfes der Bourgeoisie gegen das Proletariat, und vielfältig sind die Versuche, sie der bürgerlichen Kultur einzugliedern und dadurch zu neutralisieren.

40 Karl Marx, Grundrisse, a.a.O., S. 231.

41 Ebenda.

42 Karl Marx, Friedrich Engels, Manifest, a.a.O., S. 475.

43 Vgl. Dietrich Mühlberg, Bemerkungen zur Erforschung künstlerischer Bedürfnisse, Weimarer Beiträge, 1972, H. 11, S. 120.

44 W. I. Lenin, Kritische Bemerkungen zur nationalen Frage, a.a.O., S. 8.

45 Ebenda.

Nur in dem Maße, wie sie in den Prozeß bewußter Organisierung des Proletariats zur revolutionären Klasse eingeschlossen und deren politischer Praxis untergeordnet sind, können sie in ihrer Entwicklung dem zersetzenden bürgerlichen Einfluß entzogen und als spezifische Emanzipationsmöglichkeiten von der Arbeiterklasse angeeignet werden. Sie haben dann z. B. teil an der Ausbildung solcher subjektiven Qualitäten der Proletarier, welche diese zu bewußterem, auf wissenschaftliche Erkenntnis der Kampf- und Lebensbedingungen ihrer Klasse gegründetem Handeln befähigen. Das Niveau der vorrevolutionären proletarischen Kultur kann daher auch nicht an der erreichten Höhe bürgerlicher Kultur, noch an ihren Inhalten gemessen werden. Denn das bürgerlich-humanistische Persönlichkeitsideal vom ganzheitlichen, allseitig gebildeten und gnußfähigen Individuum hatte sich nicht an den Aneignungsmöglichkeiten einer ausgebeuteten und unterdrückten Klasse, sondern an den Lebensbedingungen der Bourgeoisie orientiert. Wenn aber die Masse der Proletarier in ihrer Person den ganzen Reichtum an Fähigkeiten und Bedürfnissen ausbilden soll, den die geschichtlich erzeugten Produktivkräfte zur weiteren ungehemmten Entwicklung benötigen, so kann dies nicht durch die Bildungsanstrengungen der einzelnen Arbeiter oder durch partielle Verbesserung ihrer materiellen Lage geschehen, sondern es verlangt die Umgestaltung der gesamten Gesellschaftsorganisation, eine Revolution also, „in der einerseits die Macht der bisherigen Produktions- und Verkehrsweise und gesellschaftlichen Gliederung gestürzt wird und andererseits der universelle Charakter und die zur Durchführung der Aneignung nötige Energie des Proletariats sich entwickelt, ferner das Proletariat alles abstreift, was ihm noch aus seiner bisherigen Gesellschaftsstellung geblieben ist“. ⁴⁶ Da erst nach dem politischen Sieg des Proletariats die objektiven Voraussetzungen auch für die individuelle Aneignung des gesellschaftlichen Reichtums (eine Aufgabe der sozialistischen Kulturrevolution) geschaffen werden können, muß der einzige (vom Standpunkt der Arbeiterklasse) sinnvolle Maßstab für die Bewertung der vorrevolutionären proletarischen Kultur sein: die subjektive Befähigung der ganzen Klasse, jenen Sieg zu erkämpfen. Nur so erhält die Kultur der Arbeiterklasse im Kapitalismus Einfluß und Bedeutung von *gesamtgemeinschaftlichen* Ausmaßen.

Natürlich bilden die spontan sich mit dem Fortschritt der Produktivkräfte und der Ausdehnung des Marktes entwickelnden Fähigkeiten und Bedürfnisse der Proletarier wichtige Vermittlungen für die Aneignung der Klasseninteressen. Sie wirken als subjektive Antriebe zur Beteiligung am Kampf für bessere Arbeits- und Lebensbedingungen. Dennoch bleiben sie in den Ausbeutungsmechanismus der kapitalistischen Produktion eingeschlossen und werden von der herrschenden Kultur der Bourgeoisie geprägt, d. h. sie sind sowohl Bestandteil dieser als auch Elemente proletarischer Kultur und Lebensweise. Die entscheidenden, den Rahmen der herrschenden Kultur sprengenden subjektiven Qualitäten, die die Arbeiterklasse in ihrer revolutionären Praxis ausbildet, sind: „Bewußtheit der Aktionen, Organisiertheit des Handelns und die mit der Organisiertheit verbundene ständige Kommunikation innerhalb der Klasse und mit den Bündnispartnern.“ ⁴⁷ Die verschiedenen Stufen des Klassenkampfes bezeichnen zugleich den unter-

⁴⁶ Karl Marx, Friedrich Engels, Die deutsche Ideologie, MEW Bd. 3, S. 68.

⁴⁷ Dietrich Mühlberg, Die proletarische Revolution als Ziel und Voraussetzung sozialistischer Kulturentwicklung. Lehrmaterial der Sektion Ästhetik und Kunstwissenschaften, Humboldt-Universität zu Berlin, S. 9.

schiedlichen Reifegrad dieser Eigenschaften, die erfolgreiche Zurückdrängung des bürgerlichen Individualismus und der die Arbeiterbewegung lähmenden Spontaneität:

- (1) Mit den Organisationsformen, deren sich Arbeiter gegen die Maßlosigkeit des Kapitals bedienen, entstehen die ersten proletarischen Lebensbedingungen, die nicht aus Klasseninteressen der Bourgeoisie hervorgegangen sind, die deshalb von den proletarischen Individuen als Emanzipationsmöglichkeiten angeeignet werden können.
- (2) Die Geschichte der Auseinandersetzung zwischen Bourgeoisie und Proletariat zeigt aus diesem Grunde sowohl das Bemühen der Bourgeoisie, sich diese Organisationen als Mittel ihrer Herrschaft zu unterwerfen, als auch die Anstrengungen der Arbeiter, die einzigen Instrumente ihrer Stärke dem bürgerlichen Einfluß zu entziehen bzw. neue, den *Klassengegensatz*, d. h. den politischen Charakter betonende hervorzu- bringen. (Die Arbeiterbewegung in den kapitalistischen Ländern bestätigte diese Tendenz: Spaltung der ökonomischen und politischen Organisationen [Gewerkschaften und sozialdemokratische Parteien], die wesentlich auf den Einfluß der Bourgeoisie zurückzuführen war, ließ neue Organisationen der Arbeiterklasse in nationalem und internationalem Maßstab entstehen – die kommunistischen Parteien usw.)
- (3) Ideologisch erscheint der Organisationsprozeß der Arbeiterklasse als *fortschreitende Aneignung der Klasseninteressen* durch die Individuen der Klasse.
- (4) Spontan und aus den proletarischen Lebensbedingungen heraus, können von den Arbeitern zunächst nur die Klasseninteressen wahrgenommen werden, die ihnen auch individuell erfahrbar sind. *Elemente von Bewußtheit* entstehen hier in dem Umfang, wie sich die Lage der Klasse in der des einzelnen widerspiegelt. Sie äußern sich z. B. in „heftiger Feindschaft gegen die kapitalistische Ausbeutung, Unzufriedenheit mit der eigenen untergeordneten Lage in der Produktion und Gesellschaft, (im) Protest gegen die soziale Ungleichheit und die Notwendigkeit, für andere zu arbeiten“, d. h. in diesem Sinne fühlen sich die Proletarier „spontan zum Sozialismus hingezogen“. ⁴⁸
- (5) Mit den *Gewerkschaften* schafft sich die Arbeiterklasse die allgemeinen Bedingungen für ihre Organisation als Klasse. Trotz der Unmittelbarkeit (den Rahmen der kapitalistischen Produktionsweise noch nicht sprengender) ökonomischer Interessen fördert die Bildung von Gewerkschaften neue Verhaltensweisen gegenüber dem Profitssystem insgesamt: Mit dem kollektiv ausgehandelten Lohn wird das Scheinprinzip des Warenaustausches zwischen gleichberechtigten Warenbesitzern insofern durchbrochen, als die Arbeiter nicht mehr als vereinzelte Besitzer der Ware Arbeitskraft dem Kapital gegenüber treten, sondern als organisierte, die die Notwendigkeit der Organisierung in den täglichen Kämpfen um ihre Reproduktionsbedingungen erfahren haben. Bezeichnend für diese Organisationsstufe ist der Doppelcharakter der Gewerkschaften: Als kollektive Abwehrorganisationen haben sie eine über das System hinausweisende Funktion; da sie aber gleichzeitig die Reproduktionsbedingungen einer ausgebeuteten Klasse und damit die Existenz dieser Klasse als Ausbeutungsobjekt sichern, haben sie eine systemstabilisierende Seite. ⁴⁹

⁴⁸ W. Wasson, S. Gribanow, I. Undasynow, Kommunisten und Sozialdemokraten, Moskau (APN) 1972, S. 18. Vgl. auch: W. I. Lenin, Was tun? in: LW Bd. 5, S. 397.

⁴⁹ Karl Marx, Friedrich Engels, Manifest, a.a.O., S. 470.

- (6) *Tradeunionistisches Bewußtsein der Arbeiter* entsteht aus der Erfahrung und dem Begreifen der eigenen unterdrückten Klassenlage, es erzeugt deshalb nur das Bedürfnis nach Verbesserung dieser Lage, d. h. der proletarischen Lebensbedingungen innerhalb des Kapitalismus.

Politisches Klassenbewußtsein setzt tiefere Einsichten in die Beziehungen aller Gesellschaftsklassen zueinander und zum Staat voraus.⁵⁰ Es fordert von den Arbeitern, die Unmittelbarkeit ihres individuellen Erfahrungsbereiches zu überschreiten und zum theoretischen Verständnis der materiellen Grundlagen unterschiedlicher Klasseninteressen vorzudringen, d. h. die objektiven Gesetzmäßigkeiten des Austausches zwischen Kapital und Arbeit als durch die politische Macht der Bourgeoisie gesicherten Ausbeutungszusammenhang zu erkennen.

- (7) *Die Partei der Arbeiterklasse*, in der sich der jeweils fortgeschrittenste Teil der Arbeiterklasse organisiert, bestimmt mit Hilfe des wissenschaftlichen Sozialismus die Aufgaben der Kommunisten in den konkreten Kämpfen der Arbeiterklasse um ihre materiellen Interessen. Sie orientiert die Tätigkeit aller anderen Organisationen⁵¹ auf das Klassenziel des Proletariats und koordiniert „ihre Aktionen als Teil der allgemeinen revolutionären Bewegung. Diese organisatorische Beziehung ist eine Voraussetzung für die Massenwirksamkeit des revolutionären Programms“.⁵²

Der Hauptprozeß für die Entwicklung einer proletarischen Kultur unter kapitalistischen Bedingungen ist also die Formierung der Proletarier zur revolutionären Klasse. Denn nur unter dieser Voraussetzung können die Angehörigen der Arbeiterklasse an einer grundlegenden Veränderung ihrer Lebensbedingungen teilnehmen, indem sie die Lebensbedingungen der ganzen Gesellschaft, also die bestehende Produktionsweise revolutionieren.

Mit dem Übergang zum Imperialismus erhält diese kulturelle Entwicklung der Arbeiterklasse eine neue *gesamtgesellschaftliche* Dimension:

Lenin charakterisiert den Imperialismus – und das ist in kultureller Hinsicht bedeutsam – als das Stadium der kapitalistischen Produktionsweise, in dem die weitere Herausarbeitung aller materiellen und geistigen Voraussetzungen des Sozialismus immer mehr in Konflikt mit der kapitalistischen „Hülle“ gerät und Lenins Bemerkung über die „Fäulnis“⁵³ dieser Hülle, d. h. der künstlich aufrechterhaltenen „Privateigentumsverhältnisse“⁵⁴ zielt letztlich auf den Nachweis für die Nähe und Dringlichkeit der sozialistischen Revolution, für den Beginn einer Epoche, in deren Mittelpunkt nicht mehr die Bourgeoisie, sondern die Arbeiterklasse steht.

Lenin betonte stets, daß es die immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise selbst sind, die die Notwendigkeit des Sozialismus erzeugen: nämlich das sozialistische Eigentum an den Produktionsmitteln (nur ein anderer Ausdruck für volle Anerken-

50 Vgl. W. I. Lenin, Was tun? a.a.O., S. 436.

51 Z. B. „Gewerkschaften, Kinder-, Jugend- und Frauenorganisationen, Bildungsorganisationen, militärische Formationen, ‚Rote Hilfe‘, Künstler- und Studentenverbände, Arbeitersportvereine, Gesangs- und Theatervereine usw.“ (D. Mühlberg, Die sozialistische Revolution . . . a.a.O., S. 10).

52 Ebenda.

53 W. I. Lenin, Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, in: LW Bd. 22, S. 308.

54 Ebenda.

nung des gesellschaftlichen Charakters der Produktion) und ein „Staat völlig neuen Typs, der nicht die politische Ökonomie der kapitalistischen Klasse“ (die Unterordnung aller grundlegenden gesellschaftlichen Entscheidungen unter das Profitprinzip) „sondern die politische Ökonomie der Arbeiterklasse verwirklicht“.⁵⁵

Je mehr aber die materiellen Bedingungen für den Sturz der Bourgeoisieherrschaft (industrielle Großproduktion, allseitige Vergesellschaftung der Produktion, Existenz gewaltiger Proletariatsmassen) herangereift sind, desto entscheidender werden für den tatsächlichen Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus subjektive Faktoren.

Da der Arbeiterklasse auf Grund ihrer objektiven Stellung im Reproduktionsprozeß der imperialistischen Gesellschaft die Bewältigung jener Aufgabe und damit die Lösung der sozialen und kulturellen Widersprüche des Imperialismus zufällt, erscheint es gerechtfertigt, bei der Bewertung kultureller Tendenzen des gesamten Gesellschaftssystems von den Grundinteressen der Arbeiterklasse auszugehen, ihre wachsende Befähigung zur revolutionären Umgestaltung der ganzen Gesellschaftsorganisation, die Entwicklung ihres Klassenbewußtseins und ihrer Organisiertheit als den entscheidenden Kulturprozeß der imperialistischen Gesellschaft aufzufassen und in ihr nicht nur eine mehr oder minder ausgeprägte Entstehung von Elementen proletarischer (also nur auf diese Klasse bezogener) Kultur zu beschreiben. (. . .)

3. Zu den sozialökonomischen Grundlagen kultureller Strategie der Arbeiterklasse im Imperialismus

(. . .)

Wir hatten bereits angedeutet, daß Entstehungsbedingungen und Formen der Aneignung des Mehrprodukts dessen Rückwirkung auf die ökonomische Basis der Gesellschaft in historisch unterschiedlicher Weise erlauben und begünstigen, daß die Produktivkraftentwicklung in allen vorkapitalistischen Klassengesellschaften relativ unberührt von seiner Erweiterung blieb und die Werktätigen als Konsumenten wie als Produzenten von seiner Nutzung weitgehend ausgeschlossen waren. Erst als mit dem Kapitalismus das Mehrprodukt zur Steigerung der Produktivität menschlicher Arbeit eingesetzt wurde, erschien gesellschaftlicher Reichtum – als Entwicklungsmöglichkeit konkreter Individuen – nicht mehr losgelöst vom Reproduktionsprozeß der Gesellschaft und damit der Arbeitskräfte, sondern, in ihn eingeschlossen, allerdings nur – und das definiert die durch das Kapital gesetzte Schranke seiner erweiterten Reproduktion – sofern er Kapitalform annehmen konnte und zu dem Zweck, die Bedingungen unentgeltlicher Aneignung fremder Arbeit, nicht aber die seines Genusses auszudehnen. Damit entstand trotz aller Begrenztheit dieser Art der Verwendung des gesellschaftlichen Mehrprodukts eine historisch neuartige Beziehung zwischen ökonomischen und kulturellen Prozessen, die sich besonders in der Entwicklung der Arbeiterklasse zeigt, denn das Kapital verkörpert in seiner stofflichen Gestalt (als Summe von Produktions- und Lebensmitteln) wie auch in seiner Dynamik als „Mehrwert heckender Wert“, als Ausbeutungs-, sachliches Abhängigkeits- und als Herrschaftsverhältnis die widersprüchliche Weise der Vergesellschaftung individueller Lebensbedingungen der Proletarier.

55 Autorenkollektiv, Der Imperialismus der BRD, Berlin/DDR 1971, S. 547.

Damit ist zugleich die besondere kulturelle Situation der Arbeiterklasse unter kapitalistischen Bedingungen grundsätzlich bezeichnet, die es gerechtfertigt erscheinen läßt, unter dem Gesichtspunkt ihrer Entwicklung den kulturellen Gesamtzustand des Kapitalismus auch in seinem imperialistischen Stadium zu bewerten. Denn tendenzielle Veränderungen im Bereich der ökonomischen Grundbeziehungen berühren die Angehörigen der Bourgeoisie nur als „Funktionäre“ des Kapitals, d. h. in ihrer gesellschaftlichen Rolle, kaum aber in ihrer individuellen Existenz und Lebensweise. (Die mehr oder minder umfangreichen Revenuen der Kapitalisten und ihres Anhangs entheben die Gesellschaft in der Regel der Sorge und Verantwortung für die Sicherung ihrer Reproduktion als Individuen – von Grenzfällen, wie das Interesse der Bourgeoisie an der Seuchenbekämpfung, also Kanalisation im 19. Jahrhundert und am Umweltschutz im 20. Jahrhundert, abgesehen.) Die Angehörigen der Arbeiterklasse aber bilden gemeinsam die subjektive Seite der als Kapital fungierenden Produktivkräfte. Sie erfahren also alle seine Bewegungen an ihrer lebendigen Existenz.

Was für den Bourgeois bestenfalls eine Frage der ökonomischen Machtstellung, ist für den Proletarier eben direkt Lebensbedingung.

Kann z. B. die Effektivität des angewandten Kapitals, der Produktionsmittel und der Arbeitskräfte perspektivisch nur noch durch verstärkte Ausbeutung von qualifizierter Arbeitskraft gesteigert werden, so bewirkt diese Entwicklungsrichtung der Kapitalverwertungsbedingungen eine ganze Reihe von Umstellungen in der Bedürfnisstruktur der Arbeitskräfte, in ihrer Lebensweise, ihren Ansprüchen, ihrem Kulturniveau. Auch wenn sich diese Veränderungen zuerst nur ökonomisch, d. h. als Reproduktionserfordernisse soziale Geltung verschaffen können, sind sie doch entscheidende Merkmale kultureller Entwicklung der Arbeiterklasse. Und weil es sich dabei um Angehörige einer im Lohnarbeitsverhältnis ausgebeuteten, von der Verfügung über den gesellschaftlichen Reichtum und von Entscheidungen über seine Struktur weitgehend ausgeschlossenen Klasse handelt; weil andererseits die Reproduktion der Arbeitskraft immer weniger über den individuellen Lohn allein gesichert werden kann, sondern den Ausbau meist nicht in Warenform existierender gesellschaftlicher Einrichtungen fordert, weil schließlich Entwicklungsprobleme einzeln, sobald sie massenhaft und als gesellschaftliches Reproduktionserfordernis auftreten, nur noch im Maßstab der ganzen Gesellschaft in Angriff genommen und rationell gelöst werden können, deshalb verbieten sich langfristig individuelle und gesellschaftlich zufällige Lösungen (wie sie partiell den besitzenden Klassen möglich waren und sind) für die Angehörigen der Arbeiterklasse.

Was also auf den ersten Blick als Mangel und gesellschaftliche Ohnmacht erscheint, beweist doch auch wieder die geschichtliche Überlegenheit dieser Klasse, weil von ihren Existenzbedingungen und Interessen aus perspektivisch eben nur demokratische bzw. kommunistische Organisationsformen der Bedürfnisbefriedigung möglich sind.

Die mit der Produktivkraftentwicklung weiter fortschreitende Differenzierung individueller Bedürfnisse in der Arbeiterklasse – für die Klassiker des Marxismus-Leninismus das entscheidende Maß des „Kulturzustandes“ einer Gesellschaft – verhindert zugleich, daß solche Organisation nur den Mangel verallgemeinern würde. (. . .)

4. Die Arbeiterklasse als kulturelle Hauptkraft im staatsmonopolistischen Kapitalismus

Wenn wir nach einer wissenschaftlichen Erklärung für die kulturellen Widersprüche im Imperialismus, für die Triebkräfte und Tendenzen seiner Kulturprozesse, nach Voraussetzungen kultureller Strategie der verschiedenen Klassenkräfte suchen, so müssen wir berücksichtigen, daß es vor allem der Antagonismus und die wechselseitige Abhängigkeit von Bourgeoisie und Proletariat ist, die den Charakter dieses Gesellschaftssystems prägen und eine spezifische Dialektik von Fortschritt und Reaktion in allen gesellschaftlichen Bereichen hervorgebracht haben.

Nur durch eine solche Betrachtungsweise wird der wichtige Hinweis *Lenins*, daß der Imperialismus „sterbender“, „parasitärer“⁵⁶ Kapitalismus ist und zugleich den Sozialismus (materiell und organisatorisch) vollständig vorbereitet, überhaupt verständlich und fruchtbar.

Lenin stützte sich in seiner Einschätzung nicht zuletzt auf die sich unter der Herrschaft der Bourgeoisie vollziehende Entwicklung derjenigen sozialen Kraft, deren weltgeschichtliche Aufgabe es ist, den Übergang zur historisch fortgeschrittenen Gesellschaftsordnung, zu einer damit verbundenen höheren Kulturstufe schließlich auch praktisch zu bewältigen.

So war jede Entwicklungsstufe des Kapitalismus bis hin zu seiner staatsmonopolistischen Form begleitet von einem Anwachsen objektiver Voraussetzungen für eine aktivere Rolle der Arbeiterklasse als Triebkraft des sozialen und kulturellen Fortschritts. Andererseits lassen sich die Besonderheiten und die Zwiespältigkeit in der Taktik der Bourgeoisie gegenüber der Arbeiterklasse letztlich darauf zurückführen, daß die Bourgeoisie den quantitativen und qualitativen Entwicklungsprozeß des Proletariats in seinen – vom Standpunkt der Kapitalverwertung – produktiven Seiten auszubeuten bestrebt ist und ihn deshalb in bestimmten Grenzen fördern muß, daß sie seine revolutionierenden Konsequenzen aber bekämpfen oder wenigstens neutralisieren will.

Was oft leichthin und verkürzt die „Integration der Arbeiter“ ins System staatsmonopolistischer Herrschaft genannt wird, so daß die objektiv wirkende Stärke ihrer Klasse in erfolgreicher Manipulation und Konfliktdämpfung durch Reformstrategien, Sozialpartnerschaftsillusionen aufgelöst erscheint, stellt sich bei genauerer Analyse als teilweises Zurückweichen der herrschenden Klasse vor dem ständigen Druck auf ein Gesellschaftssystem heraus, das die historische Perspektive verloren hat und mit Problemen menschlicher Entwicklung konfrontiert wird, die nicht mehr allein aus Profitinteressen erwachsen und begreifbar sind.

Lange bevor die Bourgeoisie durch die Existenz des sozialistischen Lagers und hochgradige, mit der wissenschaftlich-technischen Revolution beschleunigte Vergesellschaftung der Produktion zur Anpassung an diese veränderten Existenzbedingungen gezwungen wurde, deckte *Lenin* die verschiedenen Methoden des Kampfes der Bourgeoisie gegen die Arbeiterklasse als „Folge der radikalen Widersprüche ihrer eigenen Lage“ auf:⁵⁷

56 W. I. Lenin, Der Imperialismus und die Spaltung des Sozialismus, in: LW Bd. 23, S. 102.

57 W. I. Lenin, Die Differenzen in der europäischen Arbeiterbewegung, in: LW Bd. 16, S. 356.

„Die normale kapitalistische Gesellschaft kann sich nicht erfolgreich entwickeln ohne ein gefestigtes Repräsentativsystem, ohne gewisse politische Rechte der Bevölkerung, die selbstverständlich hohe Ansprüche in kultureller Hinsicht stellt. Diese Ansprüche auf ein bestimmtes Minimum an Kultur werden erzeugt durch die Verhältnisse der kapitalistischen Produktionsweise selbst mit ihrer hohen Technik, ihrer Kompliziertheit, Elastizität, Beweglichkeit, mit der raschen Entwicklung der Weltkonkurrenz usw. Schwankungen in der Taktik der Bourgeoisie, Übergänge vom System der Gewaltanwendung zum System von Scheinzugeständnissen sind infolgedessen charakteristisch für die Geschichte aller europäischen Länder...“⁵⁸ Lenins Bemerkung verweist also auf den engen Zusammenhang zwischen den Fortschritten der Produktivkräfte im Kapitalismus und den kulturellen Ansprüchen der Werktätigen, besonders der mit diesen Produktivkräften am engsten verbundenen, ihre subjektiv-menschliche Seite repräsentierenden Arbeiterklasse. Die methodologische Konsequenz dieses Hinweises wäre dann: Die Kulturgeschichte der Arbeiterklasse unter kapitalistischen Bedingungen kann in ihren wesentlichen Seiten an der Geschichte der Arbeitskraft und deren Reproduktionsbedingungen studiert werden, und dies in zweifacher Hinsicht:

Einmal gibt sie Aufschluß über die je unterschiedlichen Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Arbeiter und über die – aus diesen Anforderungen erwachsenden – kulturellen Ansprüche und Bedürfnisse der Klassenindividuen. Sie zeigt andererseits, wie die wachsende gesellschaftliche Bedeutung der Arbeiterklasse als Hauptproduktivkraft (als arbeitende Klasse) zunehmend mit der sozialökonomischen Stellung der Proletarier als Ausbeutungsobjekte und Angehörige einer politisch unterdrückten Klasse in Konflikt gerät, wie dieser Konflikt revolutionäres Potential enthält und erzeugt, zur Ausbildung neuer, aus dem Klassensein hervorgehender kultureller Eigenschaften der Proletarier (Organisiertheit und Bewußtheit) beiträgt, die diese befähigt, jenen kulturellen Widerspruch zu lösen.

D. h., es sind die Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Produktionsweise selbst, die die qualitative, also auch kulturelle Entwicklung der Arbeiterklasse in jenem doppelten Sinne: als produktiv schöpferisch und als revolutionäre Klasse befördern.

Gleiches gilt auch für die widersprüchliche Art und Weise, in der das „Gesetz vom Anwachsen der Bedürfnisse“ in den Lebensbedingungen der Arbeiterklasse wirksam wurde:

Indem die kapitalistische Produktion zu fortschreitender Erweiterung und Differenzierung des Warenangebots trieb, förderte sie unvermeidlich die „Zunahme der Bedürfnisse der gesamten Bevölkerung und des Arbeiterproletariats“.⁵⁹

Auch in den Bedürfnissen der Lohnarbeiter spiegelte sich also der allgemeine Fortschritt der Produktivkräfte, der Arbeitsteilung und des Austauschs wider. Als Bedürfnisse von Klassenindividuen prägte sie aber der antagonistische Widerspruch, dem ihre Entwicklung im Kapitalismus insgesamt unterlag. Denn zwiespältig ist das Verhältnis der Kapitalisten zu den Bedürfnissen der Lohnarbeiter. Im Austausch von Kapital und Lohnarbeit betrachtet der Bourgeois den Arbeiter natürlich nur als den Träger der Ware Arbeitskraft. Sein ökonomisches Interesse (an der Minimierung der notwendigen zugun-

sten der Mehrarbeit) drängt ihn dazu, die Reproduktionskosten dieser Ware möglichst niedrig anzusetzen, sie auf das historisch geringste Maß zu beschränken. Jeder Kapitalist verlangt also, daß „seine Arbeiter sparen sollen, weil sie ihm als Arbeiter gegenüberstehen“. Nicht so „die übrige Welt der Arbeiter, denn sie stehen ihm als Konsumenten gegenüber. Sie will er, zum Konsum (anspornen)“, ihnen „neue Bedürfnisse“ (anschwätzen)“.⁶⁰ Beim Absatz seiner Produkte muß er deshalb mit den anderen Kapitalisten um die gemeinsam herabgedrückte Kaufkraft konkurrieren, muß sie auf seine Waren zu lenken suchen. Er unterstellt den Arbeiter nun also bis zu einem gewissen Grade als bedürfnisreiches, anspruchsvolles, über jede genügsame Befriedigung seiner Bedürfnisse hinausdrängendes Individuum. Und gerade darauf „(beruht) die Macht des Kapitals“. Dieser Mechanismus ist es, der „das Leistungsverhalten und die Konkurrenz unter den Arbeitern im kapitalistischen Produktionsprozeß“⁶¹ garantiert, der die Manipulierung des Konsums und parasitäre Formen der Bedürfnisbefriedigung begünstigt. Doch nur auf diese, natürlich spezifisch kapitalistische Weise konnten die Bedürfnisse innerhalb der Arbeiterklasse jene Dynamik und Differenziertheit erhalten, wie sie selbst das Bedürfnisniveau herrschender Klassen früherer Epochen nicht kannte, und nur deshalb blieb auch der Wert der Arbeitskraft nicht unbeeinflusst von der Tendenz zum Wachstum der Bedürfnisse. Sie ging vielmehr ein in seine Bestimmung als das „historische und gesellschaftliche Element“.⁶² (Marx)

Diese Wirkung des „Kulturzustandes“ auf ihre Reproduktionsbedingungen zu stärken, wurde für die Proletarier daher zum entscheidenden Antrieb ihrer ökonomischen Kämpfe. Und „aus den einzelnen ökonomischen Bewegungen der Arbeiter“⁶³ um höhere Löhne und kürzere Arbeitszeit, um einen größeren Anteil am gesellschaftlichen Reichtum also, aber auch um dauerhafte Sicherungen eines erreichten Lebensstandards (durch gesetzliche Regelungen, soziale Leistungen usw.), „wuchs allmählich eine politische Bewegung hervor“,⁶⁴ die schließlich darauf gerichtet war, die Bedürfnisentwicklung der Arbeiterklasse von den Beschränkungen des Kapitalverhältnisses, von ihrer Reduzierung auf die Reproduktion der Arbeitskraft grundsätzlich zu befreien.

4.1. Die widersprüchliche Entwicklung der Arbeitskraft im Kapitalismus

Bestimmendes Motiv der kapitalistischen Produktionsweise ist die schrankenlose Verwertung des Werts, die auf Aneignung unbezahlter Arbeit beruht und aus der der immanente Trieb des Kapitals erwächst, beständig die Mehrarbeit gegen die notwendige Arbeit zu verlängern. Marx nannte zwei Methoden zur Produktion von Mehrwert: „Durch Verlängerung des Arbeitstages produzierten Mehrwert nenne ich absoluten Mehrwert – den Mehrwert dagegen, der aus der Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit

⁶⁰ Karl Marx, Grundrisse, a.a.O., S. 198.

⁶¹ H. Hanke, D. Mühlberg, Gedanken zur Bedürfnisentwicklung im Sozialismus. Unveröffentlichtes Material der Arbeitsgruppe Kulturtheorie der Sektion Ästhetik und Kunstwissenschaften, Humboldt-Universität zu Berlin, 1973, S. 4.

⁶² Karl Marx, Lohn, Preis und Profit, in: MEW Bd. 16, S. 148.

⁶³ Karl Marx, Brief an Friedrich Bolte vom 23. 11. 1871, in: MEW Bd. 33, S. 332.

⁶⁴ Ebenda.

⁵⁸ Ebenda, S. 357.

⁵⁹ W. I. Lenin, Zur sogenannten Frage der Märkte, in: LW Bd. 1, S. 98.

und entsprechenden Veränderungen im Größenverhältnis der beiden Bestandteile des Arbeitstages entspringt, relativen Mehrwert.“⁶⁵ Die moralisch-gesellschaftlichen und natürlichen Grenzen des Arbeitstages, die der wachsende Widerstand der Arbeiter und technisch-physiologische Ursachen (eine weitere Verlängerung des Arbeitstages hätte die Existenz der Arbeiter gefährdet) der Produktion absoluten Mehrwerts gesetzt hatten, erforderten zur Produktion relativen Mehrwerts bei Verkürzung der Arbeitszeit eine Produktivitäts- und Intensitätssteigerung der Arbeit.

Erst der Einsatz von Maschinerie setzte dem Selbstverwertungsprozeß des Kapitals keine prinzipiellen Schranken mehr, denn erst mit ihrer Hilfe war die Leistungsfähigkeit der Arbeiter über einen bestimmten Punkt hinaus zu steigern. Und gerade indem das Kapital nur die Mittel seiner eigenen Verwertung auszudehnen schien, revolutionierte es die Produktionsmethoden, entwickelte es als Mittel seiner Akkumulation den gegenständlichen Reichtum und in der Form bloßer Voraussetzungen zur privaten Aneignung dieses Reichtums zugleich „die Allgemeinheit und Allseitigkeit der Beziehungen und Fähigkeiten der Individuen“.⁶⁶

Beide genannten Ausbeutungsmethoden, die zum gleichen Ergebnis führen sollten, hatten also vollkommen unterschiedliche soziale Wirkungen: „Die Produktion des absoluten Mehrwerts dreht sich nur um die Länge des Arbeitstages, die Produktion des relativen Mehrwerts revolutioniert durch und durch die technischen Prozesse der Arbeit und die gesellschaftlichen Gruppierungen.“⁶⁷

Marx hob daher als eine der progressiven Funktionen der kapitalistischen Reichtumsproduktion hervor, daß im Kapitalverhältnis die produktive Tätigkeit zu ihren eigenen Bedingungen und ihrem eigenen Produkt schon (wenn auch in verkehrter Form) enthält „die Auflösung aller bornierten Voraussetzungen der Produktion und vielmehr die unbedingten Voraussetzungen der Produktion schafft und herstellt, daher die vollen materiellen Bedingungen für die totale, universelle Entwicklung der Produktivkräfte des Individuums“.⁶⁸

Die verschiedenen Stufen der produktiven Naturaneignung bis zur modernen industriellen Großproduktion sind identisch mit dieser fortschreitenden „Auflösung aller bornierten Voraussetzungen der Produktion“. Sieht man von der bestimmten Form ab, die sie durch den jeweiligen Charakter der Eigentums- und Klassenbeziehungen erhielten, so wird eine jede von ihnen durch spezifische Anforderungen an die subjektiven Kräfte der produzierenden Individuen gekennzeichnet mit der Tendenz zur allmählichen Ablösung der menschlichen Arbeit als Naturkraft und zum Anwachsen von Elementen geistiger, schöpferischer, vergesellschafteter Arbeit.

Natürlich setzt sich diese Entwicklungsrichtung im Verhältnis von lebendiger und gegenständlicher Arbeit nur in einem widersprüchlichen historischen Prozeß durch. Beispielsweise sind für bestimmte Entwicklungsphasen der Industrialisierung eher gegenläufige, also Tendenzen zur Monotonie, Dequalifizierung und Vereinseitigung ty-

65 Karl Marx, Das Kapital. Erster Band, a.a.O., S. 334.

66 Karl Marx, Grundrisse, a.a.O., S. 80.

67 Karl Marx, Das Kapital. Erster Band, a.a.O., S. 533.

68 Karl Marx, Grundrisse, a.a.O., S. 415.

pisch. Wie überhaupt der Doppelcharakter der kapitalistischen Produktion – als Arbeits- und Verwertungsprozeß – die Möglichkeiten ihrer nicht nur rationellen, sondern auch menschenwürdigen Organisation im Interesse der unmittelbaren Produzenten objektiv behindert.

Da das Nebeneinanderbestehen und der Auflösungsprozeß historisch gewachsener Produktivkräfte Aufschluß gibt über die Differenziertheit qualitativer Entwicklung der Arbeitskraft und über die innere Struktur der Arbeiterklasse im Imperialismus; da außerdem jede historische Stufe der materiellen Produktionstätigkeit Bedingung und Impuls für ein bestimmtes Maß an Persönlichkeitsentwicklung der Produzenten, damit auch jeweils Basis proletarischer Forderungen nach Verbesserung ihrer Lebensbedingungen und Entfaltungsmöglichkeiten war, wird es das Verständnis der führenden Position der Arbeiterklasse im Kampf um ungehinderte und allseitige Nutzung der kulturellen Potenzen weiteren Produktivkraftfortschritt erleichtern, wenn wir uns zunächst einige typische und kulturgeschichtlich bedeutsame Merkmale der Entwicklung des Arbeitsprozesses und der historisch aufeinanderfolgenden Formationen der Arbeiterklasse noch einmal vergegenwärtigen:

1.

Nach Marx bildeten sich schon mit dem spezialisierten Handwerk die Voraussetzungen heraus für eine Auflösung des bloß „auf bluturnge Natur- und Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnisse gegründeten nur lokalen Zusammenhangs“,⁶⁹ insofern die ihm eigentümlichen Produktionsinstrumente bereits Produkt menschlicher Arbeit waren.

Doch noch direkt mit dem besonderen Arbeitsgeschick verwachsen, schlossen sie ein freies Verhältnis zur Arbeit und damit wirkliche Disponibilität des Arbeiters aus. Materielle und geistige Enge und Beschränktheit sind Ausdruck des nur begrenzten Umfangs der Naturaneignung und Arbeit in dieser Form eben „Anstrengung des Menschen als bestimmt dressierter Naturkraft“.⁷⁰

Mögen auch das Arbeitsfeld breit und in diesem abwechslungsreich die Tätigkeitsarten sein, so ist der Handwerker doch an sie gefesselt, und seine Arbeitsmethoden, empirisch gewonnen und weitergegeben, sind anderen Arbeitsbereichen kaum anzupassen, denn dies hatte zur Bedingung, Einsicht in die „wenigen großen Grundformen der Bewegung, worin alles produktive Tun des menschlichen Körpers trotz aller Mannigfaltigkeit der angewandten Instrumente notwendig vorgeht“,⁷¹ also wissenschaftliche Analyse des Arbeitsprozesses.

2.

Erst in der Manufakturperiode wird dieser Mangel dem Handwerker bewußt. Sobald nämlich die handwerkliche Tätigkeit in viele Teiloperationen aufgespalten und auf wenige Handgriffe reduziert sind. Soweit diese Stufen der Produktionstätigkeit schon kapitalisiert sind, haben wir es mit zwei Hauptformationen der Arbeiterklasse zu tun:

Dem „Proletariat der kapitalistischen einfachen Kooperation, das in der Landwirtschaft und in der handwerklichen Produktion tätig war“, und dem „Proletariat der kapitalistischen Manufaktur, das in den Kleinbetrieben der Nahrungsmittelindustrie, im

69 Ebenda, S. 79.

70 Ebenda, S. 505.

71 Karl Marx, Das Kapital, Erster Band, a.a.O., S. 510.

*Bergbau und anderen Wirtschaftszweigen beschäftigt war, wo Handarbeit vorherrschte“.*⁷²

3.

Universelle Aneignung der Natur wird erst möglich, wenn der Mensch nicht mehr „modifizierten Naturgegenstand zwischen sich und das Objekt einschiebt; sondern den Naturprozeß, den er in einen industriellen verwandelt, . . . als Mittel zwischen sich und die unorganische Natur (schiebt), deren er sich bemeistert“.⁷³ Die mechanisierte Industrie ist die erste Form der „großen“ Industrie, d. h. des wissenschaftlich begründeten Produktionsprozesses. Aber hier wird menschliche Arbeit immer noch als Naturkraft wirksam. So ist das Produktionsinstrument nicht an das Arbeitsgeschick dieses oder jenes Arbeiters gebunden, aber an unmittelbare Arbeit überhaupt. Seine Disponibilität verdankt der Arbeiter ihrer Reduzierung auf nahezu unterschiedlose einfache Arbeitstätigkeit, die daher leicht auswechselbar wird.

Es ist dies zugleich der Prozeß, in dem die geistigen und körperlichen Elemente der Arbeit vollständig getrennt werden. Aber diese Trennung war zugleich Voraussetzung dafür, daß sich im Vergleich zur naturwüchsigen Produktion ein höheres Potential der „allgemeinen Mächte des Kopfes“⁷⁴ bildete. Die Einheit von „Kopf und Hand“ stellt sich nun her in der Einheit vergegenständlichter Arbeit (in der Maschine), die in sich die ganze Schöpferkraft der Menschen konzentriert, und der lebendigen Arbeit (als Arbeiter), die sie mit wenigen, monoton sich wiederholenden Handgriffen „bedient“. Die Ausdehnung der Herrschaft über die Natur, die durch die mechanisierte Industrie ermöglicht wurde, unterwarf die Arbeiter in der Industrie der Maschine, aber eben der Maschine als der gegenständlichen Form des Kapitals. D. h., die vergegenständlichte Produktivkraft (der Fähigkeiten und Kräfte) der Arbeiter existiert diesen gegenüber als fremdes Eigentum, ist ihrer Verfügungsgewalt entzogen. Marx hob daher immer wieder hervor, daß „die Maschinerie (zwar) die entsprechendste Form des Gebrauchswerts des capital fixe“ (sei), daraus aber keineswegs folge, „daß die Subsumtion unter das gesellschaftliche Verhältnis des Kapitals das entsprechendste und letzte gesellschaftliche Produktionsverhältnis für die Anwendung der Maschinerie“ ist.⁷⁵

Im übrigen trieb die Dialektik der Arbeitsteilung selbst über dieses Stadium des Arbeitsprozesses hinaus, das den Arbeiter scheinbar endgültig zum Anhängsel der Maschine degradiert hatte und deshalb bevorzugter Gegenstand kleinbürgerlicher Kulturkritik geworden war.⁷⁶

Denn indem die menschliche Tätigkeit auf der Basis von Bewegungs- und Zeitstudien (Taylor-System) in ihre einzelnen Momente zerlegt, weitgehend standardisiert und automatisiert wurde, war es nur ein Schritt – der auch wirklich getan wurde –, diese Tätigkeit Automaten zu übertragen. Was also einerseits extreme Reduzierung der Arbeitstä-

72 I. A. Wassiltschuk, Hauptgesetzmäßigkeiten der sozialökonomischen Entwicklung der Arbeiterklasse im Kapitalismus, in: Sowjetwissenschaften/Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge, 1971, H. 1, S. 14.

73 Karl Marx, Grundrisse, a.a.O., S. 592/593.

74 Ebenda, S. 593.

75 Karl Marx, Grundrisse, a.a.O., S. 587.

76 Vgl. z. B. Georg Lukács, Geschichte und Klassenbewußtsein, Berlin 1929, S. 99.

tigkeit auf monotone sich wiederholende Handgriffe, war doch auch wiederum Voraussetzung dafür, die technischen Grundlagen zur Befreiung der Arbeitskräfte von stumpfsinniger Tätigkeit zu schaffen.

Im automatisierten Produktionsprozeß ist der von Marx prognostizierte Zustand erreicht, in welchem „die Arbeit nicht mehr so sehr als in den Produktionsprozeß eingeschlossen (erscheint), als sich der Mensch vielmehr als Wächter und Regulator zum Produktionsprozeß selbst verhält . . . Er tritt neben den Produktionsprozeß statt sein Hauptagent zu sein“.⁷⁷

Die Formationen des Proletariats (der Fließband- und der automatisierten Produktion),⁷⁸ die mit dem Übergang zum Imperialismus und unter den gegenwärtigen Bedingungen der wissenschaftlich-technischen Revolution die Hauptrolle spielen, sind das Ergebnis einer qualitativen Weiterentwicklung der Arbeiterklasse in der maschinellen Großproduktion und verstärkter Einbeziehung geistiger Arbeit in den kapitalistischen Verwertungsprozeß.

Der wissenschaftlich-technische Fortschritt stellt den gesellschaftlichen Gesamtarbeiter vor neue Anforderungen, die Veränderungen erfordern und herbeiführen in den Arbeitsfunktionen und Tätigkeitsarten, im Verhältnis von körperlicher und geistiger Arbeit, in der quantitativen und qualitativen Struktur der Arbeiterklasse sowie im Bildungs- und Qualifikationsniveau.

Diese Veränderungen beeinflussen insgesamt Lage und Kampfbedingungen der Arbeiterklasse im staatsmonopolistischen Kapitalismus und schaffen günstige Bedingungen dafür, daß sie sich auf „höherer Stufe als Klasse qualifizierter, wissenschaftlich und politisch gebildeter moderner Industriearbeiter formieren“⁷⁹ kann. „So gesehen, ist die moderne Arbeiterklasse in den imperialistischen Ländern entwickelter und befähigter, den Klassenkampf gegen das staatsmonopolistische System zu führen, sich auf die Leitung des komplizierten Produktionsmechanismus und der komplizierten gesellschaftlichen Bedingungen in der Auseinandersetzung mit dem Monopolkapital vorzubereiten.“⁸⁰

Eine Zusammenfassung der wichtigsten Entwicklungstendenzen veränderter und erhöhter Anforderungen an die Arbeiterklasse soll auf materielle Quellen für die Entfaltung neuartiger sozialer Konflikte aufmerksam machen, die ganz allgemein charakterisiert sind als der Widerspruch zwischen der wachsenden sozialen Bedeutung der Arbeiterklasse für Wirtschaftswachstum und Produktivkraftentwicklung einerseits und der Begrenzung ihrer schöpferischen, auf den gesellschaftlichen Fortschritt gerichteten Funktionen als Klasse durch das kapitalistische Privateigentum und Profitstreben. (. . .)

77 Karl Marx, Grundrisse, a.a.O., S. 592.

78 Vgl. I. A. Wassiltschuk, Hauptgesetzmäßigkeiten der sozialökonomischen Entwicklung . . . a.a.O., S. 15.

79 H. Kolbe, Die Arbeiterklasse und ihre neuen Kampfbedingungen, in: DWI-Forschungshäfte, 1970, H. 1, S. 90.

80 Ebenda.

4.2. Reproduktion der Arbeitskraft und Bedürfnisentwicklung in der Arbeiterklasse – neue Triebkräfte kulturellen Klassenkampfes

Der Fortschritt der Produktivkräfte beschränkt sich auch unter kapitalistischen Bedingungen also nicht auf technologische und organisatorische Veränderungen, sondern schließt zugleich neue und höhere Anforderungen an die qualitative Entwicklung der lebendigen Arbeit ein, so daß mit der wachsenden gesellschaftlichen Bedeutung der Arbeiterklasse zusätzliche Konfliktursachen entstehen, die die Bourgeoisie einerseits zu verstärkten Anstrengungen beim Ausbau ihres politischen und kulturellen Machtapparats, andererseits aber auch zu Reformversprechungen, materiellen Zugeständnissen usw., d. h. zur wenigstens formalen Anerkennung der sozialen und politischen Ansprüche der werktätigen Massen zwingen. Aus den bisher angedeuteten Tendenzen in der Entwicklung und Verausgabung der Arbeitskraft folgen für die Lohnarbeiter bestimmte Veränderungen ihrer Lebensbedingungen, die wiederum das Entstehen neuartiger Bedürfnisse begünstigen. Aus ihnen erwachsen Ansprüche, die – ganz allgemein – die soziale Stellung der arbeitenden Menschen im gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß betreffen; die nicht unbedingt schon im Bewußtsein der einzelnen Arbeiter als gegen die ökonomischen, politischen und ideologischen Interessen der Monopolbourgeoisie gerichtet und mit diesen unvereinbar erscheinen müssen, um die Richtung der Klassenauseinandersetzung entscheidend zu beeinflussen.

Mit dem Wachstum des Vergesellschaftungsgrades und mit dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt geht die Intensivierung des kapitalistischen Reproduktionsprozesses einher, und es entstehen neuartige Belastungen der Arbeiter, neue Erfordernisse für die Reproduktion der Arbeitskraft.

Rasche technische Entwicklung der Produktivkräfte, Einführung neuer technologischer Verfahren und Formen der Produktionsorganisation verändern nicht nur die Qualifikationsstruktur der Arbeiterklasse insgesamt, sie sind auch mit verstärkter Verausgabung von Hirn- und Nervenkraft, hohen Anforderungen an das Reaktionsvermögen und speziell an die psychischen Kräfte der Arbeiter verbunden.⁸¹

Durch die kapitalistische Weise der Intensivierung der Arbeit werden diesen Belastungen noch solche hinzugefügt, die aus beschleunigtem inhaltlichen und räumlichen Wechsel der Arbeit folgen und für den einzelnen Arbeiter und ganze Arbeitsgruppen das Problem der Umstellungsschwierigkeiten hinsichtlich der Bildung, des Berufs, des Wohnorts usw. in immer kürzeren Zeitabständen auftreten lassen.⁸²

Damit werden in den kommenden Jahren neue Anforderungen an die Reproduktion der Arbeitskraft für die Mehrheit der Arbeiterklasse typisch, die praktisch alle Teilbereiche ihrer Reproduktionsbedingungen erfassen; dazu gehören z. B. ein entsprechendes Pausenregime im Produktionsprozeß, Verkürzung der Arbeitszeit, sinnvoller Ausgleich bei einseitiger Beanspruchung im Betrieb, entsprechende Qualifizierungsmöglichkeiten, Veränderung der Ernährungsweise und eine Umstellung des ganzen Lebensrhythmus.

⁸¹ Vgl. H. Bonk, Arbeiterklasse, Konsumtion, Klassenkampf. In: IPW-Forschungshefte, 1972, H. 1, S. 13.

⁸² Ebenda. Vgl. auch: A. Mehnert, Bedürfnisse – Manipulierung – individuelle Konsumtion in der BRD, Berlin/DDR 1973, S. 84.

Darüber hinaus werden in größerem Umfang Einrichtungen, Maßnahmen und Leistungen des Bildungs-, Gesundheits-, Sozial- und Verkehrswesens, des Umweltschutzes usw. notwendig.⁸³

Von all diesen Veränderungen in den Anforderungen an die Reproduktionsbedingungen der Arbeitskraft gehen entscheidende Impulse für die Bedürfnisentwicklung in der Arbeiterklasse aus. Bei den Bedürfnissen der Arbeiterklasse handelt es sich zunächst ganz allgemein um solche Handlungsmotive und individuelle Antriebe, die sich dem einzelnen Arbeiter durch seine Stellung in der gesellschaftlichen Produktion, durch Anforderungen an sein Arbeitsvermögen und dessen Reproduktionsbedingungen sowie durch die Gesetze des kapitalistischen Marktes spontan aufdrängen. So waren neue Elemente in der Lebensweise und in den Gewohnheiten der Arbeiterklasse, veränderte Stereotype des Konsums, in denen sich neue Bedürfnisse konkret äußerten, untrennbar verbunden mit den Fortschritten der materiellen Kultur und Produktion, mit dem Zuwachs an freier Zeit und mit dem Einfluß der Reklame und Masseninformationsmittel.⁸⁴ Dabei haben sich nicht nur die materiellen Bedürfnisse hinsichtlich ihres Umfangs und Inhalts erweitert, auch das spezifische Gewicht der geistigen Bedürfnisse ist tendenziell gewachsen – ein Prozeß, der seine stärksten Antriebe aus der wissenschaftlich-technischen Revolution, aus neuen qualitativen Anforderungen an die Arbeitskraft und die Allgemeinbildung der Werktätigen erhielt.

Der Gesamtkomplex der Bedürfnisse in der Arbeiterklasse, wie er sich heute in Forderungen und Programmen der Arbeiterbewegung widerspiegelt und immer zugleich auch bestimmte Vorstellungen von einem menschenwürdigen Leben aller Werktätigen zum Ausdruck bringt, umfaßt Ansprüche auf:

- „– *Erhaltung des Friedens, soziale Sicherheit, Sicherheit des Arbeitsplatzes, Hilfe in Notfällen, Versorgung bei Krankheit und im Alter,*
- *menschenwürdige Arbeitsbedingungen,*
- *ausreichende und zweckmäßige Wohnung, Kleidung und Nahrung,*
- *gesundheitliche Betreuung,*
- *Bildungsmöglichkeiten für die Kinder, Weiterbildungsmöglichkeiten für die Erwachsenen,*
- *Erholungsmöglichkeiten, Gelegenheit zu Reisen und Tourismus,*
- *günstige Verkehrsmöglichkeiten, sichere und billige Autos, gute Straßen usw.,*
- *Informationsmöglichkeiten und differenzierte geistige Kommunikation, Zugang zu den Künsten und Gelegenheit zur Unterhaltung und Geselligkeit.*“⁸⁵

Im folgenden soll vor allem auf die Entwicklungstendenzen der *konsumtiven Bedürfnisse* in der Arbeiterklasse und die Bedingungen ihrer Befriedigung in den imperialistischen Ländern eingegangen werden, weil wesentlich hier die entscheidenden Anstöße für eine Politisierung des Klassenkampfes auch auf kulturellem Gebiet zu erwarten sind.

⁸³ H. Bonk, Arbeiterklasse..., a.a.O., S. 14.

⁸⁴ Vgl. I. A. Wassiltschuk, Hauptgesetzmäßigkeiten..., a.a.O., S. 23.

⁸⁵ H. Hanke, D. Mühlberg, Gedanken zur Bedürfnisentwicklung..., a.a.O., S. 9.

4.2.1. Einige Entwicklungstendenzen im Bereich der konsumtiven Bedürfnisse und der Konsumtion der Arbeiterklasse

Die *individuellen* konsumtiven Bedürfnisse in der Arbeiterklasse sind auf die direkte (hauptsächlich über den Lohn vermittelte) Aneignung von Konsumgütern (Nahrung, Kleidung, Einrichtungsgegenstände, Bücher usw.) durch den einzelnen Arbeiter bzw. die einzelne Arbeiterfamilie gerichtet.

Ihre Befriedigung dient im wesentlichen der Reproduktion des individuellen Arbeitsvermögens und hält sich in den Grenzen der durch den Reallohn bestimmten Kaufkraft der Arbeiter. *Gesellschaftliche* konsumtive Bedürfnisse der Arbeiterklasse werden durch solche Konsumtionsmöglichkeiten befriedigt, die nicht direkt in die individuelle Konsumtion der einzelnen Arbeiter eingehen können, sondern als kollektiv genutzte Leistungen und Einrichtungen das Arbeitsvermögen der Arbeiterklasse insgesamt bzw. bestimmter Arbeitergruppen reproduzieren.

Zu diesen gehören vor allem die „*Einrichtungen des Bildungswesens, Gesundheitswesens, des Verkehrs-, Verbindungs- und Nachrichtenwesens, soziale Einrichtungen sowie Maßnahmen und Leistungen auf dem Gebiet des Schutzes der natürlichen Umweltbedingungen*“.⁸⁶ In der Entwicklung beider Arten konsumtiver Bedürfnisse werden folgende Haupttendenzen sichtbar:

(1) Rasches Wachstum der Produktivkräfte, damit gegebene neue materielle Möglichkeiten zur Weckung und Befriedigung neuer individueller Bedürfnisse führen – auch als Folge gestiegener Anforderungen an die Reproduktion der Arbeitskraft – zu relativ starker quantitativer Ausdehnung der individuellen konsumtiven Bedürfnisse. Gleichzeitig erfahren diese inhaltliche und strukturelle Veränderungen (stärkere Einbeziehung von technischen und langlebigen Konsumtionsmitteln und persönlichen Dienstleistungen, größeres Gewicht der auf Persönlichkeitsentwicklung zielenden individuellen konsumtiven Bedürfnisse usw.).

(2) Gegenwärtig zeichnet sich in der Entwicklung der gesellschaftlichen konsumtiven Bedürfnisse der Arbeiterklasse sowohl ihre quantitative Erweiterung als auch inhaltliche Wandlung ab, wobei sie innerhalb der konsumtiven Bedürfnisse in der Arbeiterklasse eine größere Gewichtigkeit bekommen, zu bereits bestehenden rasch neue hinzukommen.

(3) Die Gesamtheit der konsumtiven Bedürfnisse verändert ihre Struktur qualitativ: Bei absolutem Wachstum beider Arten von Bedürfnissen verlagern sich die Proportionen zugunsten der gesellschaftlichen Bedürfnisse, vor allem hinsichtlich ihrer Dringlichkeit und Bedeutung.

Gleichzeitig werden Struktur und Niveau der individuellen Bedürfnisse immer stärker von der Entwicklung und Befriedigung der gesellschaftlichen geprägt.⁸⁷

Dem Wachstum der Bedürfnisse entspricht langfristig auch im Kapitalismus ein tendenzielles Wachstum der Konsumtion der Arbeiterklasse. Zeitliche und proportionale Differenzen zwischen Bedürfnis- und Konsumtionsentwicklung haben in erster Linie soziale und politische Ursachen, sie sind dagegen weniger durch technische Produktionsmöglichkeiten bedingt.

⁸⁶ H. Bonk, Arbeiterklasse..., a.a.O., S. 22.

⁸⁷ Vgl. ebenda S. 24.

4.2.1.1. Erweiterung und strukturelle Veränderung der individuellen Konsumtion

Quantitative Ausdehnung und strukturelle Veränderungen in der individuellen Konsumtion der Arbeiterklasse sind auf folgende Ursachen zurückzuführen:

(1) Schon Marx wies darauf hin, daß die auf Tauschwertproduktion beruhende kapitalistische Produktionsweise eine „*quantitative Erweiterung der bestehenden Konsumtion zur Folge habe*“, ⁸⁸ d. h. erweiterte Reproduktion im Kapitalismus hängt „*letzten Endes von der Entwicklung des Marktes von Konsumtionsmitteln*“ ab, „*von der zahlungskräftigen Nachfrage der Werktätigen*“.⁸⁹ Mit dem Fortschritt der Produktivkräfte und unter dem Einfluß der internationalen Klassenauseinandersetzung haben sich die materiellen Grundlagen für die Produktion von Konsumtionsmitteln in den hochindustrialisierten kapitalistischen Ländern bedeutend erweitert, ihr quantitativer Umfang wuchs, ihr Sortiment wurde stark verbreitert und spezialisiert. Der hohe prozentuale Anteil der Lohnarbeiter an der Gesamtbevölkerung (durchschnittlich 77 Prozent der Werktätigen) und die Tatsache, daß ihre Löhne und Gehälter nahezu ausschließlich für individuelle Konsumtionsmittel ausgegeben werden, verweist auf die große Bedeutung, die die individuelle Konsumtion der Arbeiterklasse für den Gesamtverbrauch an individuellen Konsumtionsmitteln hat.⁹⁰ (Was den Widerspruch zwischen der Ausdehnung der Produktion und der beschränkten Kaufkraft der Massen jedoch keineswegs aufhebt. *Wassiltschuk* betont, daß das Zurückbleiben des Lohns und des Konsums der Arbeiter hinter dem Wachstum der gesamten Produktion nicht nur die qualitative Entwicklung der Arbeiterklasse behindere, sondern zugleich „*ein für die Arbeiterklasse äußerst gefährlicher Prozeß*“ sei, insofern er letztlich die „*Ursache der Wirtschaftskrisen*“ bildet.)⁹¹

(2) Auf den Umfang und die qualitative Struktur der individuellen vorwiegend über den Lohn vermittelten Konsumtion wirken darüber hinaus die Anforderungen des Arbeitsprozesses, des städtischen Lebens und nicht zuletzt die Berufstätigkeit der Frau. So steigen mit erhöhter Arbeitsintensität, wachsender nervlicher Belastung usw. die Bedürfnisse nach Ruhe, Entspannung, Abwechslung, Ausgleich und damit zugleich die Ausgaben für Wohnung und deren Einrichtung, für Unterhaltung und sogenannten „Freizeitkonsum“, für Körperpflege und Gesundheitshaltung.⁹² Lärmbelästigung und Umweltverschmutzung in den großen Städten erhöhen den materiellen Aufwand für Erholungszwecke bei meist unzureichender Entwicklung der öffentlichen Verkehrsmittel, also z. B. auch für das Auto. Die Berufstätigkeit der Frau macht den „Einsatz von Elektrohaushaltsgeräten und die Inanspruchnahme von privaten und öffentlichen Diensten, den Kauf von Konfektionskleidung sowie die Verwendung von Fertig- und Halbfertignahrung immer notwendiger“.⁹³ Insgesamt haben sich die „*Relationen in der Ausgabenstruktur der Arbeiterfamilien*“ durch jene neuartigen Reproduktionsbedürfnisse in den letzten Jahren auf folgende Weise entwickelt:

⁸⁸ Karl Marx, Grundrisse, a.a.O., S. 312.

⁸⁹ I. A. Wassiltschuk, Hauptgesetzmäßigkeiten..., a.a.O., S. 24.

⁹⁰ H. Bonk, Arbeiterklasse..., a.a.O., S. 31.

⁹¹ I. A. Wassiltschuk, Hauptgesetzmäßigkeiten..., a.a.O., S. 26.

⁹² H. Bonk, Arbeiterklasse..., a.a.O., S. 32.

⁹³ Autorenkollektiv, Der staatsmonopolistische Kapitalismus, Berlin/DDR 1972, S. 271.

- „– Zunahme der Aufwendungen für Güter der Wohnungsausstattung und Haushaltsführung;
 – Zunahme der Aufwendungen für Verkehrszwecke (eigenes Fahrzeug, öffentliche Verkehrsmittel);
 – Zunahme der Aufwendungen für Information, Bildung und Unterhaltung (Bücher, Zeitungen, Theater, Kino, Telefon);
 – gleichbleibende Aufwendungen für Nahrungs- und Genußmittel;
 – gleichbleibende Aufwendungen für Kleidung und Schuhe.“⁹⁴

(3) Beide Faktoren, d. h. sowohl die stimulierende (und manipulierende) Wirkung des Warenangebots als auch diese steigenden Reproduktionsbedürfnisse der Arbeiterklasse, bleiben nicht ohne Einfluß auf den Wert der Ware Arbeitskraft. Dieser Wert wird zunächst wie der jeder anderen Ware bestimmt durch die zu seiner Produktion und Reproduktion gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit. Die Reproduktionskosten der Ware Arbeitskraft setzen sich zusammen aus

- dem „Wert der zur Erhaltung ihres Besitzers notwendigen Lebensmittel“, und zwar ihres Besitzers als „arbeitendes Individuum“, welches in der Arbeitstätigkeit ein „bestimmtes Quantum von menschlichem Muskel, Nerv, Hirn usw. verausgabt“. „Die Summe der Lebensmittel muß also hinreichen“, den Arbeiter, „in seinem normalen Lebenszustand zu erhalten“, damit er „denselben Prozeß morgen unter denselben Bedingungen von Kraft und Gesundheit wiederholen“ kann,⁹⁵
- dem Wert der Lebensmittel, die zur Erhaltung dieser „Rasse eigentümlicher Warenbesitzer auf dem Warenmarkt“, also für die „Ersatzmänner“, „die Kinder der Arbeiter“ erforderlich sind, und
- dem Wert der „Bildungskosten“, deren es bedarf, damit die Arbeitskraft „entwickelte und spezifische Arbeitskraft“ wird, damit sie „Geschick und Fertigkeit in einem bestimmten Arbeitszweig erlangt“.⁹⁶

Da aber die Ware Arbeitskraft an die Bedürfnisse eines lebendigen und denkenden Menschen gebunden ist, weist ihre Wertbestimmung Besonderheiten auf. So „ist der Umfang der sogenannten notwendigen Bedürfnisse, wie die Art ihrer Befriedigung selbst historisches Produkt und hängt daher größtenteils von der Kulturstufe des Landes, unter anderem auch wesentlich davon ab, unter welchen Bedingungen, und daher mit welchen Gewohnheiten und Lebensansprüchen die Klasse der freien Lohnarbeiter sich gebildet hat. Im Gegensatz zu den anderen Waren enthält also die Wertbestimmung der Arbeitskraft ein historisches und moralisches Element“.⁹⁷ Die Differenzen im Wert der Arbeitskraft verschiedener Abteilungen der Arbeiterklasse sind hier also zunächst noch gar nicht als Folge erhöhter „Bildungskosten“, wie sie durch die Anforderungen komplizierter Arbeit entstehen, ausgewiesen, sondern als Ausdruck der unterschiedlichen „Kulturstufe“ der jeweiligen Länder. Nun wird zwar die konkrete Form der Reproduktion der Arbeitskraft nicht primär von den Bedürfnissen der Arbeiter bestimmt (d. h. die Bedingungen der Kapitalakkumulation, die „Bedürfnisse“ der Kapitalverwertung determinieren

94 Autorenkollektiv, Proletariat in der BRD, Berlin/DDR 1974, S. 162.

95 Karl Marx, Das Kapital. Erster Band, a.a.O., S. 185.

96 Ebenda, S. 186.

97 Ebenda, S. 185.

direkt z. B. die Lohnbewegung), aber der Grad der „Anerkennung“ jenes historischen Elements im Wert der Ware Arbeitskraft ist letztlich doch vom Kräfteverhältnis der Klassen abhängig, d. h. die „faktische Lohnhöhe und folglich der Grad der Maximalprofitrate“ (werden), „nur durch das unaufhörliche Ringen zwischen Kapital und Arbeit“ fixiert. „Die Frage löst sich in die Frage nach dem Kräfteverhältnis der Kämpfenden.“⁹⁸

Ohne den Kampf der Arbeiterklasse erzeugen die Gesetze der kapitalistischen Akkumulation ständig die Tendenz zur physischen und psychischen Degradation der arbeitenden Klasse; ohne den organisierten Widerstand gegen ihre Wirkung gibt es keine Barriere gegen die Bezahlung der Arbeitskraft unter ihrem Wert und sogar unter dem Existenzminimum.⁹⁹ „Der tagtägliche Druck der Werktätigen in allen seinen Erscheinungsformen . . . gestattet es nicht nur, den Wert der Arbeitskraft im Lohn zu realisieren, er bestimmt weitgehend auch die Evolution des Wertes der Arbeitskraft, besonders ihrer sozialhistorischen, moralischen Komponente . . . Eben in dieser Komponente äußert sich die Eigenentwicklung der Arbeiterklasse, die sich ständig im Kampf gegen das Kapital, im Entwicklungsprozeß der Arbeiterbewegung vollzieht. Der reale Inhalt der Kategorie Wert der Arbeitskraft – das sind die Errungenschaften der Arbeiterklasse.“¹⁰⁰

Inosemzew beschreibt die spezifisch kapitalistische Reaktion auf diese Tendenz zur Wertsteigerung der Arbeitskraft, die sich u. a. im Ansteigen des „Fonds der persönlichen Konsumtion, des Lebensstandards zahlreicher Beschäftigtenkategorien“ in den USA zeigte, indem nämlich „die hauptsächlich durch Ausnutzung der wissenschaftlich-technischen Errungenschaften erzielte Vergrößerung des Konsumtionsfonds ihrerseits – sozusagen als Rückkopplung – den wissenschaftlich-technischen Fortschritt stimuliert. Steigende Löhne, d. h. Verteuerung der Arbeitskraft, rufen bei den Monopolen ein besonderes Interesse an der Automatisierung der Produktion und an anderen Neuerungen hervor, die den Bedarf an lebendiger Arbeit verringern“.¹⁰¹

4.2.1.2. Die widersprüchliche Entwicklung der gesellschaftlichen Konsumtion

In allen hochindustrialisierten kapitalistischen Ländern wachsen die Bedürfnisse der Arbeiter nicht nur quantitativ und qualitativ, auch die Art und Weise ihrer Befriedigung ändert sich: Sie erhält zunehmend gesellschaftlichen Charakter.

(1) Im Falle des Bildungswesens ist das offensichtlich. Ein vom Produktionsprozeß abgelöstes Ausbildungssystem entsteht bereits mit dem Übergang zur kapitalistischen Produktionsweise und muß in dem Maße ausgebaut werden, wie die allgemeinen Qualifikationselemente gegenüber beruflichen Besonderheiten stärker hervortreten, wie mit der Entwicklung der Arbeitskraft zur Ware das Bestreben zunimmt, deren Ausbildung

98 A. B. Weber, Der Wert der Arbeitskraft und der Kampf des Proletariats, in: Sowjetwissenschaft/Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge, 1974, H. 1, S. 37.

99 Vgl. Autorenkollektiv des Instituts für Marxistische Studien und Forschungen (Frankfurt am Main), Klassen- und Sozialstruktur der BRD 1950–1970 Teil I, Frankfurt am Main 1973, S. 113.

100 A. B. Weber, Der Wert der Arbeitskraft . . . a.a.O., S. 36.

101 N. N. Inosemzew, Die historische Notwendigkeit des revolutionären Sturzes des Kapitalismus, in: Sowjetwissenschaft/Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge, 1971, H. 3, S. 244.

zur Senkung ihrer Reproduktionskosten¹⁰² zu ökonomisieren. Diese Funktionen werden vergesellschaftet, indem sie der Staat übernimmt. Dabei bleibt das gesamte Bildungssystem in seiner Zielsetzung, seinem Inhalt und seiner Struktur den ökonomischen und politischen Zielen der Bourgeoisie untergeordnet.

Besonders die Arbeiterklasse und vor allem die Arbeiterjugend bekommen die Abhängigkeit ihrer beruflichen Aus- und Weiterbildung von Kapitalinteressen an den sie unmittelbar berührenden Fragen der Arbeitsplatzsicherheit und des jeweils erreichten Lebensstandards zu spüren, wenn z. B., wie in der BRD,

- „– die Berufsbildung vielfach in Berufen und für Tätigkeiten erfolgt, für die künftig kein oder nur geringer Bedarf besteht und prognostizierbare künftige Anforderungen völlig ungenügend berücksichtigt werden, so daß die Berufsbildung im hohen Maße von vornherein die Gefahr künftiger Dequalifizierung oder Freisetzung impliziert;
– die traditionelle Qualifikations- und Berufsstruktur nach Facharbeitern, angelernten und ungelernten Arbeitern weder in ihrem überkommenen Inhalt noch in ihren Proportionen und auch nicht im gegenwärtigen Aus- und Weiterbildungssystem den heutigen und noch weniger den künftigen Anforderungen der wissenschaftlich-technischen Revolution entspricht.“¹⁰³

Auch die in der BRD angestrebten Reformen („integrierte Gesamtschule“, Vorschul-erziehung, Reform der Berufsbildung, Hochschulreform usw.) werden – soweit sie sich überhaupt praktisch durchsetzen – insgesamt noch keine demokratischen Bildungsinhalte und -ziele realisieren, ganz abgesehen davon, daß ihre Finanzierung zu großen Teilen durch weitere Steuererhöhungen, Schulgelder, Studiengebühren u. ä. gesichert werden soll (eine typisch staatsmonopolistische Variante der „Umverteilung“ von Nationaleinkommen zugunsten der Monopole). Dennoch kommen selbst begrenzte, im Interesse der Monopole vorgenommene bildungspolitische Maßnahmen – wie der Ausbau naturwissenschaftlicher und die Einführung sozialkundlicher Unterrichtsfächer oder die Verbesserung der Schul- und Hochschulausbildung für die Arbeiterkinder¹⁰⁴ – den Klassenzielen der Arbeiterklasse entgegen.

Dabei verweist gerade die Zwiespältigkeit staatsmonopolistischer Reformbemühungen auf deren politische Grenzen. Denn eine erweiterte Allgemeinbildung, die Entwicklung zu selbständigem Denken, größere Einsicht in komplexe soziale Zusammenhänge (eben weil sie auch im Sinne der Herrschaftssicherung ermöglicht werden müssen) bedeuten für die Arbeiterklasse objektiv eine bessere Position im Klassenkampf; für das Kapital sind sie eine Gefahr.

(2) Rasch steigen die Anforderungen an jene Bereiche der gesellschaftlichen Konsumtion, die – ganz allgemein – die sozialen Voraussetzungen für die Erhaltung und Steigerung der Leistungs- und Genußfähigkeit der Individuen bilden. Dabei handelt es sich vor allem um solche Reproduktionsanforderungen, die durch „neuartige psycho-physische

102 Autorenkollektiv, Klassen- und Sozialstruktur..., a.a.O., S. 244.

103 H. Kolbe, Bedingungen und Probleme des Klassenkampfes im staatsmonopolistischen Kapitalismus (Lehrmaterial, Hrsg. Akademie für Weiterbildung beim Ministerium für Kultur), Berlin/DDR 1973, S. 13.

104 Karin Bein, Der westdeutsche Imperialismus und die Bildungsplanung und -reform, in: Konsequent. Beiträge zur marxistischen Theorie und Praxis, Westberlin 1970, H. 5, S. 18.

Belastung der Persönlichkeit des arbeitenden Menschen“¹⁰⁵ hervorgerufen werden. Belastungen dieser Art entstehen einmal im Arbeitsprozeß selbst. Sie sind hier – vor allem auf den Stufen der Hochmechanisierung und Teilautomatisierung – mit entweder einseitiger körperlicher oder hoher psychisch-nervlicher Beanspruchung verbunden. Besonders letztere folgt nicht ausschließlich aus dem technologischen Entwicklungsstand, sondern sie wird durch erhöhte Arbeitsintensität („dichtere Ausfüllung der Poren der Arbeitszeit“ – Marx), als Intensivierung des Ausbeutungsprozesses und durch die Angst um den Verlust des Arbeitsplatzes gesteigert. „Die Folgen dieses psychischen Drucks sind häufig Leistungssteigerung, wachsende Risikobereitschaft und das Wagnis, auch mit geschädigter Gesundheit zu arbeiten.“¹⁰⁶

Aber auch außerhalb der Arbeitszeit werden Leistungsfähigkeit und Gesundheit der Werktätigen durch die Verschlechterung der Umweltbedingungen (Verschmutzung der Luft und des Wassers, Lärmbelästigung usw.) beeinträchtigt, so daß selbst die einfache Reproduktion der Arbeitskraft nicht gesichert ist. Die Autoren des Buches „Der staatsmonopolistische Kapitalismus“ erwähnen in diesem Zusammenhang auch das Phänomen der „allgemeinen Ermüdung“ („Industriestreß“), welche zu einer „echten Berufskrankheit“ geworden sei, deren Ursachen aber „weit über den Rahmen der Industrie“ hinausweisen würden. Denn sie resultiere aus der Gesamtheit der Lebensbedingungen der Werktätigen: „Schlechte Wohnverhältnisse, Entfernung zwischen Wohnung und Arbeitsplatz, lange belastende Fahrzeiten, sämtliche Unsicherheitsfaktoren und dazu die unmittelbaren Einflüsse der Arbeitsbedingungen wirken sich aus.“¹⁰⁷

So werde „auf die Dauer die Arbeitskraft nicht mehr vollständig reproduziert“, ihr „frühzeitiger Verbrauch“ und damit „vorzeitiges Altern“ seien unausbleiblich. In Verbindung mit „immer größerer Unzulänglichkeit des Einkommens der Werktätigen“ erschwere die allgemeine Ermüdung aber auch die „Befriedigung komplexer Bedürfnisse“, sie verbiete es, die Zeit außerhalb der Arbeit zu einer echten Freizeit zu machen, die nicht mit der Zeit der Erholung verschmelze.¹⁰⁸

Alle diese verschiedenen Formen der Belastung verlangen immer dringlicher den Ausbau solcher Einrichtungen und Leistungen der gesellschaftlichen Konsumtion wie des Gesundheitswesens, sie erfordern umfassende Möglichkeiten zur Erholung und Entspannung, die Verbesserung der Wohnbedingungen und des öffentlichen Verkehrswesens, den Schutz der natürlichen Umwelt usw.

Aber diese Bereiche – wie auch das Bildungswesen – gehören nach kapitalistischen Kriterien zu den unprofitablen Aufgaben der Gesellschaft, da die Verwertungsbedingungen hier in der Regel ungünstiger sind (vgl. Infrastruktur).

Doch nicht nur vom Standpunkt der gewachsenen und immer nachdrücklicher angemeldeten Ansprüche der Werktätigen, sondern auch aus der Sicht langfristiger Verwertungsbedürfnisse des Gesamtkapitals müssen diese Bereiche ausgeweitet und entwickelt werden. Die Monopole sind also in gewissem Grade selbst daran interessiert, daß ein größerer Teil des Nationaleinkommens für diese Zwecke durch den kapitalistischen Staat

105 Autorenkollektiv, Proletariat in der BRD, a.a.O., S. 116.

106 Ebenda, S. 117.

107 Autorenkollektiv, Der staatsmonopolistische Kapitalismus, a.a.O., S. 277.

108 Ebenda.

eingesetzt wird, was auch bedeutet, Teile des variablen Kapitals beim Staat zu zentralisieren, also auf kapitalistische Weise zu vergesellschaften. Der weiterhin unzureichende Entwicklungsstand gesellschaftlich-konsumtiver Leistungen – gemessen an den erhöhten Reproduktionsanforderungen der Arbeitskraft – enthüllt jedoch den Klassencharakter des imperialistischen Staates, zeigt, daß die Profitinteressen des Monopolkapitals die Wirksamkeit staatlicher Möglichkeiten immer wieder einschränken können, indem sie natürlich nach wie vor die Monopole einen verschärften Konkurrenzkampf führen lassen, um einen möglichst großen Anteil an den staatlichen Finanzen für direkte und indirekte Subventionen, langfristige Kredite, Rüstungsaufträge usw.

„Sofern die Werktätigen an der ‚gesellschaftlichen Konsumtion‘ teilnehmen können, erhalten sie lediglich einen Teil dessen zurück, was ihnen vorher zwangsweise entzogen wurde.“¹⁰⁹ In jedem Fall aber wird die Monopolbourgeoisie bestrebt sein, bei gleichzeitiger Überbetonung der individuellen Konsumtion, ihre Möglichkeiten zur Manipulierung von Bedürfnissen, Gewohnheiten und Verhaltensweisen auch und besonders im Bereich der gesellschaftlichen Konsumtion zu erweitern (Bildung, Information, Erholung, Unterhaltung, Wohnen usw.). Sie wird also versuchen, die neuen, mit der Produktivkraftentwicklung wachsenden Bedürfnisse der Arbeiter in Bahnen zu lenken, die die weitere Existenz des staatsmonopolistischen Kapitalismus nicht gefährden.

4.2.2. Neue Triebkräfte des Klassenkampfes

Da sich die Erfordernisse zur Reproduktion der Arbeitskraft immer stärker aus dem individuellen Bereich in den der Gesellschaft verlagern, das Niveau der gesellschaftlichen Konsumtion aber meist ungenügend diesen Erfordernissen entspricht, sind die Arbeiter gezwungen, ihre neuen gesellschaftlichen konsumtiven Bedürfnisse z. T. durch individuelle Aufwendungen zu befriedigen. Die zugleich teurer werdenden Leistungen in den an Bedeutung zunehmenden Bereichen (Bildung, Gesundheit, Wohnung usw.) vermindern auch bei steigender Tendenz der Reallöhne relativ die Möglichkeiten zum Erwerb von Waren der individuellen Konsumtion. Das wiederum stimuliert den Kampf um höhere Löhne, verstärkt aber auch die objektive Möglichkeit, die Arbeiter für den Kampf um die Durchsetzung von Forderungen auf dem Gebiet der gesellschaftlichen Konsumtion zu mobilisieren.

Daß sich diese Möglichkeiten nicht automatisch in bewußten Kampf der Arbeiterklasse umsetzen lassen, der in diesem Falle gegen den Staat gerichtet, also ein politischer Kampf wäre, hat folgende Gründe:

- Es ist für Arbeiter, die nur geringe Einsichten in gesellschaftliche Zusammenhänge haben, komplizierter zu erkennen, daß die gesellschaftliche Konsumtion für die Reproduktion der Arbeitskraft von qualitativ neuer Bedeutung ist. Während ihnen individuelle Reproduktionsanforderungen kurzfristig und spontan als unmittelbare Lebenserfordernisse erfahrbar sind, bedürfen die gesellschaftlichen Aspekte der Reproduktion der Arbeitskraft einer komplexeren Betrachtungsweise, d. h. im Kampf um Verbesserungen der gesellschaftlichen Konsumtionsmöglichkeiten ist ein höheres Maß an Be-

¹⁰⁹ Autorenkollektiv, Proletariat in der BRD, a.a.O., S. 276.

wußtheit erforderlich als für den Kampf um höhere Löhne und andere bisherige gewerkschaftliche Forderungen.

- Die Arbeiterbewegung verfügt über umfangreichere Erfahrungen und erprobtere Formen und Mittel für die Führung des Kampfes um Verbesserungen der individuellen Konsumtion als auf dem Gebiete der Entwicklung der gesellschaftlichen Konsumtion.¹¹⁰
- Im Unterschied zu Forderungen nach höheren Löhnen und Arbeitszeitverkürzungen, d. h. allgemeinen Voraussetzungen erweiterter individueller Konsumtionsmöglichkeiten, ist der Kampf um quantitative und qualitative Veränderungen im Bereich der gesellschaftlichen Konsumtion schon deshalb komplizierter, weil es sich hier um konkrete Einrichtungen und Leistungen handelt, um Gebrauchswerte, auf konkrete Bedürfnisse bezogen (was für den Lohn als Konsumtionsbedingung eben nicht zutrifft). Die Differenziertheit der Bedürfnisse, die bei Lohnkämpfen keine Rolle spielt, wirkt sich im Bereich der gesellschaftlichen Konsumtion insofern ungünstig aus, als nicht für alle sozialen Gruppen innerhalb der Arbeiterklasse zu einem bestimmten Zeitpunkt der Umfang, die Zugänglichkeit und die Qualität bestimmter Einrichtungen (z. B. Kindergärten, Schulen, Krankenhäuser usw.) gleichermaßen dringliche Probleme sind, d. h. es ist also schwieriger, für die Durchsetzung entsprechender Forderungen und Programme eine Massenbewegung zu organisieren.

Insgesamt gilt aber:

So wie die Anforderungen an das Arbeitsvermögen – an Qualifikation, Allgemeinbildung, schöpferische Fähigkeiten, Disponibilität und Mobilität der Arbeiter – komplexer werden, so erhalten auch die Bedingungen seiner Reproduktion wesentlich gesellschaftlichen Charakter; sowohl die physische als auch die intellektuelle Reproduktion der Arbeitskraft muß heute auf höherem Niveau und in größerem Umfang gesamtgesellschaftlich geplant, gesichert und organisiert werden.

D. h. der Vergesellschaftungsgrad der Produktion und der modernen Produktivkräfte verlangt eine neue Entwicklungsstufe der Produktivkraft Mensch, verlangt „die Fortentwicklung des Arbeiters zur entfalteten Persönlichkeit, die Reproduktion des Menschen als Persönlichkeit“.¹¹¹

Eine solche Entwicklung ist aber mit dem Warencharakter der Arbeitskraft, mit den beschränkten Zielen der kapitalistischen Produktionsweise unvereinbar. „Die Entfaltung der Persönlichkeit kann unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen nicht durchgesetzt werden“, denn sie „bedeutet nicht nur höhere Qualifikation und Bildung, höhere Verantwortlichkeit für die Produktionsanlagen, sondern auch gesellschaftliche Mitbestimmung, Mitentscheidung im Bereich der Wirtschaft und in allen anderen gesellschaftlichen Bereichen, stellt objektiv die Frage auf die Tagesordnung, die gesellschaftliche Stellung der Arbeiterklasse als entscheidende produzierende Klasse zur besitzenden Klasse, zur machtausübenden Klasse revolutionär zu verändern“.¹¹²

¹¹⁰ H. Bonk, Arbeiterklasse . . . a.a.O., S. 79.

¹¹¹ P. Heß, K. Zieschang, Das Finanzkapital – der Zusammenhang zwischen Kapitalverwertung und Kapitalmacht im heutigen Kapitalismus, in: Wirtschaftswissenschaft, 1972, H. 11, S. 1674.

¹¹² H. Kolbe, Probleme der Lage und des Kampfes der Arbeiterklasse im staatsmonopolistischen Kapitalismus, in: Wirtschaftswissenschaft, 1973, H. 4, S. 576.

Da die Monopole die Arbeiter bestenfalls als Profitquelle entwickeln können, muß die Arbeiterklasse ihre eigene kulturelle Entwicklung selbst vorantreiben und dabei zugleich die Interessen der Mehrheit des Volkes wahrnehmen. Die Arbeiterklasse muß das zum Zweck der Systemstabilisierung entwickelte staatliche Instrumentarium (Umverteilung des Nationaleinkommens, Struktur- und Bildungsplanung usw.) dem Einfluß der Monopole und der Wirkungsweise des Profitgesetzes entziehen und zur demokratischen Umgestaltung von Staat und Gesellschaft im Interesse der Werktätigen einsetzen. Damit wird aber der Kampf um kulturellen Fortschritt direkt zum Kampf um die Macht und umgekehrt: Der Kampf der Arbeiterklasse um größeren Einfluß erhält zunehmend kulturelle Motive.

<p>Arnold Reisberg</p> <p>An den Quellen der EINHEITS- FRONT- POLITIK I</p> <p>Der Kampf der KPD um die Aktionseinheit in Deutschland 1921 bis 1922</p> <p>deb</p>	<p>Erika König</p> <p>Vom Revisionismus zum "Demokratischen Sozialismus"</p> <p><small>Zur Kritik des ökonomischen Revisionismus in Deutschland</small></p> <p>deb</p>	<p>verlag deb das europäische buch Kneesebeckstraße 3 • 1 Berlin 12</p>
<p>2 Bände, Personenregister, en, Literaturverzeichnis,</p> <p>2. Auflage, 844 Seiten, Brosch., zus. DM 24,80</p>	<p>Die SPD von Bernstein bis Bad Godesberg</p> <p>2. Auflage 242 Seiten, Brosch., DM 7.80</p>	

Michel Verret

Über die Arbeiterkultur. Bemerkungen zu einem Buch von Hoggart

Aus: *La Pensée. Revue du rationalisme moderne*, Paris, Nr. 163, Juni 1972, S. 11–33

I.

Eine Ethnologie der Volkskultur? Warum nicht, wenn das Volk zu „jenen Fremden im eigenen Land“ gehört, in zweifacher Weise vom Ethnozentrismus der herrschenden Klasse ignoriert, einmal weil es anders ist, zum zweiten, weil es beherrscht ist? ... Wenn die herrschende Klasse die Kultur so definiert, daß vom kulturellen Bereich per definitionem jene Bevölkerungsschichten ausgeschlossen sind, die keinen Zugang zur gesellschaftlichen Freizeit haben, die nicht an der autonomisierten intellektuellen Produktion teilhaben, die nicht das Erbe spezifischer kultureller Werke antreten und nicht die Möglichkeit haben, sich die dafür notwendigen speziellen praktischen Fähigkeiten und geistigen Einstellungen anzueignen? ... Wenn durch Schule und Wissenschaft, die ihrerseits die Autonomisierung der intellektuellen Praxis und deren Vergegenständlichung in einem System von speziellen Werken, Institutionen und Apparaten voraussetzen, der Ethnozentrismus der Herrschenden um den Ethnozentrismus der Gelehrten und Gebildeten vermehrt wird? ... Wenn die Ethnologie schließlich heute die einzige Disziplin ist, die diese konzentrischen Kreise der Ethnozentrismen durchbrechen kann?

Denn wer sonst könnte es? Die Ethnologie, die zunächst in den Denkkategorien der Händler und Eroberer über das weltweite Zusammentreffen der Kulturen reflektierte, welches aus der Vereinheitlichung der kapitalistischen Produktions- und Handelspraxis auf internationaler Ebene resultierte, hat schließlich den universalen Ethnozentrismus der Kulturen kritisiert und deren universale Bedingtheit anerkannt. Bei der Untersuchung jener Gesellschaften, die aufgrund ihrer geringen ökonomischen Produktivität weder die Kumulation von gesellschaftlicher Freizeit zuließen noch die Teilung von Handarbeit und Kopfarbeit oder die daraus resultierende Autonomisierung spezieller kultureller Praktiken, nahm die Ethnologie eine Neudefinition der Kultur vor, die weniger exklusiv und restriktiv ist als die Definition, die die Gelehrten-Kulturen von sich selber hatten. Unter dem Begriff Kultur versteht die Ethnologie heute neben dem Gefüge von *Werken*, die durch eine *spezifische* kulturelle Praxis entstehen können, das System der *Einstellungen*, die in *jeder* Praxis impliziert sind; des weiteren *Verhaltensmuster*, die diese Einstellungen durch gesellschaftliche Sanktion – Billigung oder Mißbilligung – regeln; und schließlich *Denk- und Handlungskategorien*, aus denen diese Muster hervorgehen.¹

Denn in dem Augenblick, wo Kultur nicht mehr ausschließlich definiert wird durch ein System von spezifischen intellektuellen Produkten und spezifischen Beziehungen zu die-

¹ Was Bateson das affektive Ethos und das intellektuelle Eidos einer Kultur nennt („La cérémonie du Vaven“, Minuit, Paris 1971, pp. 41–42); und was P. Bourdieu und J.-C. Passeron unter dem Begriff Ethos als „grammaire génératrice d'attitudes“ zusammenfassen.

sen Produkten, sondern als das System aller gesellschaftlich gebilligten Einstellungen, von denen die Einstellungen, die in einer autonomen kulturellen Praxis enthalten sind, nur einen Teil bilden – in diesem Augenblick wird es theoretisch möglich, dem Volk die ihm abgesprochene Kultur wiederzugeben. Sobald man einsieht, daß in der Herstellung von Kanus bei den Trobriandern ebensoviel Kultur vorhanden ist wie in den Regeln ihres Sexuallebens, und darin wiederum ebensoviel wie in ihren Fadenspielen oder ihrer Sprichwörterammlung, wird man auch erkennen, daß nicht nur in den Sprichwörtern und Spielen des französischen Volkes Kultur vorhanden ist, sondern auch in seinen sexuellen Sitten und in seinen Arbeitsmethoden.

Diese Auffassung des Kulturbegriffs befreit zwar das Volk von dem Stigma der Kulturlosigkeit, gesteht ihm aber trotzdem immer nur den niedrigsten kulturellen Stand zu, d. h. eine Kultur, die wie die primitiven Kulturen weniger durch Werke als durch Sitten definiert wird – auch wenn man bemüht ist, alles was an die Werke der höheren Kulturen erinnert (geschnitzte Türen, naive Malereien, Strohfiguren), zu finden, zu sammeln und zu erhalten.² Auch stößt dieses Kulturverständnis leicht an die Grenzen, die den von der Ethnologie bevorzugten Untersuchungsgegenständen innewohnen. Die Metropolen-Ethnologie ist zum Beispiel immer versucht, die Homogenität – d. h. Klassenlosigkeit – der nicht autonomisierten Kulturen der klassenlosen Gesellschaften oder der Gesellschaften mit nur geringfügigen Klassenunterschieden auf die Volkskulturen der Klassengesellschaften zu übertragen. Womit sie nicht nur dem ethnozentristischen Vorurteil der herrschenden Klasse Nahrung bietet (das Volk ist zwar nicht „barbarisch“, aber doch immerhin „primitiv“), sondern auch ihr eigenes Konzept in zweifacher Hinsicht entkräftet.

Die erste Gefahr ist die Verkennung dessen, was der Klassenunterschied und -widerspruch in dem scheinbar undifferenzierten Bereich der Volkspraxis, d. h. Volkskultur, an unterschiedlichen und widersprüchlichen Klassenpraktiken, d. h. Klassenkulturen, bewirkt. Dies sind Unterschiede und Widersprüche, denen die Unterscheidung in traditionelle Kultur und moderne Kultur nicht gerecht werden kann, weil jede Klasse ihre Tradition, ihren Traditionalismus, ihren Modernismus und ihren eigenen Bezug zu diesen Kategorien hat.

Die zweite Gefahr liegt darin, daß die eigentlichen Auswirkungen ignoriert werden, die die Existenz einer gelehrten, überdies herrschenden und als solche durch die Institution der Schule verbreiteten Kultur auf jede der Klassenkulturen haben kann, die zusammen die Volkskultur bilden; Auswirkungen sowohl in bezug auf die Spuren, die die Verbreitung der herrschenden Kultur hinterlassen kann, als auch in bezug auf die Neuinterpretationen, zu denen sie Anlaß geben kann. Zwischen den Klassen einer Gesellschaft bestehen dieselben Verhältnisse (und Probleme) gegenseitiger Akkulturation wie zwischen

² Das kürzlich eröffnete neue „Musée National des Arts et Traditions populaires“ hat unter dem Einfluß von Rivière und später Cuisenier dieses restriktive Kulturverständnis überwunden, indem es in erster Linie die Arbeitsgeräte enthält, die nach der Art ihrer Handhabung in den verschiedenen Arbeitsabläufen systematisch geordnet sind, in der Weise, wie dies von Leroi-Gourhan in „L'homme et la matière“ und „Milieu et techniques“ (Editions A. Michel) zum erstenmal dargestellt wurde.

den verschiedenen Gesellschaften,³ mit dem Unterschied, daß die Akkulturation der Gesellschaften nicht unbedingt ein Herrschaftsverhältnis impliziert, während das bei der Akkulturation der Klassen immer der Fall ist.

Die Ethnologie der Volkskultur kann diese zweifache Klippe nur umgehen, indem sie ihren Untersuchungsgegenstand in den Rahmen einer Klassensoziologie stellt, die allein in der Lage ist, sowohl der Vielfalt der Unterkulturen, die zusammen die Volkskultur ausmachen, gerecht zu werden, als auch der Vielfalt der widersprüchlichen Beziehungen zwischen der Volkskultur und der herrschenden Kultur. Dabei wird sie ihren Gegenstand vielleicht auch mit Klassenbegriffen neu definieren und, da es sich um die Volkskultur in der kapitalistischen Produktionsweise handelt, deren Zeugnisse und Organisationsprinzipien in den Praktiken der Klasse suchen, die aufgrund dieser Produktionsweise im Mittelpunkt der Ausbeutung und Unterdrückung steht, aber auch den Mittelpunkt des Volkes bildet: die Klasse des Industrieproletariats.

Es ist vielleicht kein Zufall, daß diese theoretische Verbindung zwischen der Kulturanthropologie und der Klassensoziologie heute in England hergestellt wird, wo auf engem Raum die große anglo-amerikanische Kulturtradition, die marxistische – oder marxische – Tradition der englischen Geschichtsschreibung und der Gegenstand der Ethnologie selbst – eine alteingesessene, höchst konzentrierte und sehr charakteristische Arbeiterklasse – zusammengetroffen. Und wo man mit ein wenig Glück den idealen Auskunftgeber finden kann: den nach einem Oxford-Aufenthalt als Ethnologe in seine „Heimat“ zurückgekehrten Einheimischen, jenen Stipendiaten aus dem Industriegürtel von Leeds, der sich nur mangelhaft an die Kultur der englischen Colleges angepaßt hat, aber doch genug, um sich von der Kultur seiner Herkunftsklasse zu entfernen, und der durch dieses Mißverhältnis befähigt wurde, sich in ethnologischer Hinsicht sowohl von der einen als auch von der anderen Kultur zu distanzieren – Richard Hoggart, ins Französische übersetzt von Françoise und Jean-Claude Garcias und von Jean-Claude Passeron in einem vor zwei Jahren in den Editions de Minuit erschienenen Buch vorgestellt⁴ – aber was sind zwei Jahre für ein so neues Konzept?

Die ethnologische Untersuchung über die Arbeiterklasse ist tatsächlich gegenüber der theoretischen Analyse und der statistischen Untersuchung sehr im Rückstand (wobei letztere noch weit hinter der ersteren zurücksteht). Wenn man von einigen Standardwerken absieht, z. B. von Engels, *Le Play*, *Halbwachs* (trotz dessen ideologischer Voreingenommenheit) und den späteren Arbeiten einiger Forscher (*Chombart de Lauwe*, *Kaës*),⁵

³ Die Problematik der Akkulturation zwischen den Klassen wurde zum erstenmal, wenn auch unvollständig, von Tarde in seinem Buch über „L'imitation“ aufgegriffen und von Sorokin weiterbehandelt (vgl. „Comment la Civilisation se transforme“, Paris, Rivière, 1964). – In den neueren Untersuchungen des Centre de Sociologie Européenne wird versucht, die spezifischen und häufig unbemerkten Auswirkungen der Klassenherrschaft in diese Problematik miteinzubeziehen (vgl. Luc Boltanski: „Prime éducation et conscience de classe“, Mouton 1970).

⁴ Richard Hoggart: „La culture du pauvre“, Minuit, Paris 1970. Die französische Übersetzung ist ein sehr gelungener Versuch, eine Volkssprache in eine andere zu übertragen. Am Ende des Buches findet man eine Kurzbibliographie der Arbeiten der englischen Schule. Zusätzlich sollte man die Arbeit von Hobsbawm erwähnen.

⁵ Von den zur Zeit im Buchhandel erhältlichen Werken seien folgende zitiert: Engels: „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ (MEW, Bd. 2, Dietz-Verlag), Halbwachs: „La classe ouvrière et

hat paradoxerweise seit einem Jahrhundert, in ähnlicher Weise wie eine Zeitlang der Materialismus auf dem Gebiet der Medizin,⁶ das Wissen um die täglichen Realitäten des Arbeiterlebens kaum Eingang in die soziologische Fachliteratur gefunden. Dieses Wissen hat die wissenschaftliche Soziologie, sei es aus Vergeßlichkeit, aus Vorsicht oder aus ihrem eigenen Soziozentrismus heraus, lange Zeit der schönen Literatur oder dem geheimen und vergänglichen Schrifttum der politischen Zeitungen und Flugblätter überlassen. Zola, Gorki, Brecht – letzterer von den Ethnologen nicht anerkannt, weil er Schriftsteller ist, von den Schriftstellern nicht anerkannt, weil er Realist ist (der Realismus ist in mehrfacher Hinsicht das ästhetische Gegenstück dessen, was in der Wissenschaft, d. h. in diesem Fall, da es um die Sitten geht, in der Ethnologie der Objektivismus ist), André Stil, Chronist und manchmal Hagiograph der französischen Arbeiterklasse (es fragt sich, ob nicht gerade die „Legenda aurea“ der Revolutionäre ein wesentlicher Bestandteil der Kultur der Arbeiterklasse ist) – sie liefern uns viele Zeugnisse über die Arbeiterkultur, die die ethnologische Analyse heute bestätigen kann. Aber warum durch die Rückübersetzung des Schriftwerks filtrieren, was der geschulte Beobachter unmittelbarer entdecken kann?

II.

Hoggart hat die proletarische Kultur ausschließlich auf der Ebene der familiären und nachbarschaftlichen Praktiken untersucht. Diese Ausschließlichkeit ist offensichtlich problematisch. Dennoch mindern die etwaigen Grenzen der Analyse nicht deren Bedeutung. Familiäre und nachbarschaftliche Praktiken sind zwar nicht die grundlegenden Praktiken der Arbeiterklasse, gehören aber doch zu den wesentlichen Grundlagen ihrer Kultur.

Die Werte der Familie.⁷ Die schwere Sünde, die unverzeihlichste Sünde in jenem Viertel von Leeds ist das, was die Stabilität des Heimes und die Eintracht der familiären Beziehungen gefährdet – der Alkoholismus, der Ehebruch, sofern er zur Trennung des Paares und Auflösung der häuslichen Gemeinschaft führt.

Umgekehrt ist der höchste Wert die Identifikation mit dem Heim. „*Fühlen Sie sich wie zu Hause*“, „*Nichts geht über das Zuhause*“. Inhalt des Sonntags: zu Hause bleiben. Angst des Alters: von zu Hause fort müssen, ins Altersheim oder Krankenhaus.

Das Haus ist eine Kulturstätte, ja eine Kultstätte der häuslichen Intimität, nicht der Intimität des einzelnen *innerhalb* des Hauses: wenig Raum, wenig Isolation. Geringe räumliche Distanz, geringe soziale Distanz. Es ist die Intimität *des* Hauses als kollektive Einheit: Anwesenheit und ständige gegenseitige Wahrnehmung, symbolisiert durch die Wärme, die allen gehört; das Radio, das unaufhörlich für alle dröhnt; das Fernsehprogramm, das man gemeinsam ansieht; schließlich die Mahlzeit, bei der durch den Verzehr

les niveaux de vie“ (Gordon et Breach), Chombart de Lauwe: „Les conditions de vie de la classe ouvrière“ (éditions du C.N.R.S.), René Kaës: „Les ouvriers et la culture.“

6 Lucien Sève: „La philosophie française contemporaine“ (Editions Sociales, Paris 1962), Bd. 3, pp. 139–149.

7 Hoggart, a. a. O., erster Teil, Kap. 2.

einer durch bestimmte Merkmale gekennzeichneten Nahrung – reichlich, schwer und scharf (oberste Tugend: „Geschmack haben“)⁸ – alte und doch immer neue Bande der Tischgenossenschaft gefestigt werden. „*Sich zu Hause wohlfühlen und gut essen.*“

In dieser Umgebung des ständigen und totalen Eingeschlossenseins verschmilzt die persönliche Identität mit der Gruppenidentität. Ich sein heißt bei mir daheim sein, mit meiner Familie sein. Denken heißt zusammen laut und für alle denken, nicht etwa allein gegen alle. Keine soziale Distanz, keine innere Distanz.⁹

Die Trennung der Generationen erfolgt verspätet und unvollständig: Die Alten verbringen ihren Lebensabend häufig im Haushalt der Kinder, deren Kinder sich wiederum, auch wenn sie verheiratet sind, erst spät und unvollständig vom Elternhaus lösen.

Zwischen den Werten der Nachbarschaft¹⁰ und den Werten der Familie besteht eine Verbindung. Die häusliche Gruppe öffnet sich, wie das Wohnzimmer, direkt zur Straße hin. Verwandtschaft und Nachbarschaft gehen ineinander über. Jeder Nachbar wird ein wenig zum Vetter.

Die nachbarschaftliche Gemeinschaft, abgegrenzt durch das räumliche Feld des gegenseitigen Sich-Kennens, bezeichnet eine Hilfs- und Dienstleistungsgemeinschaft. Wen man kennt, dem hilft man, und den kann man um Hilfe bitten.

Der Ort ist dadurch mit sehr vielen symbolischen Attributen ausgestattet. Innerhalb des Wohnviertels hat alles eine Bedeutung. Stätte des Spielens: Jeder Fleck ist bekannt, erforscht und benannt; Stätte der Kommunikation: einander begegnen, miteinander reden, Neuigkeiten austauschen; Stätte des Feierns: Stadtteil- und Straßenfeste; Stätte des Trauerns: Die Gemeinde gibt dem Verstorbenen das letzte Geleit.

Die große Wichtigkeit des Ortes impliziert räumliche Gebundenheit: Man verreist selten und nicht weit, meistens mit der Familie, wenn nicht sogar mit dem ganzen Viertel, an bestimmte Orte (das Meer) und zu bestimmten Zeiten (15. August). Das Viertel verlassen zu müssen ist tragisch, es bedeutet, sich selbst zu verlieren.

Diese gemeinschaftliche Umgebung ist jedoch keine undifferenzierte Umgebung. Sie ist durch ein strenges Organisationsprinzip strukturiert: die Teilung der Arbeit oder eher der Funktionen, die ihrerseits selber das Resultat einer strikten Status-Definition und einer rigiden Rollenteilung ist, die nur ein sehr geringes Maß an Veränderbarkeit kennt.

Die Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern. Die Mutter ist die Garantin der Einheit der häuslichen Gemeinschaft. Dafür lebt sie darin in engster kultureller – wenn nicht sogar physischer – Abgeschlossenheit und in einem Status völliger Rechtlosigkeit: unbegrenzte Arbeit, unbegrenzte sexuelle Verfügbarkeit. Verheiratet sein heißt schuften und dem Ehemann ausgeliefert sein. Auf die Frau entfallen die Funktionen des Handelns und Rechnens (einkaufen, rechnen, wenig Geld, Rechenwahn), die Funktionen der Reproduktion und Kindererziehung (einschließlich der Verantwortung für die Verhütung) und die Funktion der öffentlichen Beziehungen (Ärzte, d. h. Gesundheit; Behörden, d. h. Bürokratie).

8 Zu den im Volk gebräuchlichen Taxinomien der perzeptiven Erfahrung siehe „Les Mythologiques“ von Lévi-Strauss und „Taxinomies populaires et savantes des objets des consommation“. Revue française des sociologie, Januar–März 1970, IX, 1.

9 Was P. Janets zentrale These in „La Pensée intérieure“, Editions Chahine, bestätigt.

10 Hoggart, ebd.

Haushalt und Mutterschaft. Das ist das Leben der Mutter. Ihre Knechtschaft: als erste auf den Beinen, als erste verbraucht, als erste alt. Aber auch ihre Macht und ihr Recht: den Kindern alles sagen, ihre Mitarbeit fordern, von ihnen respektiert und geliebt werden, die Töchter durch ihr Vorbild lehren, das zu werden, was sie ist: Mutter.

Der Vater, im Besitz eines Berufs, ist für die Beschaffung des Einkommens zuständig. Diese Funktion verschafft ihm reale Vergünstigungen: Vorzugsrecht bei Tisch, sexuelle Rechte und symbolische Privilegien wie eigenes Taschengeld für Genußmittel (Tabakwaren, Wein, Zeitung), die das lebenswichtige Minimum seiner Würde als Mann und Arbeiter ausmachen; auch das Recht auf Auswahl der persönlichen Beziehungen (der Freunde). Schließlich garantiert sie ihm die Autorität im Hause, die ein höchst unsymmetrisches Verhältnis ausdrückt, in dem sich das Verhältnis des Arbeiters zum Vorgesetzten reproduziert, manchmal bis hin zum Despotismus und zur Ausbeutung der Familie. Herr des Hauses, aber nicht immer ein guter Herr.

Die Einteilung nach Altersstufen ist zwar nicht so ausgeprägt wie die nach Geschlechtern, führt aber ebenfalls zu klassentypischen und -spezifischen Verhaltensweisen gegenüber den verschiedenen Altersstufen. Die Kinder? Oft werden sie nicht gefordert. Man verlangt wenig von ihnen, weil man weiß, daß später viel von ihnen verlangt wird. Aber was man von ihnen verlangt, wird ohne Diskussion oder Nachgeben gefordert. Ohrfeigen sind nicht selten. Apotheose der Kindheit: die Jugend als kurzes erholsames Zwischenspiel in der kurzen Spanne der Freiheit vor dem Eintritt in das Berufsleben, den Militärdienst und die Ehe – wo die Zwänge der Realität wieder hervortreten. Zeit des Vergnügens (vor allem des sexuellen) und der Toleranz (vor allem für die Jungen). Dann kommt das Leben als Erwachsene – in konstanter oder absteigender Kurve für den Mann, dessen Arbeitsplatz und Einkommen durch das Alter gefährdet sind; eher aufsteigend für die Frau, die durch das Alter eher von den Zwängen der Kindererziehung befreit wird (wenn sie diese auch in ihrer Rolle als Großmutter wiederfindet). Das Alter, frühzeitig verbraucht, mittellos und abhängig wie die Armut, läßt wenig Raum für die erhofften Freuden der Weisheit, denen sich die Angehörigen der anderen Schichten hingeben.

Das Prinzip der Klassifizierung ist in der Familie immer vorhanden, im Wohnviertel ebenfalls, wenn auch weniger ausgeprägt: Die Einteilung in Berufsgruppen und Qualifikationen ist entscheidend für die Hierarchie der Einkommen und des Ansehens (der Männer und dadurch der Familien), aus der manchmal eine Hierarchie der Häuser innerhalb einer Straße oder sogar der Straßen untereinander entsteht.

III.

Bedeutung der Gemeinschaft. Rigide Verteilung der Funktionen. Die Organisationsprinzipien des häuslichen und nachbarschaftlichen Umgangs bedingen wiederum die anderen Formen sowohl der spontanen proletarischen Kultur als auch deren differenzierter Ausprägung.

Der Angelpunkt der gesamten proletarischen Kultur ist das unwiderrufliche Gefühl der Zugehörigkeit zu einer unveränderlichen Gruppe, die für den einzelnen, der keine Aussicht auf soziale Mobilität hat, die einzige Zufluchtsstätte und der einzige Horizont ist, wobei die Gruppensolidarität das beste, wenn nicht einzige Mittel zur Verteidigung und zum Überleben ist.

Dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit, Ausdruck der gemeinsamen und für alle geltenden Lebensbedingungen, erfordert nicht nur bestimmte Gruppen-Umgangsformen (sprachliche Eigenheiten, äußerer Habitus, Kleidung usw.), sondern auch bestimmte Werte, die die Gruppe charakterisieren: Verherrlichung des Solidaritätsgefühls („jemandem einen Gefallen tun“ – „die Kumpels“ – „der gute Kerl“); übersteigerte Kennzeichnung der Gruppe, sei es durch Markierung eines bestimmten Territoriums, das zuweilen von jugendlichen Banden wie ein wirkliches Stammesgebiet verteidigt wird, sei es durch eine Sportmannschaft, eine religiöse Sekte oder durch eine bestimmte herrschende „Atmosphäre“; schließlich die Weigerung, andere die Angelegenheiten der Gruppe regeln zu lassen (das Ehrgefühl des Volkes: „seine schmutzige Wäsche selber waschen“).

Das Zusammengehörigkeitsgefühl impliziert Ausschließung sowohl in passiver Form (das Gefühl, von den für die anderen Gruppen, vor allem die herrschenden Gruppen geltenden Lebensbedingungen ausgeschlossen zu sein) als auch in aktiver Form (Ausschluß dieser Gruppen von den die eigene Klasse betreffenden Angelegenheiten). „Sie“ und „wir“. „Sie“ sind nicht „wir“. „Wir“ sind gegen „sie“, weil „sie“ gegen „uns“ sind. „Sie“: der Vorgesetzte, der Polizist, aber auch der Beamte, der Priester, der Intellektuelle. Anders sein = Feind sein.¹¹

Die rigide Funktionenteilung innerhalb der Gruppe setzt sich auf diese Weise zwischen den Gruppen fort. Die vom Prinzip der Dichotomie gekennzeichnete Kultur des Volkes ist häufig manichäistisch: „die Guten und die Bösen“, für immer gut, für alle Zeiten schlecht, wie in den Illustrierten. Güte, Gastfreundschaft, Vertrauen stehen in enger, offensichtlich widersprüchlicher Nachbarschaft zu Mißtrauen, Verslossenheit und zuweilen an Ungerechtigkeit grenzender Intoleranz gegenüber allem, was man nicht versteht (die anderen Gewohnheiten und Sitten), „was man nicht tut“, was ungewöhnlich ist. Das starke Gemeinschaftsgefühl verstärkt die Forderung nach Konformität und führt schnell in die engen Bahnen des Klassenkonformismus.

Der andere Aspekt ist die Personalisierung der Verhältnisse. Denn die Kultur der Gemeinschaft ist auch eine Kultur des Sich-Kennens. Insofern als die nachbarschaftliche Gemeinschaft und die häusliche Gemeinschaft für den Arbeiter die beiden wichtigen Stätten der Zuflucht vor der Feindseligkeit der Gesellschaft darstellen, wird er die gesellschaftlichen Verhältnisse mit dem für das häusliche Leben geltenden Code entziffern. Da der zwischenmenschliche Kontakt die generelle und typische Form der häuslichen und nachbarschaftlichen Beziehungen darstellt, dechiffriert die proletarische Kultur – wie die Volkskultur im allgemeinen – alle Erfahrungen und Probleme anhand der persönlichen Beziehungen und der interpersonalen Werte. Probleme werden „von Mensch zu Mensch“ gelöst. Die „offene Aussprache“, die „Offenherzigkeit“, allgemeiner die Offenheit werden hoch geschätzt. Das „gute Einvernehmen“, die „gute Nachbarschaft“ sind Problemlösungsstrategien. Das alles setzt voraus, daß man sich gegenseitig kennt und anerkennt.

Die Kategorien, die für die spontane Kultur der Arbeiterklasse gelten, lassen sich mühe-los in ihren bewußt geschaffenen Formen wiederfinden, soweit sie tatsächlich relativ autonomisierte kulturelle Praktiken, d. h. ein System von Werken und eine eigene Tradition hervorbringen konnte.

11 Hoggart, a. a. O., erster Teil, Kap. 3.

Zum Beispiel der Korpus der Redensarten und Sprichwörter, in denen Wissen, Weisheit, Rechtsauffassung und Sitten des Volkes zusammenfließen.¹² Ein widersprüchlicher Korpus; jeder oder fast jeder Aphorismus kann mühelos in sein Gegenteil verkehrt, auf die verschiedensten Situationen bezogen und in widersprüchlichem Sinne verwendet werden, einer Logik folgend, deren Gesetze für die wissenschaftliche Logik nicht faßbar sind, weil die Logik des Volkes ihre Gesetzmäßigkeiten vielleicht anderswo sucht als in der Logik: Sie sucht in dem Gesagten weniger die Kohärenz der Rede oder ihre Übereinstimmung mit den Fakten als die Zustimmung der Gruppe und die Rückversicherung, die diese Zustimmung demjenigen gibt, der die zwingende Kraft des „man sagt“ geltend macht, die ihrerseits auf der Bewährtheit und Universalität des Geglauten beruht.

Die Religion des Volkes¹³ manifestiert in anderer Form – oder auch in derselben, denn der Code der abergläubischen Redensarten taucht hier wieder auf – dieselbe Gruppen-Logik, sowohl in ihrer Theorie als auch in ihrer kulturellen Praxis. Die Religion, das ist die Heilige Familie im eigentlichen Sinn, die Apotheose des Heims. Das Paradies, ein friedliches Rentnerviertel. Der Priester, jemand, den man gut kennt. Wenn er nicht bekannt ist, oder wenn er zu „denen“ gehört, wird er die Messe allein lesen. Man geht in die Kirche – sofern man geht –, um sich kennenzulernen, um unter Leuten zu sein, die sich kennen, innerhalb der Grenzen und zuweilen (religiösen) Beengtheit der gegenseitigen Bekanntheit.

Die Volkskunst¹⁴ beruht auf denselben Grundsätzen. Im Gegensatz zur hohen Kunst, die Flucht, Distanzierung, ja Ausbruch aus dem als „vulgär“ geltenden gemeinsamen Leben würdigt, würdigt die Volkskunst das tägliche Leben des „gewöhnlichen Menschen“; die ostentative Kunst (man stellt dar oder beschreibt anstatt zu analysieren), die das Vertraute, das Altbekannte darstellt um der Freude willen, die das Wiedererkennen und damit die Selbstbestätigung durch die Gruppenwerte verschafft. Alte Schlager zu singen oder Kriegsgeschichten oder Wortspiele aus Großvaters Zeiten zu hören, bereitet ähnliches Vergnügen wie wenn man einen „alten Kumpel“ wiedertrifft. Dieser Realismus ist gleichzeitig Spiritualismus, weil die Gruppe in der symbolischen Wiederholung der eigenen Praktiken ihren Geist bestätigt und exaltiert.

Wenn man doch einmal weniger nach dem Realen als nach der Freiheit oder dem Traumhaften strebt, dann ist das „außer der Reihe“ – Baumkuchen, Sonntagsanzug, exotische Muscheln, Singvögel oder Pflanzentick – die Multiplizierung und Akkumulierung des Unnützen, die symbolisch Luxus oder Prunk suggeriert, auf den in Wirklichkeit die herrschende Klasse das Monopol hat.

IV.

Aus dieser Analyse der Arbeiterkultur geht hervor, inwieweit die Arbeiterkultur von den Kulturen der anderen Bevölkerungsschichten bzw. Klassen, mit denen sie ständig konfrontiert ist, entfernt ist bzw. inwieweit sie diesen nahesteht.

¹² Ebenda, Kap. 4.

¹³ Ebenda.

¹⁴ Ebenda, Kap. 4 und 5.

Die Verwandtschaft und Kontinuität zwischen der Kultur des Arbeiterviertels und der Kultur der traditionellen dörflichen Gemeinschaft ist erstaunlich¹⁵: dieselbe lokale Achse, dieselbe Strukturierung durch die Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern und Altersgruppen, dieselbe Hochschätzung der verwandtschaftlichen und/oder nachbarschaftlichen Gemeinschaft, dieselbe Wichtigkeit der gegenseitigen Bekanntheit und der Personalisierung der Verhältnisse. Daß gerade im Vorhandensein dieser Gemeinsamkeiten das Prinzip einer Volkskultur liegt, wobei die Unterschiede zwischen Stadt und Land durch die Einheit der Kultur nivelliert und durch deren Kontinuität transzendiert werden – das wird bei der Lektüre von Hoggarts Arbeit verständlicher, und ebenfalls wird die Notwendigkeit, innerhalb dieser gemeinsamen Volkskultur die gegenseitigen Verkehrs- und Umspannungsnetze von bauerlicher und proletarischer Kultur zu analysieren, einsichtiger.

Die Distanz zwischen der Kultur der Arbeiterklasse und der Kultur der Mittelschichten, insbesondere der intellektuellen Mittelschicht, ist ebenso deutlich. Der Individualismus und das Streben nach sozialem Aufstieg durch Aufstieg innerhalb der eigenen Klasse sind die Organisationsprinzipien der kleinbürgerlichen Kultur, die vielfältige und widersprüchliche Formen annehmen können (Suche nach Originalität, Konkurrenzneid, kittelndes Denken, Unfähigkeit zur Gruppendisziplin, Grandseigneur-Anarchismus¹⁶ und konformistischer Nonkonformismus). Es sind dies Elemente, die der spezifischen Kultur der Arbeiterklasse fremd sind, wenngleich diese gemäß der hierarchischen Struktur der Klassenherrschaft ständig mit den Werten der unmittelbar über ihr stehenden Klasse konfrontiert ist – in diesem Fall das Kleinbürgertum, das den direkten Bezugsrahmen für jenen Teil der Arbeiterklasse darstellt, der hoffen kann, eines Tages aus seiner Klasse aufzusteigen. Das Wissen um den Unterschied zwischen der proletarischen Kultur und der kleinbürgerlichen Kultur ermöglicht eine Korrektur des Bildes, das sich die Kleinbourgeoisie, die sich in den vielfältigen Formen des sentimental oder theoretischen Populismus scheinbar auf die Arbeiterkultur bezieht, von dieser Arbeiterkultur macht. Denn wie Jean-Claude Passeron betont,¹⁷ kann die abstrakte Bezugnahme auf die Realitäten der Arbeiterklasse ein subtiles Mittel des kleinbürgerlichen Theoretikers sein, von diesen Realitäten zu abstrahieren oder sie im Sinne seiner eigenen Theorien zu definieren, wohinter nicht zuletzt die Absicht steht, das Volk im Namen der richtigen Theorie zu lenken.¹⁸

Dennoch ist das Verhältnis der proletarischen Kultur zur kleinbürgerlichen Kultur anderer Art als das Verhältnis der proletarischen Kultur zur bürgerlichen Kultur. Die bürgerliche Kultur ist die Kultur der ökonomisch und politisch herrschenden Klasse. Wenn auch die Kleinbourgeoisie einer der Kanäle ist, durch die die Werte der herrschenden Klasse in die Arbeiterklasse befördert werden, so ist sie doch selber nicht herrschende, sondern beherrschte Klasse. Und wenn auch die Distanz zwischen der Kleinbourgeoisie und der Arbeiterklasse oft verkannt wird, so sind doch die Widersprüche zwischen diesen

¹⁵ Vgl. Maget: „Remarques sur le village comme cadre de recherches anthropologiques“, 1955.

¹⁶ Der Ausdruck stammt von Lenin.

¹⁷ Hoggart, a. a. O., Vorwort von J.-C. Passeron.

¹⁸ Wir haben dieses Problem ausführlicher in „Mai étudiant ou les substitutions“ behandelt. La Pensée, Nr. 143, Feb. 1969.

beiden Schichten – und ihren Kulturen – anderer Art als die Antagonismen, die als Ausdruck eines extremen Herrschaftsverhältnisses zwischen jenen Klassen – und Kulturen – stehen, die einander im kapitalistischen Wirtschaftsprozess direkt gegenüberstehen.

Obwohl Hoggart das theoretische Problem des Verhältnisses von Arbeiterkultur und bürgerlicher Kultur nicht explizit formuliert, ist sein Buch – wie Jean-Claude Passeron ebenfalls bemerkt¹⁹ – ein Ansatz zur Analyse der widersprüchlichen Formen und Auswirkungen der ideologischen Herrschaft, dessen Aktualität und Genauigkeit große Beachtung verdient.

Eine Kultur kann eine andere Kultur nur beherrschen, indem sie sie dazu bringt, ihre eigenen Werte anzuerkennen und zu akzeptieren. Dieser Prozeß erfolgt sowohl durch Indoktrinierung als auch durch Exklusion.

Indoktrinierung: Die herrschende Klasse betreibt mit der Gesamtheit ihrer ideologischen Apparate, seien sie in privater Hand (Presse) oder in der Hand des Staates (Schule, Rundfunk, Fernsehen), die systematische Verbreitung aller Werte, die die bestehende Ordnung rechtfertigen. Diese Werte werden schon allein durch die Existenz der Ordnung selber produziert. Denn die ideologischen Apparate verbreiten durch ihre ideologische Praxis immer nur die Wertsysteme, die in den verschiedenen nichtideologischen Praktiken impliziert sind und bereits von ihren Vertretern – bewußt oder unbewußt – verinnerlicht wurden. Hoggart schildert großartig,²⁰ wie sehr sich die herrschende Klasse darauf versteht, sich die Kulturformen der beherrschten Klasse anzueignen, um diese dadurch dazu zu bringen, ihre eigenen, bürgerlichen Werte zu akzeptieren. Anwendung des Prinzips der gegenseitigen Bekanntheit („menschliche Beziehungen“) zum Zwecke der Psychologisierung und Annullierung der sozialen Konflikte; Personalisierung der Macht; Zuhilfenahme der Tatsachenlogik bei der Verbreitung von Informationen; Verwendung von volkstümlichen Schlagern – dies sind Beispiele für die Verkehrung der Kategorien und Werte der Volkskultur zum Zwecke der Verbreitung der herrschenden Werte.

Diese großartig betriebene Indoktrinierung spiegelt sich in der Volkskultur selbst wider in Form der Akzeptierung. Diese hat unterschiedliche Grade und Formen: völlige Übereinstimmung mit den herrschenden Werten; mangelndes Bewußtsein von ihrer Existenz (Illusion, nicht beherrscht zu werden); fatalistisches Sich-Abfinden mit ihrer Existenz, d. h. Überschätzung der tatsächlichen Macht derer, die herrschen – eine geheimnisvolle, unanfechtbare Gruppe, die ebenso viele Ängste und Erwartungen hervorruft, wie man ihr Kräfte zuschreibt – und gleichzeitig Unterschätzung der tatsächlichen Macht derer, die beherrscht werden.

Das erste, was akzeptiert wird, ist die Ausschließung von der Welt der Herrschenden. Ausschließung von Macht, Wissenschaft, Schule und Kultur: Apolitismus – Akultur. Die Selbstausschließung ist die vollendete Form der Akzeptierung: Man braucht nichts mehr zu verbieten, wenn bereits auf alles verzichtet wird.

Mit der Verinnerlichung der herrschenden Werte allein ist das Verhältnis zwischen der Kultur der Beherrschten und der Kultur der Herrschenden natürlich nicht erschöpfend behandelt. Die beherrschte Kultur tritt immer in irgendeiner Weise in den sie beherrschenden Verhältnissen zutage. Beherrscht sein bedeutet niemals nicht sein. Die im Apo-

¹⁹ Hoggart, a. a. O., Vorwort.

²⁰ Ebenda, zweiter Teil, Kap. 7.

litismus implizierte Selbstausschließung bedeutet nicht nur die passive Übergabe der Politik in die Hände anderer, sondern sie kann auch eine aktive Abwendung von der Politik sein, die diese anderen machen. Die fatalistische Resignation bedeutet nicht nur ein Sich-Fügen in das Unglück, sondern auch Bewußtsein von der *Exteriorität* seiner Bedingungen, nicht nur Verzicht auf den Wunsch, sondern Verzicht auf die Illusion des religiösen oder utopischen Traumes, die Ablehnung des billigen Prophetismus, der schönen Worte und guten Appelle von seiten derer, die das Volk aus der Ferne zum Kampf aufrufen und selber nicht zum Volk gehören. „Wir lassen uns nichts weismachen.“ Hinzu kommt auf höherer Ebene die Gesamtheit der Techniken, die die Volkskultur (freiwillig oder gezwungenermaßen oder als kleineres Übel) entwickelt hat, um sich von der herrschenden Kultur zu distanzieren.

Bourdieu und Passeron haben bereits darauf hingewiesen, daß entgegen den Aussagen zahlreicher soziologischer Abhandlungen über die homogenisierende Funktion der Massenmedien die Unterschiedlichkeit der Klassenkulturen durch einen gemeinsamen Kultur-Konsum nicht aufgehoben wird. Diese Unterschiedlichkeit der Klassen-Kulturen kann im Gegenteil dem gemeinsamen Konsum unterschiedliche Bedeutungen geben, indem sie dabei verschiedene kulturelle Praktiken reproduziert. Anschließend an Hasek und Brecht analysiert Hoggart sehr genau²¹ die Abwehrmechanismen, die in der Konsumierung der herrschenden Kultur durch die beherrschte Klasse präsent sind. „Gleichgültiger Konsum“, „geteilte Aufmerksamkeit“, „Traum auf Distanz“ („consommation nonchalante“, „attention oblique“, „rêve à distance“)²²; zunächst Mißtrauen gegenüber allem, was gesehen, gesagt oder geglaubt wird; dann Humor, der in den verschiedensten Formen zum Ausdruck kommt; und schließlich Zynismus – ein spezifischer Zynismus, dessen Prinzip im Gegensatz zum kleinbürgerlichen Zynismus nicht darin begründet liegt, daß man sich nicht auf eine stabile soziale Zugehörigkeit, d. h. Zugehörigkeit zu einem Wertsystem berufen kann, sondern eher darin, daß man einer Gruppe angehört, deren Wertsystem Gleichgültigkeit oder Verachtung gegenüber den bestehenden Werten erlaubt.

Diese Übersetzung der von der herrschenden Kultur verbreiteten Botschaften in die Kategorien der Volkskultur ist eines der Mittel, derer sich die beherrschte Klasse bedient, um ihre kulturelle Unabhängigkeit von der herrschenden Klasse zu bestätigen. Diese Unabhängigkeit äußert sich darüber hinaus in der systematischen Suche nach Mitteln zur Kontrolle der Auswirkungen der Beherrschung. Ersparnis und Eigentum, Erwerb und Erhaltung der beruflichen Qualifikation, Geltendmachen des Anspruchs auf Freizeit, Bildung und Mittel zur geistigen Entwicklung sind für die Oberschicht der Arbeiterklasse die Mittel zum sozialen Aufstieg, d. h. die Mittel, die ihr die Flucht aus der eigenen Klasse ermöglichen. Für die Massen sind sie Mittel zur Verteidigung gegen die Ausbeutung, eher eine Versicherung gegen den Abstieg als eine Hoffnung auf Aufstieg. Reinlichkeitskult. Sonntagsanzug. Ein Haus als Alterssitz. Kleinbürgerliche Ideologie? Oder (und) Ausdruck des Klassen-Stolzes, des Rechts, nicht im Altersheim zu sterben, sonntags nicht arbeiten zu müssen, nicht im Dreck zu leben? Warum sollte der Dreck das Wahrzeichen der Arbeiterklasse sein?

²¹ Ebenda, zweiter Teil, Kap. 6–9.

²² In seinem Vorwort, wo J.-C. Passeron diese Begriffe verwendet, unterstreicht er die klassenspezifische Bedeutung dieser „institutionalisierten Zurückhaltung“.

Allgemeiner ausgedrückt, warum den erzwungenen Verzicht zu einem Wert erheben? In der Regel ist die spontane Moral der Arbeiterklasse eine Moral des Konsums, d. h. des Genusses.²³ Konsum des Gegenwärtigen, d. h. Genuß des Gegenwärtigen, weil sie das Zukünftige nicht unter Kontrolle hat. Eine Moral des „hedonistischen Konsums“, wie Jean-Claude Passeron es nennt, weit entfernt von der sparsamen Askese oder von der Prinzipientreue, die das Verhalten der Mittelschichten kennzeichnen, in der Hoffnung auf und dem Streben nach sozialem Aufstieg. Gruppenhedonismus allerdings, der sich prinzipiell unterscheidet vom individualistischen Hedonismus der Bourgeoisie: Die Ausgaben werden bewußt für Dinge verwendet, die die Einheit der Gruppe – in erster Linie der Familie – konsolidieren, und zwar durch gemeinsames Teilhaben an einem seltenen Genuß – selten entweder aufgrund der Kosten oder wegen seiner symbolischen Bedeutung. Gerade in dieser mittellosen Klasse gelten weder Ausgaben noch Vergnügen als Sünde, trotz der Meinungen, Mahnungen und Verweise der Mittelschicht-Zensoren, die im Hinblick auf den Konsum ständig von Skrupeln geplagt sind. Die unglücklichen oder reumütigen Klagen über die Konsumgesellschaft („*sie können der Versuchung nicht widerstehen*“) erschüttern die Arbeiterklasse kaum. Nicht nur, weil sie bisher noch keine Veranlassung hatte, des Kühlschranks überdrüssig zu sein – sie erfreut sich seines Besitzes noch nicht lange –, sondern auch, weil sie es als diejenige, die die Kühlschränke produziert, völlig normal findet, sich ihrer zu bedienen. Die Forderung des Arbeiters nach Konsum ist eine Form der Forderung nach dem Ertrag seiner Arbeit. In diesem Fall eine Form der Rückkehr des Arbeitsergebnisses in die Hand des Arbeiters. Wie Engels bemerkte, kann die Arbeiterklasse in Zeiten des verstärkten Konsums hoffen, sich einige Errungenschaften der Zivilisation anzueignen und dadurch, wenn auch nur in geringem Maße, die Monopolisierung des Genusses in Frage stellen, den die herrschende Klasse, und in geringerem Maße deren „Satellitenschichten“ durch die Monopolisierung der Produktionsmittel und damit der Produkte gewinnen.

Es gibt im übrigen noch andere Arten des Konsums als Konsum von Produkten: Konsum von Freizeit (Freizeitbeschäftigungen, Ferien). Konsum von Wissen, Schulbildung. Ermöglicht durch die Produktivität der Arbeit, also der Arbeiter. Und – ebenso wie die Produkte – monopolisiert von der Klasse, die die Produktionsmittel besitzt. Und – wie die Produkte – Gegenstand der proletarischen Forderungen.

Hoggart geht in seinem Buch vor allem auf den Konsum der Schulbildung ein,²⁴ allerdings nur unter dem Aspekt des Konsums der herrschenden Werte. Das ist auch sicherlich der wichtigste Aspekt: die Schule, ein Untersystem des staatlichen Systems, befördert durch Übertragung von Wissen und durch die Bildung von Denkkategorien die Werte, die aufgrund der Klassenstruktur der Gesellschaft an das Wissen geknüpft sind, sowie die Denkweisen, die die herrschende Klasse zu den herrschenden Denkweisen macht. In diesem Sinn ist die Schule ein Indoktrinierungsinstrument der herrschenden Ideologie, und die Schul-Kultur wird von der Arbeiter-Kultur spontan als fremd oder sogar feindlich empfunden, wie alles, was zur Kultur der „anderen“ gehört, die nicht zu „uns“ gehören. Aber gerade dadurch werden der Schul-Kultur alle spezifischen Anwendungen und Bedeutungen beigemessen, die die beherrschte Klasse der herrschenden Kultur bei-

²³ Hoggart, erster Teil, Kap. 5, zweiter Teil, Kap. 6.

²⁴ Hoggart, a. a. O., zweiter Teil, Kap. 10.

messen kann. So begegnet die Arbeiterklasse der Schul-Kultur mit denselben Einstellungen, mit denen sie auch den anderen Formen der herrschenden Kultur begegnet. Verinnerlichte Ausschließung, die zur Selbstausschließung führt. Unbewußte oder resignative Akzeptierung. Aber auch distanzierte, zynische Konsumierung. Auf höherer Stufe: instrumentale Aneignung der Schulbildung als notwendiges Element zur Qualifizierung der Arbeitskraft, und auf noch höherer Ebene: Forderung des Rechts auf Schulbildung als elementare Form der Infragestellung des Wissens-, Macht- und Gütermonopols, das der Monopolklasse die Möglichkeit gibt, die von diesen Bereichen ausgeschlossenen Klassen auszubeuten.

V.

Die Einseitigkeit, mit der das Verhältnis zwischen Arbeiterkultur und Schulkultur in dem Buch von Hoggart analysiert wird, ist vielleicht nur eines der deutlichsten Symptome eines viel generelleren Mangels, der zugleich das Ausmaß und das Verständnis dessen betrifft, was Hoggart die Volkskultur nennt.

Es ist zunächst erstaunlich, in welchem Maße Hoggart die Volkskultur als konservierende, unveränderliche Kultur definiert.

Sicher betont er diesen Punkt in mehrfacher Hinsicht zu Recht. Zum einen, weil in der Regel jede Kultur, vor allem jede junge Kultur, die für ihre eigene Konservierung notwendigen Techniken impliziert. Die erste Aufgabe eines revolutionären Staates ist es, seine Fortdauer zu garantieren. Auch wird er sich sofort einen Gedenktag schaffen: Fest des ersten Jahrestages der Revolution. Zum anderen hat, da es sich um die unterdrückte Klasse handelt, die Erhaltung ihrer autonomen Werke, ja ihrer Existenz, eine große praktische, d. h. kulturelle Bedeutung. Was man an den kolonialisierten Völkern beobachten kann, gilt auch für die unterdrückten Klassen. Überleben ist hier manchmal eine Leistung, immer ein Wert. Das verkörpern bereits *Schweik*, *Ah Quei*²⁵ und *Sancho Pansa*. – Schließlich weil die Bedeutung der Konservierung sich ändert je nach der Art dessen, was konserviert wird, der Klasse, die konserviert, und der Situation, in der konserviert wird. Erhaltung der Religion bedeutet für einen Iren nicht dasselbe wie für einen Engländer, für einen protestantischen Bourgeois aus Ulster nicht dasselbe wie für einen katholischen Arbeiter und für den katholischen irischen Arbeiter nicht dasselbe wie für den französischen katholischen Arbeiter.

Heißt das nun, daß sich die proletarische Kultur nur durch das definiert, was sie konserviert? Oder durch das, was sie verändert? Wenn man sie mit einer Eigenschaft charakterisieren wollte, sollte man sie nicht eher über das definieren, was sie verändern kann bzw. bereits verändert hat, als über das, was sie konserviert?

Aber um die Veränderungsfähigkeit der Arbeiterkultur zu beurteilen, die sehr viel größer, beweglicher und revolutionärer ist als die beweglichste und revolutionärste Klasse, die die Geschichte bisher kannte – ihre feindliche Mutter, die Bourgeoisie –, muß man vielleicht nach dem Revolutionären in ihrer Praxis fragen, nicht nach dem Konservativen; vielleicht weniger nach den Praktiken des Konsums – Konsum von Raum, Nahrung, Se-

²⁵ In den Büchern von Hašek und Lou-Sin.

xualität, herrschender Kultur – als nach den Praktiken der Produktion; nicht nach dem Haus, sondern nach der Fabrik, deren Vorhandensein das Leben im Haus und auch das Buch von *Hoggart* überschattet, aber von der in dem Buch paradoxerweise weniger die Rede ist als im Haus des Arbeiters.

Die Betrachtung der Kultur, die in der proletarischen Produktionspraxis impliziert ist, kann tatsächlich besser als die im Konsum implizierte Kultur über die Spezifität und Autonomie der Arbeiterkultur Auskunft geben. Allerdings setzt das eine totale Neudefinition der Kultur voraus, weil in dieser Kultur nicht nur die kulturellen Eigenschaften miteinbezogen würden, die in der technologischen Praxis und in der Praxis des ökonomischen, politischen und ideologischen Klassenkampfes präsent sind, sondern weil außerdem in diesen Praktiken einschließlich der Konsum-Kultur die Organisationsprinzipien der Arbeiter-Kultur gesucht werden müßten.

Die Arbeiterklasse ist die Klasse, die die Natur direkt verändert. Sie eignet sich zwar die Produkte ihrer Arbeit nicht an, aber durch ihre Arbeit verwandelt sie die Natur in Produkte. Obwohl sie von der Konzeption, Organisation und Leitung des Arbeitsprozesses ausgeschlossen ist, entwickelt ihre Arbeit doch eine technologische Kultur, die ihrerseits eine Beherrschung der operationellen Fähigkeiten von Hand und Kopf voraussetzt. Nur der intellektuelle Ethnozentrismus der herrschenden Klasse, der das Denken in den Kategorien definiert, die in der Autonomisierung und Monopolisierung der intellektuellen Funktionen der Arbeit impliziert sind, kann dieser technologischen Kultur die Würde der denkenden Funktionen, d. h. die Bezeichnung Kultur absprechen. In Wirklichkeit geht es darum, ob die Miteinbeziehung der Arbeits-Kultur in die Arbeiter-Kultur nicht dazu führen würde, die enge ethnologische Definition der Arbeiter-Kultur als *Kultur ohne Werke* in Frage zu stellen. Denn nur der theoretische Ethnozentrismus, der das kulturelle Werk als autonomisiertes theoretisches Produkt einer gelehrten oder wissenschaftlichen Praxis definiert, oder der juristische Ethnozentrismus, der als Eigentümer des Werkes denjenigen definiert, der den tatsächlichen oder symbolischen Nutzen daraus zieht, hindern uns wahrscheinlich daran, das dennoch überall vorhandene und wahrnehmbare Werk der Arbeiterpraxis zu erkennen – die Welt der von der mechanischen Industrie produzierten technischen Gegenstände²⁶ – und dieses Werk der Kultur jener Klasse zuzuschreiben, die es produziert und daraus ihre ersten Embleme abgeleitet hat: Hammer und Sichel – Felder und Fabriken.

Die erste Transformationsmatrix, die der Arbeiterkultur eigen ist, das ist die Aneignung der Natur durch die Arbeit²⁷ in zweifacher Weise: Fähigkeit der Objektivierung in bezug auf die Natur, Fähigkeit der Innovation in bezug auf das Denken. Denn die Veränderbarkeit der industriellen Produktionsprozesse erfordert vom Arbeiter neben dem Wandel der Arbeitsprozesse Vielseitigkeit in bezug auf seine Funktionen und Qualifikationen sowie die – erzwungene oder freiwillige – Bereitschaft zur produktiven Innovation. Die Bereitschaft der Arbeiterhaushalte zu neuen Formen und Objekten des Konsums ist sicher nur das Gegenstück dazu. So werden beispielsweise beim Basteln und

26 Vgl. Simondon: „Du mode d'existence des objets techniques.“ Aubier, Paris 1958.

27 Es ist das grundlegende Verdienst der Forschungen von Touraine, Naville, Grossin und der sogenannten Arbeitssoziologie, das Problem auf dieses grundlegende Gebiet verlegt zu haben, trotz der Kritiken oder Vorbehalte, die gegen ihre Darstellungen geltend gemacht werden können.

Werken im Hause die Fertigkeiten und Erfindungen der kollektiven Arbeit in den privaten Bereich transponiert. Die Wiederverwertung benutzter Gegenstände und die Entdeckung ihrer Verwendbarkeit für neue Zwecke führen übrigens bei einigen modernen Künstlern (*Picasso, César, Pop-Art*) zu autonomisierten ästhetischen Produktionen, deren volksnaher oder sogar proletarischer Inhalt in der herrschenden Kultur eindeutig als Provokation erkannt oder auch formuliert wird.

Die Fabrik ist nicht nur der Ort, an dem die Produktivkräfte wirksam werden. Sie ist auch der zentrale Ort, an dem die Produktionsverhältnisse, unter denen diese Produktivkräfte eingesetzt werden, offenbar werden: die Kooperation der lohnabhängigen Arbeitskräfte unter der Führung des Kapitals, die Ausbeutung der einen durch die anderen und damit der Kampf der einen gegen die anderen. Auch wenn man wie *Halbwachs* den wesensmäßigen Unterschied erkennt zwischen den Verhältnissen in der Fabrik und den Verhältnissen, in denen die anderen Praktiken der Arbeiter vollzogen werden, kann man dann wie er behaupten, daß der Arbeiter sich in der Fabrik „desozialisiert“ oder daß er hier mehr zu den Sachen als zu den Menschen in Beziehung tritt?²⁸ Die anonyme, monotone Beziehung zu den Sachen ist immer vermittelt durch eine Beziehung zu den Menschen, die – wenn auch vielleicht unbemerkt – immer vorhanden und wirksam ist. Erlernet der Arbeiter mit der *Kooperation* nicht zwangsläufig die kulturellen Kategorien der Kooperation: Einheit des Organisationsplans, Unterordnung des einzelnen unter das Kollektiv, strikte Funktionenteilung bei der Arbeit, daraus resultierende Autonomisierung der Leitungsfunktionen im Arbeitsprozeß? Macht der Arbeiter mit der *erzwungenen Kooperation* – die kapitalistische Kooperation überläßt nur dem Kapital die Freiheit der ökonomischen Initiative einschließlich der Initiative zur Kooperation – nicht auch die erste und grundlegende Erfahrung mit dem Anders-Sein und der Feindseligkeit der „anderen“ Welt, d. h. der Welt der Unternehmer; mit der Tatsache, daß die Bedingungen seines Unglücks ihm äußerlich sind; mit dem Verlust seiner Zeit, seiner Arbeit, seines Produkts und seiner Rechte, d. h. mit dem, was insgesamt mit dem Begriff Entäußerung bezeichnet wird? Erfährt er nicht schließlich durch die gemeinsam erlebte Situation der Lohnabhängigkeit und die gemeinsame Praxis der Kooperation die Notwendigkeit und den Wert der Arbeitersolidarität? Sind das nicht grundlegende Kategorien der Vergesellschaftung? Und hieße es nicht, selber der Täuschung zum Opfer zu fallen, die die Autonomisierung der individuellen Konsum- und Produktionspraktiken durch die „*Trennung von Haushalt und Unternehmen*“²⁹ erzeugt, wenn man diese Vergesellschaftung durch die Produktion ignorierte oder sie auch nur der Vergesellschaftung durch den Konsum in der familiären Einheit oder in der nachbarschaftlichen Einheit gegenüberstellte? Obwohl vieles in der Arbeiterkultur aus den Quellen der Bauernsolidarität hervorgeht oder von der kompensatorischen Reaktion auf die Entpersonalisierung und Anonymität der betrieblichen Praxis herrührt, ist es doch wohl richtiger, zunächst die Gemeinsamkeiten der „Fabrik-Kultur“ und der Kultur des Arbeiterhaushalts zu betonen: strikte Arbeitsteilung, strenge Funktionen- und Rollenverteilung, stereotype und wenig differenzierte Art der sprachlichen Kommunikation, schließlich Wichtigkeit und Intensität des Solidaritätsgefühls.

28 Halbwachs: „Classes sociales et morphologie“, Minuit, Paris 1972. Artikel „Matière et société“ (pp. 58–95).

29 Gemäß dem Ausdruck von Max Weber.

Freilich würde man die hauptsächliche Dimension der durch die Produktion entstandenen Kultur der Arbeiterklasse und der Kultur überhaupt übersehen, würde man sich auf die spontanen Auswirkungen beschränken, die die erzwungene Kooperation auf die lohnabhängigen Ausführenden der Kooperation hat, ohne den widersprüchlichen Charakter dieses Prozesses zu berücksichtigen, sowie den Kampf, den dieser Widerspruch zwischen den Lohnabhängigen und dem Kapital auslöst, und die wesentliche Erfindung der Arbeiterklasse in diesem Kampf: die Umkehrung des Prinzips der Kooperation als Bestandteil des Prozesses der Produktion von Mehrwert in ein Prinzip der Kooperation gegen die Schaffung dieses Mehrwerts;³⁰ auf der ersten Stufe durch den gewerkschaftlichen Zusammenschluß der Lohnabhängigen zum Zwecke des täglichen Erhalts des Wertes ihrer Arbeitskraft und zur Eindämmung der Ausbeutung, auf der zweiten Stufe durch den politischen Zusammenschluß, der den Umsturz der Macht des Kapitals, die Abschaffung der Bedingungen der Lohnarbeit und die Organisation der gesamten Gesellschaft in Form von freier Assoziation und Kooperation erwirken soll. Dies ist eine gewaltige Aufgabe der Bewußtseinsbildung und der Organisation; nämlich die Praktiken und Werte, die die unabänderlichen Voraussetzungen für jede Art der Kooperation bilden und die sowohl in der ausbeuterischen Form der Kooperation enthalten sind als auch in der Kooperation gegen die Ausbeutung wirksam sind – diese Praktiken und Werte für die ausgebeutete Klasse nutzbar zu machen: das Prinzip der Assoziation, das Prinzip der Organisation, das Prinzip der geplanten Aktion, das Prinzip der bewußten Disziplin, das Prinzip der gesellschaftlich kontrollierten Macht.³¹

Dieses Ziel wird heute von den unabhängigen gewerkschaftlichen und politischen Organisationen der Arbeiterklasse verfochten. Darin liegt der spezifische Beitrag, den die Arbeiterkultur zur Gesamtkultur leistet. Seine Universalität bestätigt sich bereits jetzt, insofern Auswirkungen auf allen Ebenen der gesellschaftlichen Praxis zu verzeichnen sind.

Das sind zunächst Auswirkungen auf die Arbeiterkultur selbst. Sobald der organisierte Klassenkampf in der „Produktions-Kultur“ der Arbeiterklasse einen bestimmten Grad erreicht, ändert sich auch die „Konsum-Kultur“ der Arbeiterklasse. Mit der Fabrik verbindet der Arbeiter nicht nur seinen Lohn, sondern auch Neuigkeiten, Gewohnheiten, Erfahrungen, Denkkategorien. Die veränderte Fabrik verändert das Haus, so wie der Streik das Leben von *Gorkis* „Mutter“ verändert, so wie das im Wohnblock herrschende Zusammengehörigkeitsgefühl durch eine kommunistische Zelle in militante Solidarität verändert werden kann. Auch die konservativen Elemente ändern ihre Bedeutung. Es seien nur zwei Beispiele genannt: Die in der Familiensolidarität enthaltenen konservativen Stereotypen („Brüderlichkeit“) werden, auf die Gewohnheiten des gewerkschaftlichen oder politischen Kampfes übertragen, zu Stereotypen des Kampfes, d. h. der Veränderung. Umgekehrt kann sich die spontane Distanzierung von der herrschenden Politik, die der spontane Apolitismus des Arbeiterhaushalts beinhalten kann, in ihr Gegenteil verkehren, wenn die apolitische Distanzierung sich auf die Arbeiterpolitik bezieht: Die Ablehnung der Klassenherrschaft wird hier zur Ablehnung der Klassenzugehörigkeit und der Teilnahme an den Kämpfen der eigenen Klasse.

30 Vgl. „Das Kapital“, passim.

31 Vgl. Engels: „Von der Autorität“, in: K. Marx, Fr. Engels, Werke, Bd. 18, S. 306.

Die Auswirkungen der Arbeiterkultur auf andere Schichten der Bevölkerung sind nicht weniger bedeutend. Die Organisations- und Kampfformen, die sich aus dem widersprüchlichen Charakter der kapitalistischen Kooperation ergeben, haben sich tatsächlich weit über den Bereich der Fabrik hinaus in allen Schichten des Volkes verbreitet bis hin zu der Gruppe der Kleinproduzenten, deren Produktionspraxis am weitesten von der Arbeiterpraxis entfernt zu sein scheint. Zeugnis von der Umgestaltung der gesamten Volkskultur durch die Arbeiterkultur liefern die Verbreitung der genossenschaftlichen Bewegung auf dem Land und der gewerkschaftlichen Organisation nicht nur auf dem Land, sondern auch in der städtischen Mittelschicht (wenngleich der kleinbürgerliche Individualismus diese neuen Formen wieder in Frage zu stellen versucht: Ungeduld der Intellektuellen gegenüber den Zwängen der organisierten Apparate, Entrüstung des Kleinunternehmers über den aktiven Handwerker usw.).

Diese Auswirkungen sind so tiefgreifend und bedrohlich für die herrschende Klasse, daß sie aufgrund von Rück- und Gegenwirkungen auch in deren Kultur spürbar sind. Die allgemeine Politisierung der gesamten proletarischen Praktiken, d. h. des gesamten kulturellen Bereichs, betrifft also auch die bürgerliche Kultur. Die Organisation der Arbeiterklasse in der Partei, die zentralistische Organisation der Partei, das raumzeitliche Ineinandergreifen der Praxis der Arbeiterklasse und der Praxis der Partei sind zunächst kulturelle Charakteristika der politischen Praxis der Arbeiterklasse, die sich heute auch in der politischen Praxis der Bourgeoisie durchgesetzt haben.³² Das Prinzip, demzufolge die Kultur der beherrschten Klasse sich an der herrschenden Klasse orientiert oder diese imitiert, wird regelrecht verkehrt, und die herrschende Klasse versucht sogar, sich die theoretische Sprache anzueignen, in der die Arbeiterklasse ihre klassenspezifischen Interessen artikuliert hat (bewußte Irreführung oder versöhnliche Anpassung). Jeder einigermaßen intelligente Bourgeois gibt sich heute als Sozialist oder sogar Marxist.³³ Jeder einigermaßen avancierte kleinbürgerliche Intellektuelle als Marxist oder Maoist. Und jeder einigermaßen erfahrene Arbeiter weiß genau, daß er sie nicht immer beim Wort nehmen darf.

Nach dieser bedeutungs- und inhaltsmäßigen Neudefinition erhält die Arbeiterkultur ein völlig neues Gesicht. Sie ist nicht mehr nur jene passive Kultur, bloßes Abbild der herrschenden Kultur oder Kultstätte ihrer eigenen Gewohnheiten, Insel der Erhaltung und Konservierung einer labilen, bedrohten Identität. Sie ist vielmehr auch die dynamische oder erobernde aktive Bestätigung einer neuen Kultur, einer Kultur des organisierten Kampfes der ausgebeuteten Massen gegen die Monopolisierung der Produktions-, Herrschafts- und Bildungsmittel, aufgrund derer sie der ökonomischen Ausbeutung, politischen Beherrschung und ideologischen Unterdrückung ausgesetzt ist.

Das Verhältnis dieser Kultur zu den autonomisierten Formen der herrschenden Kultur – Bildung, Wissenschaft, Schule – kann offenbar nicht mehr nur als passives Indoktriniert- oder Ausgeschlossensein definiert werden, ebensowenig als mißtrauische Enthaltung, indirekte Protesthaltung oder Artikulation von Minimalforderungen, die die ersten spontanen Äußerungen der Unabhängigkeit und Würde der Arbeiterklasse darstellen.

32 Weber beschreibt die ersten Auswirkungen davon in „Le metier et la vocation d'homme politique“ in „Le Savant et le politique“ (10/18), II.

33 Lenin beschreibt das bereits im Vorwort zu „Staat und Revolution“.

Wenn die Arbeiterklasse der herrschenden Klasse das Wissens- und Bildungsmonopol zugestehen würde, würde sie ihr damit auch die darin enthaltenen Mittel zur Herrschaft und Ausbeutung zugestehen. Sie würde außerdem auf die genauen Kenntnisse und die Beherrschung der operationellen Fähigkeiten verzichten, deren Erwerb historisch nur in der freien Zeit möglich war, die durch die Ausbeutung der Arbeitskraft der Produzenten freigesetzt wurde und deren Aneignung heute eine der wesentlichen Voraussetzungen ihres Kampfes darstellt: Denn sie muß über genaue Kenntnisse und gutes Denkvermögen verfügen, um heute die Bedingungen des revolutionären Kampfes adäquat zu reflektieren und um morgen die vom Sozialismus verlangte Aufgabe der wissenschaftlichen und geplanten Organisation der gesamten Gesellschaft zu bewältigen.

Deshalb sind seit langer Zeit die folgenden politischen Forderungen Bestandteil der revolutionären Arbeiterkultur: maximale Bildungsmöglichkeiten zum Zwecke der optimalen Aneignung von theoretischem Wissen und exaktem Denkvermögen, das gegenwärtig von der herrschenden Klasse monopolisiert wird; maximale gesellschaftliche Weiterentwicklung der theoretischen wissenschaftlichen Forschung und der theoretischen Grundlagen der Forschung in der kapitalistischen Gesellschaft und erst recht im Sozialismus; maximale Verbreitung der Lehre des Marxismus und der marxistischen Forschung sowohl in der kapitalistischen als auch in der nachfolgenden sozialistischen Gesellschaft.

Daß der Marxismus, als Zeugnis der Arbeiterkultur, in der autonomisierten Kultur der Gebildeten und Gelehrten präsent ist, und zwar kritisch präsent ist, indem er zunächst und vor allem Kritik übt an der autonomisierten Form, die die Klassenherrschaft der Gelehrten-Kultur gegeben hat; daß er die Forderungen nach einer revolutionären Veränderung sowohl dieser Form als auch des Inhalts der theoretischen Forschungen und der schulischen Ausbildung und damit des Verhältnisses der Theorie zur Praxis artikuliert – das beweist nur, daß in einer Klassengesellschaft, entgegen allen Autonomisierungssillusionen, die theoretischen und schulischen Praktiken ebenso wenig wie alle anderen Praktiken von der Widersprüchlichkeit der Klassengesellschaft verschont bleiben und daß sie wie alle anderen Praktiken Ort und Gegenstand des Klassenkampfes bilden.

VI.

Wenn Hoggarts Analyse fehlerhaft ist, dann insofern als es an einer konsequenten Analyse der Klassenproblematik mangelt, sowohl was die Definition der Arbeiterklasse betrifft (die allzuoft nur anhand des Einkommenskriteriums definiert und mit den armen Bevölkerungsschichten verwechselt wird) als auch was die Spezifizierung ihres eigentlichen Charakters und das Verständnis der Verschiedenheit und Komplexität ihrer Existenz- und Kampfformen betrifft.

Der Soziologe ist für Hoggart vielleicht nicht so maßgeblich wie der Ethnologe. Aber der Ethnologe könnte den Soziologen motivieren, sich für eine Ethnographie aller Praktiken aller Klassen (nicht nur der „Armen“) zu interessieren, um über die Kultur der Armen die Praktiken dieser Armen, die nicht so arm sind, wie man denkt, besser verstehen zu lernen.

Durch die Veränderungen der kapitalistischen und sozialistischen gesellschaftlichen Praxis, durch die Verschärfung des Kampfes der Arbeiterklasse sind seither einige Modifikationen in der Struktur des Arbeiterhaushalts (Berufstätigkeit der Frauen, Verlängerung der Schulzeit, massiver Eintritt der Frauen und Jugendlichen in das politische Leben, nachlassender Einfluß der religiösen Ideologie) und in der Struktur der nachbarschaftlichen Einheit (Auflösung des homogenen Arbeiterviertels zugunsten der nicht klassenspezifischen großen Wohnblocks) eingetreten. Die von Hoggart aufgestellten Kategorien sind von so universeller Bedeutung, daß sie auch dann noch Gültigkeit besitzen, wenn der Gegenstand, an dem sie beobachtet wurden, historisch zurückliegt, so daß sie uns die neuen historischen Gegenstände, die sich dem soziologischen Beobachter darstellen, verständlich machen können. Denn diese Kategorien, deren Grundlage im Bereich der Produktionseinheiten liegt, können durch die Transformation der Wohneinheiten nicht für ungültig erklärt werden.

Die neueren soziologischen Analysen³⁴ über die kulturellen Veränderungen, die durch Umwelt-Veränderungen bedingt sind, wie die Umquartierung der Bevölkerung aus den alten Arbeitervierteln und den kleinbürgerlichen Vierteln der großen Industriestädte in große Wohnblocks, lassen in der Tat die Widerstandskräfte der Arbeiterkultur gegenüber der Veränderung der traditionellen Existenzbedingungen der Arbeiterklasse erkennen.

Die soziale Heterogenität der großen Wohnblocks macht die kulturelle Integration der homogenen Arbeiterviertel unmöglich; die kulturellen Muster der Kleinbourgeoisie sind hier zu stark vorhanden, allerdings nicht stark genug, um die Prinzipien einer neuen kulturellen Integration im Zeichen der Kleinbourgeoisie zu konstituieren. Aus dieser Situation heraus, die durch die Unmöglichkeit der kulturellen Integration gekennzeichnet ist, zieht sich jede der beiden Klassen auf die häusliche Einheit als primäre Zelle der kulturellen Integration zurück. Aber da die häusliche Integration in jeder Klasse eigene kulturelle Formen hat, führen diese Formen im Wohnblock zu einer kulturellen Konfrontation über die Art und Weise, wie jede Klasse die kulturelle Integration in ihren häuslichen Einheiten vollzieht, d. h. die Art und Weise, wie „gut“ oder „schlecht“ sie ihre Kinder erzieht.

Obwohl die proletarische Familienzelle aufgrund dieses dreistufigen Prozesses – räumliche Desintegration, soziale Verschmelzung und häusliche Abgeschiedenheit – einer brutalen Dekulturation ausgesetzt ist, die noch verstärkt wird durch den erhöhten Druck der herrschenden Ideologie, die durch die neuen Instrumente der audiovisuellen Beeinflussung in die häusliche Zelle dringen,³⁵ bleiben die der Arbeiterkultur eigenen Normen der Sozialisierung, Regulierung und sozialen Kontrolle in auffallender Weise erhalten, und zwar mit einer solchen Beharrlichkeit und Spezifität, daß alle anderen Bevölkerungsschichten des Wohnblocks dagegen untypisch erscheinen. Selbst in den Formen der Nichtregulierung, für die die Jugendkriminalität ein extremes und verzweifelter Beispiel liefert, manifestiert sich noch die Prägnanz der klassenspezifischen Kategorien: Die Konformität, die Rigidität, die Exklusivität und die Solidarität der „Banden“ jugendlicher

³⁴ Vgl. hierzu vor allem den Artikel von Chamboredon und Lemaire: „Proximité spatiale et distance sociale dans les grands ensembles.“ *Revue française de sociologie*, Vol. XI, 1970, pp. 3–33.

³⁵ Zu den personalisierten Formen, die den üblichen kulturellen Kategorien der häuslichen Empfänger-Einheit entsprechen, vgl. den Artikel von Champagne: „La télévision et son langage: l'influence des conditions sociales de réception sur le message.“ *Revue Française de Sociologie*, Vol. XII, 1971, pp. 406–430.

Arbeiter³⁶ reproduzieren in der Verkrampfung der Kriminalität die grundlegenden Züge der Arbeiterkultur, die in spontaner oder bewußter Form in der Fabrik, im Haus oder in der Partei offenbar wird. Von daher ist es einleuchtend, daß die neuen Lebensbedingungen sowie die neuen häuslichen Praktiken heute für die bewußte Arbeiterkultur, d. h. für den politisch aktiven Teil der Arbeiterklasse zum Ort und Gegenstand des Klassenkampfes geworden sind. Der ideologische Kampf der Arbeiterklasse vollzieht sich in erster Linie auf dem Hauptschauplatz ihrer Kämpfe: in der Fabrik. Aber er vollzieht sich auch, wie schon *Guesdes* und *Jaurès* betonten, auf dem Gebiet der Stadt bzw. Gemeinde. Und fügen wir hinzu, auf dem Gebiet der Familie (denn der häusliche Bereich des Arbeiters ist heute einer besonderen ideologischen Beeinflussung durch die verschiedenen Organe der herrschenden Klasse ausgesetzt) und auf dem Gebiet, wo Ort, Familie und Staat zusammenreffen: die Schule.

Abgesehen von diesen expliziten Aussagen, kann uns die von *Hoggart* präsentierte Analyse die kulturellen Formen des Aufbaus des Sozialismus in den sozialistischen Gesellschaften sowie des politischen Kampfes der kommunistischen Parteien in den kapitalistischen Gesellschaften näherbringen – Formen, die häufig verwirrend sind, zumindest für den Ethnozentismus der Intellektuellen.

Lenin hat oft darauf hingewiesen, daß der Sozialismus nur aus dem Kapitalismus hervorgehen kann, d. h. aus der widersprüchlichen Anwendung der ihm eigenen Praktiken und Kulturen. Wenn das so ist, setzen die gegenwärtig herrschenden Formen der Volkskultur, die zugleich Auswirkung der Klassenherrschaft und der Reaktion auf diese Herrschaft sind, für die Klassen des Volkes die gegenwärtig unüberwindbaren kulturellen Grenzen der revolutionären Veränderung der Praktiken, die morgen die Überwindung dieser Grenzen ermöglichen wird.

Die Fülle und Starrheit der Stereotypen in der kommunistischen Partei- und Staatspropaganda, zuweilen übertriebene Anwendung der metaphysischen Ausschließlichkeitslogik in der politischen und juristischen Praxis (Unterschied = Verrat . . .), die Personalisierung der politischen Macht, obwohl die politische Praxis durch die Parteiorganisation eigentlich die Austauschbarkeit der Personen in ihren Funktionen, d. h. die Depersonalisierung impliziert, die Intoleranz gegenüber den Kunstformen, die nicht ihren Teil zur Wiederholung des Bekannten beitragen – was manifestieren diese Kennzeichen, die der intellektuelle Ethnozentismus so sehr fürchtet und entweder belächelnd, wütend oder protestierend ablehnt, in ihrer Vielfalt anderes als das Ethos der Volkskultur, das sogar in dem Prozeß ihrer eigenen Veränderung und Überwindung präsent ist: Forderung nach Konformität und Rigidität, Prinzip der strikten Solidarität, Bedürfnis nach gegenseitiger Bekanntheit und Personalisierung, Wunsch nach Rückversicherung und Bestätigung durch das Wohlbekannte; dies sind Elemente, die seit Jahrtausenden nicht nur das Alphabet, sondern auch die Grammatik der Volkskultur darstellen, d. h. der Kode der Überlebensregeln der ausgebeuteten und beherrschten Klassen.

Selbstverständlich impliziert die sozialistische Revolution eine *doppelte* Kulturrevolution: eine Kulturrevolution, die die Kultur der herrschenden Klasse durch die Kultur der beherrschten Klasse, d. h. die Kultur der Herrschaft durch die Kultur der Befreiung er-

36 Chamboredon: „La délinquance juvénile, essai de construction d'objet.“ *Revue Française de Sociologie*, Vol. XXI, Nr. 3, Juli–Sept. 1971.

setzt; und eine Kulturrevolution, die die spontane Kultur der für ihre Freiheit kämpfenden beherrschten Klasse in eine gebildete oder besser wissenschaftliche Kultur verwandelt, denn die Wissenschaft benötigt sie zum Verständnis ihrer eigenen Kämpfe und zur rationalen Kontrolle ihrer eigenen Praktiken. Beides kann nur gemeinsam geschehen. Denn wenn die sozialistische Revolution die Wissenschaft in der Form, die ihr die wissenschaftliche Praxis der herrschenden Klasse gegeben hat (Autonomisierung, Spezialisierung, Apolitismus, Bildungsaristokratie), die Führung der revolutionären Kultur übernehmen lassen würde, oder wenn sie umgekehrt die einfachen kulturellen Formen, die in den Widerstandshandlungen des Volkes gegen die Ausbeutung und Herrschaft impliziert sind, zu den ausschlaggebenden kulturellen Formen erheben würde, so würde sie in beiden Fällen die Kultur der Herrschaft in direkter oder indirekter Weise fortsetzen.³⁷

Die von der sozialistischen Praxis zu leistende Verbindung zwischen der Revolution der Massen und der Wissenschaft erfordert die wechselseitige Veränderung der Wissenschaft und der Massen. Diese neue Verbindung entsteht in dem Prozeß der Synthese von marxistischen – und nicht-marxistischen – wissenschaftlichen Erkenntnissen und dem revolutionären politischen Kampf des Proletariats. Dies ist eine immense Aufgabe mit einem immensen Potential von Mißverständnissen. Hier sei nur eins erwähnt: Die Wissenschaft hat ihre eigenen Stereotypen, ihre Konformität, ihre Rigidität, ihre Exklusivität. Die Übertragung aller in der Volkskultur enthaltenen Stereotypen auf die Wissenschaft oder scheinbare Wissenschaft ist nicht nur möglich, sondern über einen langen Zeitraum hinweg notwendig; dies um so mehr, je weniger das Volk gebildet wäre und je mehr an die Wissenschaft politische Erwartungen gestellt würden. Was für die Wissenschaft gilt, gilt in noch stärkerem Maße für die Schule, die ja die Wissenschaft vermittelt: Die Schule, die ebenfalls ihre eigenen Stereotypen hat, kann die Stereotypen des Volkes um so mehr integrieren, je volksbezogener die von ihr verbreitete Kultur und je volksbezogener die von ihr angewandte Pädagogik wären,³⁸ bei gleichzeitiger Einbeziehung der – tatsächlichen oder scheinbaren – Stereotypen der Wissenschaft. Aber würde eine Kultur, die die Stereotypen der Volkskultur, der Schulkultur und der Wissenschaftskultur kumulierte, nicht dabei einige der Kategorien verlieren, die für die Beweglichkeit des Geistes, die Initiative des Volkes und schließlich den Erfolg der Revolution erforderlich sind?

Diese Intentionen gehen mit Sicherheit über die Intentionen des Buches von *Hoggart* hinaus, und man muß sie nicht teilen, um den Beitrag anzuerkennen, den dieses Buch zum Verständnis der in der Arbeiter- und Volkskultur vorhandenen Kategorien und zur Auseinandersetzung mit den damit verbundenen Problemen leistet, wenngleich es sich

37 Vgl. hierzu „La Reproduction“ von P. Bourdieu und J.-C. Passeron (Minuit, 1970) in *Scolie* 2-2-2, pp. 38–39.

38 Eine solche Übertragung der im Volk herrschenden Konformitäts-Stereotypen auf die für die Schule geltenden Stereotypen ermöglicht heute bereits der Elite der Arbeiterkinder die Anpassung an die Schul-Kultur in dem – geringen – Maße, wo das gegenwärtige Schulsystem ihnen durch äußerste Selektion den Zugang zum Höheren und Hochschulwesen gestattet. Es ist deshalb zu bezweifeln, daß den aus Arbeiterfamilien stammenden Kindern das Unterrichtswesen zugänglicher gemacht wird, indem man es weniger „verschult“, d. h. weniger reguliert. Dadurch würde wohl im Gegenteil eher die „freie“, d. h. außerschulische Kultur, die auf der im familiären Bereich vorhandenen Bildung beruht, begünstigt werden.

gleichsam am Rande der Gefahr der (wissenschaftlichen oder gebildeten) Arroganz einerseits und des (naiven oder ästhetischen) Populismus andererseits befindet.

L.E.R.S.C.O.
(Laboratoire d'Etudes et de Recherches
Scientifiques sur la classe ouvrière)

Übersetzung: Marita Molitor

Zum Ausbau des staatlichen Repressionsapparates seit Ende der sechziger Jahre

IMSF-Informationsbericht 29, ca. 100 Seiten, 17×24 cm, 6,- DM. Auslieferung Anfang Juli 1977.

Verfaßt von Joachim Blau

Aus dem Inhalt:

I. Einleitung

Zu den Ursachen wachsender Bedeutung des staatlichen Gewaltapparates in den sozialen Auseinandersetzungen und die Kontinuität seines Ausbaus unter den sozial-liberalen Regierungen seit Verabschiedung der Notstandsgesetze

II. Der Ausbau des Repressionsapparates

1. Der Überwachungs- und Bepitzelungsapparat (Verfassungsschutz/Bundeskriminalamt/Politische Polizei/Militärischer Abschirmdienst/Bundesnachrichtendienst u. a.).
2. Politische Justiz (Berufsverbote/Politisches Strafrecht/Einschränkung von Verteidigerrechten u. ä.).
3. Polizei- und paramilitärischer Apparat (Polizei/Bundesgrenzschutz/Eliteeinheiten bei Polizei und BGS/Werkschutz/Bundeswehr).

III. Statistischer Anhang

Statistische Daten über die personelle und materielle Ausstattung der behandelten Staatsorgane.

IMSF

Institut für Marxistische Studien und Forschungen,
Liebigstr. 6, 6000 Frankfurt am Main 1

G. G. Diligenski

Die Arbeiterklasse in einer neuen Etappe. Über aktuelle Tendenzen in der Entwicklung des proletarischen Massenbewußtseins in den kapitalistischen Ländern

Aus: *Voprossy filosofii, Moskau, H. 3/1973, S. 103-119*

Im September 1971 wurde in einer Beilage der französischen Zeitung „Le Monde“ eine Materialzusammenstellung unter der Überschrift „Die Arbeiterklasse leistet einen immer größeren Beitrag zur Umwandlung der Gesellschaft“¹ veröffentlicht. Eine derartige Feststellung in einer einflußreichen bürgerlichen Zeitung muß als ein Symptom der weitgehenden Diskreditierung jenes „Bildes“ der Arbeiterklasse angesehen werden, das sich etwa zu Beginn der sechziger Jahre in der westlichen politischen Publizistik eingebürgert hatte. Die Arbeiterklasse wird „entproletarisiert“ und „verbürgerlicht“, sie büßt ihre sozialen und sozialpsychologischen Besonderheiten ein, die Grenzen zwischen ihr und den anderen Schichten verwischen sich; sie wird immer mehr zu einer Klasse, die „in Vergessenheit gerät“ und keine historische Perspektive hat; ihre Integration in das kapitalistische System, ihre „Entpolitisierung“ und „Entideologisierung“ berauben sie ihrer selbständigen gesellschaftspolitischen Rolle – das waren kurz die allgemeinen Vorstellungen von der Arbeiterklasse, die zu dieser Zeit in den kapitalistischen Ländern weit verbreitet waren.

Die Vorstellung von der „entproletarisierten“ und „integrierten“ Arbeiterklasse steht auch heute noch auf dem bürgerlichen Ideenmarkt hoch im Kurs. Sie wird nicht nur von den rechten Apologeten, sondern auch von vielen „linken“ und ultralinken Kritikern des Kapitalismus, wie zum Beispiel Marcuse, unterstützt. Von Zeit zu Zeit wird diese Vorstellung neu aufgemacht und durch neue, raffiniertere Argumente verstärkt. Doch zugleich treten das mythologische Wesen der ihr zugrunde liegenden Auffassungen, ihr extrem tendenziöser und spekulativer Charakter immer offenkundiger zutage.

In den sechziger Jahren und besonders in ihrer zweiten Hälfte wurden diese Vorstellungen einer doppelten kritischen Prüfung unterzogen. Einerseits trug das Erscheinen ernsthafter, konkret soziologischer Forschungsarbeiten über die Arbeiterklasse in einer Reihe von Ländern sowie sogenannter „lebendiger Zeugnisse“ wie Buchreportagen und Interviews in nicht geringem Maße zur Wiederherstellung des realen Bildes der Lebens- und Arbeitsbedingungen der Arbeiter im Alltag, ihrer Stimmungen, sozialen Orientierungen und Werte bei. Trotz aller methodologischer Beschränktheit derartiger Arbeiten, die durch ihre empirisch-positivistischen Zielsetzungen gegeben ist, bieten sie doch die Möglichkeit zu erkennen, wie weit die Masse der Arbeiter von einer „Verbürgerlichung“ und „Integration“ entfernt ist. Dies gilt nicht nur für die westeuropäische, sondern auch für die amerikanische Arbeiterklasse, die häufig als eine Art klassisches „Modell“ der sozialen Integration angesehen wird. In mehreren amerikanischen empirischen For-

1 „Le Monde diplomatique“, septembre 1971, p. 26.

schungsarbeiten der letzten Jahre wird die weitverbreitete These von der Verschmelzung der Arbeiterklasse (nach Lebensweise, System der Normen und Werte) mit der sogenannten „Mittelklasse“ zurückgewiesen und darauf hingewiesen, daß für die Mehrzahl der Arbeiter eine feindliche Einstellung zur Macht der Unternehmer und zur politischen Macht sowie die Empfindung charakteristisch ist, zu einer Gruppe zu gehören, die um der eigennützigen Interessen des „Big Business“ willen ausgebeutet wird.²

Doch den vernichtendsten Schlag gegen die „integrationistischen“ Thesen hat die gesellschaftliche Praxis der Arbeiterklasse selbst geführt. Die 60er Jahre wurden zu einer Periode des stürmischen Aufschwungs der Streikbewegung. Etwa seit der Mitte der 60er Jahre ist die Zahl der Streikenden ständig gestiegen, und 1971 wurde die „Rekordzahl“ von 48 Millionen Streikenden erreicht. Doch es geht nicht allein um solche quantitativen Kennzahlen. Einige Besonderheiten der Streikbewegung der letzten Jahre zeugen davon, daß ihre Bedeutung über das auch in der Vergangenheit häufig zu beobachtende zeitweilige Anwachsen der Streiktätigkeit hinausgeht, das mit der ökonomischen Gesamtsituation, der Lage auf dem Arbeitsmarkt und anderen konjunkturbedingten Umständen zusammenhängt.

In der entwickelten kapitalistischen Gesellschaft der Gegenwart ist der Streik häufig nicht so sehr eine aktive Massenaktion, als vielmehr eine im höchsten Grade rationalisierte Aktion zur Erzielung eines maximalen Effekts mit minimalen Mitteln, eine Demonstration der Stärke einer Gewerkschaft, die für die Effektivität ihrer „Diskussion“ mit den Unternehmern notwendig ist. Der Umfang der modernen Produktion und die gewachsene wechselseitige Abhängigkeit ihrer verschiedenen Bereiche sowohl innerhalb eines Werkes und einer Firma als auch auf „makrosozialer“ Ebene verstärken objektiv den Druck des Proletariats auf die herrschende Klasse; eine Arbeitsniederlegung selbst für einen sehr kurzen Zeitraum und in einem sehr begrenzten Bereich vermag den Unternehmern ungeheuren Schaden zuzufügen. Der Erfolg des ökonomischen Kampfes der Werktätigen hängt unter diesen Bedingungen in wachsendem Maße von seiner qualifizierten und zentralisierten Leitung ab und erfordert zugleich nicht unbedingt besonders angespannte Kampfkationen der Massen selbst (häufig reicht ein halbstündiger Streik in mehreren Produktionsabteilungen bereits aus, um die Erfüllung der Forderungen durchzusetzen). Derartige Tendenzen der Streikbewegung spiegeln die gewachsene Organisiertheit und klassenbewußte Disziplin des Proletariats wider, doch zugleich verleihen sie seinem ökonomischen Kampf zuweilen einen relativ „ruhigen“, alltäglichen Charakter und nehmen der Masse der Arbeiter das Empfinden, unmittelbare Teilnehmer an einer akuten Klassenaueinandersetzung zu sein. In erheblichem Maße wirkt sich hier die Taktik der Monopole aus, die in diesem Falle mit den Bemühungen der bürokratisierten Führung der reformistischen Gewerkschaften übereinstimmt; sie besteht darin, die „Arbeitskonflikte“, wenn sie schon nicht ganz vermieden werden können, in ein von Anfang an vorherzusehendes und von vornherein zu berücksichtigendes Funktionselement des Wirtschaftsmechanismus umzuwandeln und ihr Schwergewicht von den Massenaktionen

2 Z. B. L. Lipsitz, *Work Life and Political Attitudes*; W. Simon and J. H. Gagnon, *Working-Class Youth*. In: „The White Majority between Poverty and Affluence“. Ed. by L. K. Howe. N. Y. 1970, pp. 160–162; 50–56; S. M. Miller, F. Riessmann, *The Working Class Subculture: A New View*. In: „Class and Personality in Society“. Ed. by A. L. Grey. N. Y. 1969, pp. 99–117.

auf ein Aushandeln des Umfangs der Lohnzuschläge durch die Führungsspitzen zu verlagern.

In der Streikbewegung der zweiten Hälfte der 60er Jahre und zu Beginn der 70er Jahre sind andere Tendenzen sichtbar geworden. Der Streik von 10 Millionen Werktätigen im Mai–Juni 1968 in Frankreich, die Ereignisse des „heißen Herbstes“ von 1969 in Italien, der Kampf der schottischen Werftarbeiter und der englischen Bergleute zu Beginn der 70er Jahre und die mächtige Streikwelle in den meisten anderen kapitalistischen Ländern sind Ausdruck der starken Zunahme der Kampfkationen und des wachsenden kämpferischen Enthusiasmus der Arbeitermassen. Die Streiks dauern länger (der „verkehrte Streik“ der Werftarbeiter von Upper Clyde in Schottland dauerte von Juli 1971 bis März 1972, die Arbeiter der Renault-Werke in Frankreich streikten etwa zwei Monate); die Streikenden sind zu aktiveren Formen des Kampfes übergegangen (wie z. B. der Besetzung der Fabriken); das Niveau der Forderungen hat sich beträchtlich erhöht. Die rein „ökonomischen“ Forderungen haben früher nicht gekannte Zahlen erreicht (z. B. Lohnerhöhungen um 20 und sogar um 30 bis 35 Prozent!) und werden zugleich immer häufiger in den umfassenden Komplex der Forderungen nach radikalen Veränderungen in der Politik des Staates und in der sozial-rechtlichen Stellung der Werktätigen und ihrer Organisationen einbezogen (Garantien der Beschäftigung und des Lebensniveaus, Reformen des Sozialwesens, des Bildungs- und Gesundheitswesens, Verteidigung des Streikrechts und freie Tätigkeit der Gewerkschaften im Betrieb, Arbeiterkontrolle in der Produktion).³

Die langandauernden „harten“ Streiks vergangener Jahrzehnte entstanden gewöhnlich in einer Atmosphäre äußerster Verschärfung der materiellen Lage der proletarischen Massen: Die unerträglichen Existenzbedingungen riefen erbitterte Kampfformen hervor. Unter weniger „kritischen“ Umständen, insbesondere unter den Bedingungen des ökonomischen Wachstums in der Nachkriegszeit, hing das Ausmaß der Streiktätigkeit der Arbeiterklasse gewöhnlich von der konkreten Wirtschaftslage ab: Ein Rückgang der Produktion, der von zunehmender Arbeitslosigkeit begleitet war, verminderte den Druck der Arbeiterklasse auf die Bourgeoisie, ließ die Effektivität des ökonomischen Kampfes sinken und führte deshalb zu einer Einschränkung dieses Kampfes. Die Streiks der letzten Jahre haben eine durchgreifende Veränderung dieser Gesetzmäßigkeiten mit sich gebracht. An den hartnäckigsten, langwierigsten und erbittertsten Streikkämpfen nahmen nicht nur potentielle Arbeitslose oder überhaupt die Schichten der Werktätigen mit den wenigsten Rechten und dem niedrigsten Lebensstandard teil, sondern auch solche Schichten der Arbeiterklasse, die nicht unmittelbar von einer Senkung ihres Lebensniveaus bedroht waren. Dabei erhoben sich diese Schichten mit einem relativ hohen Einkommen häufig unter vom Standpunkt der Wirtschaftslage aus gesehen ungünstigen Bedingungen zum Kampf.

Ohne etwas von ihrer Organisiertheit verloren zu haben, brachten die Streiks der letzten Jahre die Tendenz des Bruches mit der opportunistisch aufgefaßten „Rationalität“ des ökonomischen Kampfes und seiner Unterordnung unter die Interessen eines götli-

3 Über die Besonderheiten der gegenwärtigen Streikbewegung s. die inhaltsreiche Übersicht von V. Kučko, I. Levin und N. Rydvanov in der Zeitschrift „Rabočij klass i sovremennij mir“, 1972, Nr. 5, russ.

chen Handels mit den Unternehmern zum Ausdruck. Zugenommen hat die Zahl der „wilden“ Streiks, welche gegen die „Spielregeln“ verstoßen, die von der opportunistischen Gewerkschaftsführung festgelegt wurden und dazu bestimmt sind, den Wirtschaftsmechanismus des Kapitalismus maximal gegen „nicht eingepflanzte“ Störungen abzusichern.

Der Aufschwung der Streikbewegung der Arbeitermassen in unseren Tagen ist in vieler Hinsicht auf die Gefahr zurückzuführen, welche die für das gegenwärtige Entwicklungsstadium des Kapitalismus charakteristischen ökonomischen und sozialpolitischen Prozesse für das Lebensniveau der Arbeiterklasse und die von ihr früher erkämpften Rechte mit sich bringen. Die schnelle Steigerung der Arbeitsproduktivität und die wachsenden Bedürfnisse des Arbeiters unter den Bedingungen des wissenschaftlichen Fortschritts haben keine entsprechende **Erhöhung des Reallohns** zur Folge, die Ausbeutungsrate der Arbeit steigt immer intensiver. **Die stürmische Entwicklung** der Inflation in der kapitalistischen Welt und die **von ihr verursachte Steigerung** der Lebenshaltungskosten veranlassen das Proletariat, für solche ökonomischen Forderungen zu kämpfen, welche es rechtzeitig gegen eine Verschlechterung seiner materiellen Lebensbedingungen absichern. Die durch die wissenschaftlich-technische Revolution bedingten tiefgreifenden Strukturveränderungen in der Produktion und die von ihnen verursachte Krise einer Reihe von Wirtschaftszweigen und Berufen führen unter den Bedingungen des Kapitalismus zu einem Anwachsen der Arbeitslosigkeit und fördern damit den Kampf des Proletariats für dauerhafte Beschäftigungsgarantien. Die für den staatsmonopolistischen Kapitalismus charakteristische Tendenz der strikten technokratischen Regulierung der materiellen Lebensbedingungen der Werktätigen und der Tätigkeit der Arbeiterbewegung entsprechend den „perspektivischen Interessen“ der kapitalistischen Akkumulation (in Form der sogenannten „Einkommenspolitik“, des Lohnstopps, der Beschränkung der Aktionsfreiheit der Gewerkschaften durch ein kompliziertes System vertraglicher Verpflichtungen und der Antistreikgesetzgebung) verstärkt das Bestreben des Proletariats, sein Recht auf selbständige Vertretung der eigenen Interessen zu behaupten.

Da sich die Arbeiterklasse der kapitalistischen Länder unter den gegenwärtigen Bedingungen mit der geballten Macht der Monopole und des Staates konfrontiert sieht, ist sie gezwungen, sogar ihren Kampf für ihre nächsten ökonomischen Ziele auf eine politische Ebene zu heben. Die „Politisierung“ der Massenbewegung der Arbeiterklasse ist eine der bemerkenswertesten Besonderheiten ihrer Entwicklung in den 60er Jahren. Sie drückt sich nicht nur im Kampf gegen die arbeiterfeindlichen politischen Aktionen und in der Erhebung von Forderungen aus, die unmittelbar an den Staat gerichtet sind (besonders auf dem Gebiet der Garantien für die Beschäftigung, die soziale Sicherstellung und die Bildung). Im Bewußtsein der Arbeiter wächst das Empfinden, daß ihre Lage nicht nur und nicht so sehr von den Bedingungen abhängt, die in einem einzelnen Betrieb bzw. Wirtschaftszweig bestehen, als vielmehr von dem Kräfteverhältnis der Klassen im Rahmen des ganzen Landes. Das gesamtstaatliche Ausmaß, das die Streiks in einer Reihe von Ländern angenommen haben, der beharrliche und langwierige Charakter der mehr lokalen Bewegungen, der breite Solidaritätsaktionen zur Folge hatte, spiegeln das Bestreben der Arbeitermassen wider, die gesamte gesellschaftspolitische Situation radikal zu ihren Gunsten zu verändern. Dieser Umstand erklärt in mancher Beziehung, warum in einigen Ländern (in Belgien 1960–1961, in Frankreich 1968, in Italien 1969 und in England

1971–1972) der Kampf der Werktätigen für sozial-ökonomische „Teilziele“ in eine Auseinandersetzung der Massen mit dem gesamten staatsmonopolistischen Herrschaftssystem hinübergewachsen und zu einer Quelle akuter nationaler sozialpolitischer Krisen geworden ist.

Zugleich wäre es nicht richtig, das Wesen der Massenaktionen in dem behandelten Zeitraum lediglich auf die Reaktion der Arbeiterklasse auf die ökonomischen und politischen Erscheinungen zurückzuführen, die ihre materielle Lage beeinflussen. Eine derartige im Grunde genommen behavioristische Betrachtungsweise (nach dem Grundsatz „Stimulus – Reaktion“) verdeckt jene qualitativ neuen Verhaltenseigenschaften der Arbeitermassen, die vielleicht die wichtigste Besonderheit dieser Aktionen darstellen. Niedrige oder unzureichende Löhne, Arbeitslosigkeit und ungewisse Zukunft, die arbeiterfeindliche Politik der Behörden und polizeiliche Unterdrückungsmaßnahmen begleiten die gesamte bisherige Geschichte des Proletariats. Doch die Schärfe der Reaktion der heutigen Generation der Arbeiterklasse auf diese Erscheinungen steht in einem anderen Verhältnis, in einer anderen „Proportion“ zu ihren realen Maßstäben, als das noch in jüngster Vergangenheit der Fall war. Vor zwei oder drei Jahrzehnten wäre vielen der materielle Lebensstandard, den heute viele Arbeiter besitzen, und die dauernden Erhöhungen der Reallohne als eine zuverlässige Garantie für den „sozialen Frieden“ erschienen. Die Stilllegung eines oder zweier Betriebe hätte, selbst wenn es sich um Großbetriebe handelte, damals kaum eine derartige breite Protestbewegung der Massen auslösen können. Heute stoßen nicht nur die Zwangs- und Unterdrückungsmaßnahmen des Staates gegenüber den Werktätigen, sondern auch eine Politik, die eine „maßvolle“, „teilweise“ und „allmähliche“ Erfüllung ihrer Forderungen vorsieht, auf eine immer schärfere Opposition in der Arbeiterklasse. An vielen Streiks der letzten Jahre frappiert die emotionale Geladenheit und die allgemeine Gehobenheit der Kampf Stimmung der Massen, die ihren Kampf für scheinbar „prosaische“ und „Teilziele“ begleiten. Diese psychologische Atmosphäre läßt den Eindruck entstehen, daß die Arbeitermassen selbst in „rein“ ökonomischen Streiks instinktiv bestrebt sind, etwas auszudrücken, was ihre innere Welt viel mehr und viel tiefer berührt als die Forderung nach einer Lohnerhöhung bzw. einer Verbesserung der Arbeitsbedingungen.

Offenbar liegen nicht nur die Verschärfung der ökonomischen Widersprüche und die Politik des Kapitalismus, sondern auch tiefgreifende Veränderungen in der Arbeiterklasse selbst dem heute zu beobachtenden Anwachsen ihrer Kampfkationen zugrunde. Diese Veränderungen, die sich im Laufe der vorangegangenen Periode allmählich herausbildeten, haben jene neuen, noch nicht völlig klaren und deutlichen Tendenzen „ausgelöst“, die für die Entwicklung des Klassenkampfes in den 60er Jahren charakteristisch waren.

In einer Analyse der Erfahrungen der revolutionären Arbeiterbewegung in Rußland betonte W. I. Lenin, daß jede Periode in ihrer Entwicklung „*einerseits durch das Wirken des sozialistischen Denkens in vorwiegend einer Richtung, andererseits durch die tiefgreifenden Veränderungen in den Lebensbedingungen und in der ganzen Denkweise der Arbeiterklasse vorbereitet wurde*...“⁴ Die wissenschaftliche Bewertung der Besonderheiten der gegenwärtigen Entwicklungsstufe der Arbeiterbewegung erfordert somit eine

4 W. I. Lenin, Werke, Bd. 8, S. 201, Berlin 1958.

Untersuchung der Wandlungen im gesamten System der Lebensbedingungen und der Psychologie des heutigen Proletariats, die sie vorbereitet haben.

Die gegenwärtige wissenschaftlich-technische Revolution und die mit ihr verbundenen sozialen Prozesse haben zu bedeutenden Veränderungen in der Zusammensetzung und der sozialen Berufsstruktur der Arbeiterklasse geführt. Lohnarbeiter ohne eigene Produktionsmittel bilden heute die überwiegende Mehrheit (75,9 und mehr Prozent) der erwerbstätigen Bevölkerung der entwickelten kapitalistischen Länder. Der steigende Anteil der Werktätigen, die Lohnarbeit verrichten, ist für die gesamte Geschichte des Kapitalismus charakteristisch, doch während sich dieser Prozeß in der Vergangenheit hauptsächlich aufgrund der Zunahme des Industrieproletariats vollzog, wächst in den letzten Jahrzehnten die Zahl der Angestellten, Angehörigen der Intelligenz und der Werktätigen des Dienstleistungsbereichs wesentlich schneller. Unter den heutigen Bedingungen können diese Bevölkerungskategorien nicht mehr als „Zwischenschichten“ angesehen werden. Die Strukturveränderungen im kapitalistischen Wirtschaftssystem, der Rückgang des relativen Anteils der materiellen Produktion in ihm und der steigende Anteil des Dienstleistungsbereichs, der Leitung, der Forschung, der Information und der Wissensvermittlung führen dazu, daß diejenigen, welche geistige und wenig qualifizierte nicht-körperliche Arbeit verrichten (sie werden gewöhnlich unter dem Begriff „White-collar-workers“ zusammengefaßt), eine immer größere Rolle in der Produktion von Mehrwert und in der Zusammensetzung der „Gesamtheit der Beschäftigten“ spielen. Der Kern der Arbeiterklasse, das Industrieproletariat, „umgibt sich“ mit zahlreichen Schichten und Gruppen, die sich ihm ihrer ökonomischen und sozialen Stellung nach in bestimmtem Maße annähern. An und für sich ist diese Erscheinung nicht neu. „Der Kapitalismus“, betonte W. I. Lenin, „wäre nicht Kapitalismus, wenn das ‚reine‘ Proletariat nicht von einer Masse außerordentlich mannigfaltiger Übergangstypen... umgeben wäre, wenn es innerhalb des Proletariats selbst nicht Unterteilungen in mehr oder minder entwickelte Schichten... gäbe“. ⁵ Die Besonderheit der heutigen Situation besteht darin, daß die Hauptrolle für die Herausbildung von „Übergangstypen“ nicht mehr so sehr die proletarisierte Kleinbourgeoisie ist als vielmehr die Massenschichten der Intelligenz und der Angestellten.

Zugleich kristallisiert sich infolge der Automatisierung der Produktion und ihrer Verschmelzung mit der Forschungstätigkeit innerhalb des Industrieproletariats selbst eine Schicht von Arbeitern neuen Typs heraus, deren Produktionsfunktionen durch eine Verbindung von körperlicher und qualifizierter geistiger Arbeit charakterisiert werden. Die Anzahl und die Rolle des mittleren technischen Personals ⁶ in der Produktion wächst. Dieses Personal kann mit gleicher Berechtigung sowohl als Teil des Industrieproletariats als auch als Schicht der technischen Intelligenz mit dem größten Massencharakter angesehen werden.

Das Auftauchen einer Reihe neuer Gruppen, die aufgrund ihrer Klassenposition als Übergangsgruppen zu betrachten sind, und die Erweiterung des „Grenzbereichs“ zwi-

5 W. I. Lenin, Werke, Bd. 31, S. 60, Berlin 1959.

6 In den USA erhöhte sich die Zahl der Techniker in der Zeit von 1950 bis 1960 um das 3,9fache (N. P. Ivanov, Naučno-tehničeskaja revolucija i voprosy podgotovki kadrov v razvitych stranach kapitalizma – Die wissenschaftlich-technische Revolution und die Probleme der Kaderausbildung in den entwickelten kapitalistischen Ländern – Moskva, 1971, S. 83).

schen der Arbeiterklasse und den Mittelschichten bedeuten natürlich keineswegs irgendeine Verwischung der Klassengrenzen. Die allseitige Unterordnung unter das System der kapitalistischen Ausbeutung, die vollständige Losgelöstheit von den Leitungs- und Organisationsfunktionen und der abhängige, reine Vollzugscharakter der Arbeitstätigkeit unterscheiden die Stellung aller Gruppen der Arbeiterklasse von den „alten“ und „neuen“ Mittelschichten, darunter auch von jenem sehr beträchtlichen Teil der Lohnarbeit verrichtenden Intelligenz, der ihre Rolle in der gesellschaftlichen Arbeitsorganisation und ihr sozialer Status die Möglichkeit bieten, ihre Zwischenstellung in der Klassenstruktur zu bewahren. Zugleich büßen die Masse der kleinen Angestellten und bestimmte Schichten der Durchschnittsingenieure, -techniker und -wissenschaftler ihre bisherigen sozialen Privilegien ein, ihre Arbeit nimmt einen parzellierten, passiven und absolut untergeordneten Charakter an und sieht sich dem wachsenden Druck der erbarmungslosen Ausbeutungsmaschinerie ausgesetzt. Der Werktätige „mit weißem Kragen“ kann dem Arbeiter an der Werkzeugmaschine klassenmäßig näherstehen als seinem erfolgreichen Kollegen, der bestimmte „Stufen“ in der technokratischen Hierarchie erklommen hat. Unter den Bedingungen der wissenschaftlich-technischen Revolution wird der Gegensatz zwischen körperlicher und geistiger Arbeit, ohne an Schärfe einzubüßen, modifiziert und nimmt immer häufiger die Form des Gegensatzes zwischen rein ausführender Arbeit und leitender, „ideenproduzierender“ Tätigkeit an. Der Arbeiter in einer automatisierten Produktionsabteilung braucht keinerlei körperliche Arbeit zu verrichten oder kann die körperliche Arbeit mit einer relativ qualifizierten geistigen Arbeit verbinden. In beiden Fällen ist seine Arbeit durch eine hinreichend scharfe Schranke von der Arbeit jener getrennt, die leitungsorganisatorische oder intellektuell-schöpferische Funktionen ausüben.

Die behandelten Erscheinungen komplizieren das soziale Erscheinungsbild des Proletariats und der sich ihm in bestimmtem Maße annähernden Gruppen Lohnarbeit verrichtender Werktätiger beträchtlich. Es muß berücksichtigt werden, daß die Ausdehnung der kapitalistischen Ausbeutungssphäre auf neue Schichten bedeutend seltener als in der Vergangenheit zu einer Nivellierung ihrer Lage und zu einer vollständigen Verschmelzung mit der sozialen Gruppe führt, die Lenin das „reine“ Proletariat nannte. Zum Unterschied vom Kleinbauern oder Handwerker, der, wenn er einmal in eine Fabrik arbeiten geht, früher oder später, wenn nicht in dieser, so doch in der folgenden Generation, genau so ein Arbeiter wird wie seine Werkskollegen, bewahrt der Durchschnittsangestellte oder Angehörige der Intelligenz viele spezifische Besonderheiten seiner Stellung, die bis zu einem gewissen Grade sogar von dem System der Arbeitsteilung und der sozialen Taktik der herrschenden Klasse konserviert werden. Zugleich mehren sich die inneren Unterschiede zwischen den einzelnen Gruppen des Fabrikproletariats, und zwar nicht nur die Berufs- und Qualifikationsunterschiede, die immer bestanden, sondern auch die sozialen Unterschiede, da in der modernen kapitalistischen Produktion Beruf und Qualifikation des Arbeiters sowie Art der Branche und des Betriebes, in denen er tätig ist, in vieler Hinsicht seinen sozialen Status, die Aufstiegsmöglichkeiten und den Grad der Annäherung seiner Funktionen an die qualifizierte geistige Arbeit bestimmen. Der „Teilarbeiter“ am Fließband ist in dieser Beziehung wesentlich weiter von einem Einrichter automatischer Anlagen entfernt als von einem Facharbeiter traditionellen Typs. Der Einrichter besitzt vielseitige theoretische Kenntnisse und ein hohes technisches Niveau, die im Unterschied

zu der gewöhnlichen „manuellen“ Qualifikation nicht allein im Prozeß der praktischen Arbeitserfahrung erworben werden können. Der Arbeiter eines modernen Chemiekonzerns mit sich ständig erneuernder Produktion und Technologie verfügt über andere Möglichkeiten zur Erweiterung seiner Arbeitsfunktion als z. B. ein Automobilbauer, der in einem technisch „konservativeren“ Industriezweig beschäftigt ist.

In der bürgerlichen und reformistischen Literatur wird die Komplikation der Struktur der Arbeiterklasse häufig als Zeugnis ihres Zerfalls in ihrer gesellschaftlich-historischen Rolle nach unterschiedlichen Gruppen beurteilt. Der größere Teil des real existierenden Proletariats wird zu einer Art Relikt der Vergangenheit erklärt, während sich einzelne Gruppen der Arbeiterklasse, vor allem die Facharbeiter in den technisch fortgeschrittensten Industriezweigen, zusammen mit den Ingenieuren, Technikern und Wissenschaftlern zu einer „neuen Arbeiterklasse“ zusammenschließen, die gleichsam berufen ist, durch ihre objektive Rolle in der technisch-ökonomischen Entwicklung als entscheidende Kraft der radikalen gesellschaftlichen Umwandlung aufzutreten. Diese Theorie, die am geschlossensten von dem französischen linkssozialistischen Publizisten *Serge Mallet*⁷ formuliert wurde, wird vom heutigen Revisionismus in dieser oder jener Form umfassend genutzt. Bei *Roger Garaudy* nimmt sie die Form der Vereinigung „aller belebenden Kräfte des gegenwärtigen Wirtschaftssystems“ in einem neuen „historischen Block“ an, dabei wird die führende Rolle der Arbeiterklasse im revolutionären Prozeß faktisch aufgelöst.⁸ Andere Autoren, die die Arbeiterklasse mit dem „traditionellen“ Proletariat identifizieren, stellen sie der sich herausbildenden „Klasse der Techniker“ gegenüber, der, wie sie behaupten, die führende revolutionäre Rolle in der heutigen „post-industriellen Gesellschaft“ zukommt.⁹

Derartige Konzeptionen basieren im Grunde genommen auf einer Verabsolutierung der oben erwähnten Veränderungen in der sozialen und Berufsstruktur des Proletariats. Den Widersprüchen innerhalb der Klassen, die sich aufgrund der ungleichmäßigen Entwicklung der wissenschaftlich-technischen Revolution im Kapitalismus vertiefen, und der Widersprüchlichkeit ihrer sozialen Auswirkungen messen die Urheber dieser Konzeptionen eine bestimmende Bedeutung bei der Gruppierung der gesellschaftlichen Kräfte bei; die Rolle bestimmter Gruppen im Klassenkampf und ihre „Progressivität“ werden ganz im Geiste des „technologischen Determinismus“ von ihrer Rolle in der technischen Entwicklung abgeleitet.

In Wirklichkeit hängt die Herauskristallisierung „neuer“ beruflich-sozialer proletarischer (und halbproletarischer) Gruppen nicht nur eng mit der immer komplizierteren Zusammensetzung der Arbeiterklasse zusammen, sondern auch mit ihrer erweiterten Reproduktion als *einheitlicher sozialer Klassengemeinschaft*. Die Grundlage dieser Gemeinschaft bildet die Stellung der Arbeiterklasse im System der kapitalistischen Ausbeutung, doch sie tritt nicht nur durch die wissenschaftlich-theoretische Analyse der Produktionsverhältnisse des heutigen Kapitalismus zutage, sondern auch rein empirisch, aufgrund der eigenen Erfahrungen der Massen. Wie sehr sich auch der Industriearbeiter, der „Teilarbeiter“ am Fließband und der Techniker in einer „florierenden“ Branche

7 Siehe S. Mallet, *La nouvelle classe ouvrière*, Paris 1969.

8 Siehe Garaudy par Garaudy, „La table ronde“, Paris 1971, p. 86.

9 Siehe z. B. F. Bon, M.-A. Burnier, *Classe ouvrière et révolution*, Paris 1971.

durch bestimmte charakteristische Besonderheiten ihrer Stellung voneinander unterscheiden mögen, sie sind alle dem einheitlichen System des Herauspressens von Mehrarbeit ausgesetzt und geraten in allen Bereichen ihres Lebens in eine starke Abhängigkeit von der Macht der Herren der Produktion.

Während sie die „Diskrepanz“ zwischen den verschiedenen Berufsgruppen der Arbeiterklasse übertreiben, ignorieren die Urheber der obengenannten Konzeptionen zugleich den Prozeß der tiefgreifenden sozialen Klassendifferenzierung der heutigen Intelligenz.

Die Führungsschicht der Intelligenz verschmilzt infolge der Veränderungen in der kapitalistischen Eigentumsstruktur mit der herrschenden Klasse. Die Hauptmasse der Geistesarbeiter gerät aufgrund der wachsenden Unterordnung der Wissenschaft, des Bildungswesens und der kulturellen Tätigkeit unter die Ziele des kapitalistischen Business zweifellos in eine immer stärkere Abhängigkeit vom Monopolkapital oder dem eng mit ihm verschmolzenen staatlichen Verwaltungsapparat.

Doch durchaus nicht immer machen die Ausbeutungsverhältnisse den sozialökonomischen Grundinhalt dieser Abhängigkeit aus. Die Ausübung von Leitungsfunktionen, die faktisch im Dienste der Ausbeutung stehen, gibt die sozial privilegierte Stellung bestimmter Schichten der Intelligenz wieder. Eine ähnliche Wirkung auf die Stellung anderer Schichten der Intelligenz übt ihre Rolle in der Produktion und bei der Verbreitung von Wissen, Informationen und Kultur aus: Die qualifiziertesten Formen einer derartigen Tätigkeit erfordern ein solches Niveau schöpferischer Aktivität, das mit der absoluten Unterordnung unter das System des Herauspressens von Mehrarbeit unvereinbar ist und in manchen Fällen sogar eine bestimmte Gemeinsamkeit der Interessen mit den in der Gesellschaft herrschenden Gruppen voraussetzt.

Ein führender Spezialist eines großen Unternehmens, ein Soziologe, der die Strategie der Beziehungen des Unternehmens zum Personal entwickelt, und ein Universitätsprofessor, der die Ausführung der Aufträge des Unternehmens leitet, unterscheiden sich in beruflicher Hinsicht, nach der Art ihrer Bildung und ihres allgemeinen Entwicklungsstandes nicht besonders von einem Durchschnittsangestellten in einem Konstruktionsbüro oder einer Marketing-Abteilung, der passive Routinearbeit in einem vorgegebenen Tempo verrichtet. Doch ihre Klassenlage ist keineswegs identisch.

Die komplizierte Verflechtung der beruflich-kulturellen und Klassenunterschiede, die für die soziale Struktur der heutigen kapitalistischen Gesellschaft charakteristisch ist, übt einen überaus starken Einfluß auf den Bereich des Massenbewußtseins aus. Die gegenwärtigen Veränderungen in der Denkweise und dem gesellschaftlichen Verhalten der Werktätigen sind in bedeutendem Maße durch den Widerspruch zwischen der Gemeinsamkeit und der Verschiedenartigkeit der Bedingungen des gesellschaftlichen Seins der verschiedenen Massenschichten zu erklären, die beide gleichzeitig zunehmen. Die Bedürfnisse und sozialen Erwartungen einer jeden konkreten Gruppe bilden sich unter dem Einfluß der von ihr empfundenen Zugehörigkeit zu einer viel umfassenderen Gemeinschaft heraus, doch zugleich verfügen die verschiedenen Gruppen über völlig verschiedene Möglichkeiten, um diese Bedürfnisse und Erwartungen zu realisieren. Die Tatsache, daß unter den gegenwärtigen Bedingungen solche großen sozialen Berufsgruppen wie die Intelligenz und die Angestellten, die den Prozeß der Klassendifferenzierung durchmachen, keineswegs ihren der Gesamtgruppe eigenen spezifischen Charakter verlieren, verschärft diesen Widerspruch noch mehr. Er zeigt sich am deutlichsten daran,

daß sich die „Massenmodelle“ des materiellen und geistigen Konsums und die Vorstellungen von „normalen“ Lebensbedingungen und einer „normalen“ Lebensweise auf einer gegenüber früher viel breiteren sozialen Grundlage herausbilden und immer häufiger in einem eklatanten Mißverhältnis zu den wirklichen Lebensbedingungen stehen. Für einen Industriearbeiter, der körperliche Arbeit verrichtet, spielen nicht nur seine Nachbarn im Betrieb die Rolle einer „referenten Gruppe“, sondern zum Beispiel auch die Techniker, für einen proletarisierten Geistesarbeiter die privilegiertesten Schichten der Intelligenz. Diese Situation unterscheidet sich wesentlich von jenen historischen Bedingungen, unter denen das Konsumniveau und die kulturellen Normen des Arbeiters sich im wesentlichen im Rahmen eines in sich abgeschlossenen und homogenen sozialen Milieus formierten, in einer Art „Proletariertghetto“. Sie beschleunigt den Prozeß der „Anhebung der Bedürfnisse“ der Arbeiterklasse wesentlich und führt zu beträchtlichen qualitativen Veränderungen im System der Motive ihres gesellschaftlichen Verhaltens.

Diese Tendenz tritt deutlich im Bereich der materiellen Massenbedürfnisse zutage. Auf ihre Evolution wirkt die beschleunigte Erneuerung des Sortiments an Konsumgütern ein, die durch die wissenschaftlich-technische Revolution gefördert wird, sowie die Abschwächung der Unterschiede zwischen den Konsumleitlinien der einzelnen sozialen Gruppen und Schichten. Die Rolle des nivellierenden Faktors spielt in diesem Falle der Bedarf der kapitalistischen Produktion an einer stabilen Massennachfrage nach Konsumgütern, der mit der Erweiterung der Produktion wächst. Ein organisches Element der Funktionsweise des kapitalistischen Wirtschaftssystems wird die Herausbildung eines „mittleren“ Konsumniveaus, dessen Durchschnittscharakter und Allgemeingültigkeit die Garantie dafür sind, daß es das Verhalten nicht irgendwelcher beschränkter Gruppen von Konsumenten bestimmen wird, sondern das ihrer Hauptmasse. Doch unter den Bedingungen beträchtlicher Einkommensunterschiede zwischen den einzelnen Massenschichten ist dieses Niveau für viele von ihnen schwer oder überhaupt nicht zu erreichen. Das Mißverhältnis zwischen den mit dem Konsum verbundenen Leitlinien und Erwartungen und dem realen Lebensstandard führt zu einer Jagd nach dem entschwindenden „Niveau“ und zu ständigen psychologischen Spannungen. Damit verbunden ist ein eigentümliches Paradoxon, das die bürgerlichen Politiker frappt: Parallel zur Erhöhung der Reallöhne wachsen häufig die Unzufriedenheit der Arbeitermassen mit ihrer wirtschaftlichen Lage und die Intensität des Kampfes um den Lebensstandard.

Nach den Unterlagen der „Arbeitskonfliktstatistik“ zu urteilen, überwiegen in der Streikbewegung der letzten Jahre weiterhin Aktionen, bei denen rein ökonomische, hauptsächlich „Lohnforderungen“ erhoben werden. Diese Angaben können jedoch nicht die tiefgreifenden Veränderungen in den *Motiven* des ökonomischen Kampfes der Arbeiterklasse widerspiegeln, die ihren äußerlichen Ausdruck in der Forderung nach *gerechtem Lohn* und in Losungen wie „Gleicher Lohn für gleiche Arbeit“ finden.¹⁰ Zweifellos fördert das elementare Streben nach Hebung oder Verteidigung des Lebensstandards auch unter den heutigen Bedingungen die Kampfaktionen der breiten und insbesondere der schlechter bezahlten Schichten der Werktätigen. Doch dieses Bestreben geht

¹⁰ Siehe z. B. die Analyse der sozialpsychologischen Aspekte der Streikbewegung in der BRD in einer Kollektivstudie westdeutscher Marxisten: Institut für Marxistische Studien und Forschungen, „Die Septemberstreiks 1969. Darstellung, Analyse, Dokumente“. Frankfurt/M. 1969, S. 238.

eine immer engere Verflechtung mit einem anderen System von Motiven ein: Unmittelbare Triebkraft des Massenprotestes und der Auseinandersetzung ist nicht mehr nur die Nichtbefriedigung der gestiegenen materiellen Bedürfnisse, sondern die Unduldsamkeit gegenüber sozialer Ungleichheit, Willkür und Unkontrollierbarkeit, die für die kapitalistischen Prinzipien der Einkommensverteilung charakteristisch sind. Die materielle, ökonomische Forderung ist die Form, die das nichtmaterielle Bedürfnis nach sozialer Würde und Erreichung eines höheren sozialen Status zum Ausdruck bringt.

Es ist wichtig zu betonen, daß es sich in diesem Falle keineswegs um den für den heutigen Kapitalismus typischen Mechanismus zur Substitution der sozial-moralischen (darunter „statusbedingten“) Massenbedürfnisse durch standardisierte materielle Konsumabsichten¹¹ handelt (wenn der Besitz einer bestimmten Menge materieller Güter als das bestimmende Merkmal des Status begriffen wird und im System der Ziele und Bestrebungen der Massengruppen eine kompensatorische Funktion ausübt und dabei die Illusion eines in Wirklichkeit unerreichbaren sozialen Aufstiegs erzeugt). Dieser Mechanismus stellt das zentrale Kettenglied beim Manipulieren mit Massenbedürfnissen (das ideologisch durch die Konzeption der „Konsumgesellschaft“ sanktioniert wird) dar und ist folglich ein Instrument zur Festigung der sozialen Stabilität des Kapitalismus. Die gleichen Motivationen, die dem ökonomischen Kampf der Arbeiterklasse immer deutlicher ihren Stempel aufdrücken, bringen das Bedürfnis nach einer qualitativen Veränderung des *Kollektivstatus* der Klasse als Ganzes oder bestimmter Gruppen der Klasse zum Ausdruck und sind deshalb gegen das bestehende System sozialer Verhältnisse gerichtet.

Die Entwicklung solcherart Motivationen zeugt davon, daß die moralischen und geistigen Bedürfnisse der Arbeiterklasse wachsenden Einfluß auf das Niveau ihrer materiellen Bedürfnisse ausüben. Eine derartige Erscheinung wäre offensichtlich unmöglich, wenn diese moralischen und geistigen Bedürfnisse nicht selbst eine eigenständige und ausreichende Gewichtung in der Struktur der Motive des gesellschaftlichen Verhaltens der Arbeitermassen erlangen würden. Und wirklich stellen die Aktualisierung der Bedürfnisse dieser Art und ihre Herauslösung aus der bisher nicht untergliederten Gesamtheit der Bestrebungen nach einem „besseren Leben“ wohl eine der charakteristischsten Wesenszüge der gegenwärtigen psychologischen Evolution der Arbeiterklasse dar.

Objektive Grundlage dieses Prozesses ist der oben erwähnte Widerspruch zwischen der wachsenden Gemeinsamkeit der Normen und der Höhe der Erwartungen der Massengruppen und der sich vertiefenden Heterogenität ihrer realen Lebensbedingungen. Während in der materiellen Konsumtion eine derartige Gemeinsamkeit vor allem durch die Massenkommunikationsmittel und die Werbung geprägt wird, spielt im Bereich der geistigen Konsumtion auch die Hebung des Bildungsstandes, des intellektuellen und kulturellen Niveaus der Massen eine gewaltige Rolle. Trotz des Weiterbestehens vieler alter und des Auftauchens neuer sozialer Schranken auf dem Gebiet des Bildungswesens (z. B. der in einer Reihe von Ländern praktizierte Unterricht eines bedeutenden Teils der Schüler an Lehranstalten, welche den Weg zur Hochschulbildung faktisch versperren) ist das

¹¹ Über den Einfluß dieses Mechanismus auf die Arbeiterklasse s. G. G. Diligenskij, *Rabotčij na kapitalističeskom predprijatij* (Der Arbeiter im kapitalistischen Betrieb), Moskau 1969, S. 249–253.

Bildungsniveau der Hauptmasse der Werktätigen in den letzten Jahrzehnten beträchtlich gestiegen,¹² und die in dieser Hinsicht bestehenden Unterschiede zwischen Arbeitern, Angestellten und den Massenkategorien der Geistesarbeiter wurden weitgehend abgebaut.

1970 betrug das durchschnittliche Bildungsniveau, gemessen an der Dauer der Ausbildung, in den USA bei Verwaltungsangestellten 12,7 Jahre, bei kaufmännischen und Büroangestellten 12,6 und bei Facharbeitern 12,1, bei halbqualifizierten Arbeitern 11,3 und bei ungelernten Arbeitern 10,5 Jahre.¹³ Diese Zahlen zeigen eine völlig neue soziale und sozialpsychologische Situation: ungelernte, monotone „Kleinarbeit“ verrichtende Dutzende Millionen von Menschen, die aufgrund der Bedingungen ihrer Bildung, des Umfangs und der Qualität ihrer Kenntnisse auf eine schöpferische intellektuelle Tätigkeit orientiert sind, Menschen, deren Bildung nur um ein Geringes schlechter als die der Geistesarbeitenden ist. Natürlich führt diese Situation zu akuten psychologischen Spannungen und erzeugt das bedrückende Gefühl der Unbefriedigung der intellektuellen Bedürfnisse gerade in dem Bereich, in dem ein vorbildliches Mitglied der „Konsumgesellschaft“, ein „Freizeitmensch“ überhaupt keine Bedürfnisse verspüren darf, sondern lediglich die Funktion eines Schraubchens der Produktionsorganisation auszuüben hat – im Bereich der Arbeit.

In den letzten Jahren hat man im Westen begonnen, diese Kollision als ein akutes soziales Problem zu verstehen. Einmal deshalb, weil sie eine immer realere Gefahr für die normale Funktionsweise des Wirtschaftsmechanismus darstellt. Wie vor kurzem die amerikanische Zeitschrift „Liberation“ schrieb, „gehen das zunehmend militante Wesen und die wachsenden Forderungen der jungen Arbeiter in vieler Beziehung über das traditionelle Maß des Industriekonfliktes in Amerika hinaus“. Von den Erscheinungen, welche die Leiter der Betriebe besonders beunruhigen, nennt die Zeitschrift die Senkung der Arbeitsproduktivität, die zunehmenden Fälle von Arbeitsbummelei und verspätetem Arbeitsantritt, die hohe Fluktuation der Arbeitskräfte und die verschiedenen Formen der Sabotage.¹⁴ Nach Aussage des französischen Soziologen Y. Delamotte haben die von ihm geführten Gespräche mit Leitern von Betrieben in verschiedenen Ländern gezeigt, daß überall „das Empfinden eines wachsenden Widerspruchs... zwischen dem Inhalt der Arbeit und den Bedürfnissen der Werktätigen sowie das Bestreben vorhanden sind, die Fluktuation der Arbeitskräfte und die Arbeitsbummelei zu überwinden, die gewöhnlich mit diesem Widerspruch erklärt werden“.¹⁵ Die Realität des Problems wird durch konkrete soziologische Forschungsergebnisse und dokumentarische Zeugnisse bestätigt.¹⁶

12 Ende der 60er Jahre erhielten in den USA 75 Prozent und in Japan 70,6 Prozent der Jugendlichen eine abgeschlossene Oberschulbildung mit Hochschulreife, in den anderen entwickelten kapitalistischen Ländern erhält der größere Teil der Jugendlichen eine Schulbildung ohne Hochschulreife (8 bis 10 Unterrichtsjahre). Siehe N. P. Ivanov, a.a.O., S. 13 ff.

13 „Manpower Report of the President“. Washington, 1971, p. 247.

14 A New Generation of Workers. „The Liberation“. 1972, August, p. 43.

15 Y. Delamotte. Recherches en vue d'une organisation plus humaine du travail industriel. Paris, 1972, p. 15–16.

16 44 Prozent der in den Jahren 1965 bis 1967 befragten westdeutschen Arbeiter aus verschiedenen Branchen und Berufen erklärten zum Beispiel, sie wären einverstanden, eine schlechter bezahlte Arbeit (100 Mark monatlich weniger) zu übernehmen, wenn sie interessanter und vielseitiger wäre (H.

Zugleich wird die wachsende Unzufriedenheit mit der leeren, inhaltslosen Arbeit zu einer Quelle akuter sozialer Konflikte und kennzeichnet immer deutlicher die Krise von Theorie und Praxis der „sozialen Integration“ der Arbeiterklasse, die vor allem darauf orientiert ist, sie an den materiellen Gütern der „Massenkonsumgesellschaft“ teilhaben zu lassen. Die Entstehung von unmittelbar gegen die bestehende Arbeitsteilung und Arbeitsorganisation gerichteten Streikbewegungen in den USA, in Italien und in mehreren anderen Ländern hat gezeigt, daß der Kapitalismus in diesem Bereich nicht nur mit einem ökonomischen, sondern auch mit einem sozialpolitischen Problem konfrontiert wird, mit der Gefahr einer neuen Vertiefung der antagonistischen Klassengegensätze. „Im ganzen gesehen ist der heutige amerikanische Arbeiter, obwohl er in weniger Zeit als früher mehr verdient, unverkennbar unglücklich“, schrieb im Mai 1971 die Wochenzeitschrift „Newsweek“. Dieses Eingeständnis ist um so symptomatischer, als es sich um ein Land handelt, in dem sowohl die materiellen Lebensbedingungen der Arbeiterklasse als auch ihr gesellschaftspolitisches Verhalten, wie man meinen sollte, die Verfechter der „Integrationstheorie“ in ihrer Auffassung noch besonders bestärken müßten. Der Verfasser des zitierten Artikels bezieht sich auf Interviews mit einfachen Arbeitern, Gewerkschaftsfunktionären und Fachleuten für Arbeitsverhältnisse. Wachsende Unzufriedenheit mit dem Arbeitsinhalt, Angst vor der Zukunft, „ein höherer Grad der Enttäuschungen“ und der Einfluß des Fernsehens, das das Bild eines „unerreichbaren Überflusses“ entwirft, sind die in dem Aufsatz erwähnten Ursachen für die „wachsende Entfremdung“ der „blue-collar-workers“. Nach Ansicht des stellvertretenden Arbeitsministers der USA, J. M. Rozow, ist diese Entfremdung eines der wichtigsten Probleme der Gegenwart.¹⁷

Der Begriff „Entfremdung“ ist in diesem Zusammenhang keineswegs zufällig. Er führt uns an den eigentlichen Kern der Interpretation der neuen Erscheinungen in der Entwicklung der Arbeiterklasse heran, die im gesellschaftlichen Denken des heutigen Westens eine außerordentlich große Verbreitung gefunden hat. Eine Interpretation, die ihren Prämissen und ihrer logischen Struktur nach ziemlich eindeutig, doch ihren praktischen Anwendungsmöglichkeiten und ihrer ideologischen Belastung nach sehr ambivalent ist. Sie nährt gleichzeitig die apologetischen und sozialkritischen Konzeptionen, die neuesten Theorien des kapitalistischen Managements und die Theorien der „neuen Linien“...

Kern und M. Schumann. Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein. Frankfurt/M. T. II, 1970, S. 150). Wie D. Mothé (Arbeiter der Renault-Werke, Verfasser von Büchern über das Leben der französischen Arbeiter) hervorhebt, entwickeln die Arbeiter, die länger die Schule besucht haben und über eine umfassendere Allgemeinbildung verfügen, Fähigkeiten zu geistiger Tätigkeit, die sie in ihrer Arbeit nicht anwenden können. Ihre Arbeit unterscheidet sich eklatant vom sozialen und kulturellen Leben außerhalb des Werkes, „das Initiative, einen anderen Begriffskreis und neue Denkformen erfordert“, von der Arbeit jener Menschen, die sie im Kino und im Fernsehen sehen. Deshalb erscheint dem Arbeiter der jüngeren Generation der „Kontrast zwischen dem bürgerlichen und dem betrieblichen Leben härter als den alten Arbeitern... Er beurteilt und mißt seine Lage mit anderen Maßstäben als der Werktätige des Jahres 1900, der zu sehr von seiner Arbeit in Anspruch genommen, nur beschränkte und fragmentarische Kenntnisse besaß“ (D. Mothé. Militant chez Renault. Paris, 1965, p. 85).

17 „Newsweek“, 1971, vol. 77, Nr. 20.

Nicht die Art der Produktionsverhältnisse, sondern die soziale, moralische und intellektuelle „Unfreiheit“, nicht die Ausbeutung, sondern die Entfremdung bestimmen die Lage der Arbeiterklasse in der heutigen entwickelten Gesellschaft – das ist das A und O dieser Konzeptionen. Die einen, wie z. B. die Philosophen und Soziologen der „Frankfurter Schule“, ziehen hieraus den Schluß, daß die Arbeiterklasse ihre bisherige revolutionäre Rolle unwiderruflich verloren habe, da Entfremdung angeblich ihre Integration in das System der Bedürfnisse bedeute, die vom heutigen Kapitalismus vorgeschrieben und befriedigt werden.¹⁸ Andere, die vor allem um die Interessen der kapitalistischen Produktion besorgt sind, schlagen vor, die Entfremdung durch eine Neugestaltung der Arbeitsorganisation, die es gestatten würde, den intellektuellen Gehalt der Arbeit zu erhöhen und die Möglichkeiten zur schöpferischen Entwicklung des Werktätigen zu erweitern, zu mildern, wenn nicht überhaupt zu beseitigen.¹⁹ Dritte wieder behaupten, der Kampf gegen die Ausbeutung und die „traditionellen“ ökonomischen Forderungen der Arbeiterklasse müßten dem Kampf gegen die Entfremdung Platz machen, und die führende Rolle in der revolutionären Bewegung komme den Gruppen zu, die am besten befähigt sind, diesen Übergang zu vollziehen.²⁰

In der marxistischen Literatur wurde wiederholt der äußerst abstrakte und verschwommene Charakter der Kategorie der „Entfremdung“ in der Auffassung hervorgehoben, in der sie in der bürgerlichen Soziologie gebraucht wird.²¹ Betrachtet man das Problem der Entfremdung unter dem Gesichtspunkt einer konkret historischen und konkret soziologischen Analyse (und nicht als den allgemeingültigen Schlüssel zu allen Widersprüchen des menschlichen Seins), kann die Entfremdung der Arbeiterklasse im Kapitalismus nicht außerhalb ihrer sozialökonomischen Grundlage – dem System der Ausbeutung der Lohnarbeit – begriffen werden. Der Arbeiter tritt in diesem System nicht als Mensch, sondern als Funktionaleinheit des Produktionsmechanismus in Erscheinung, dessen Ziel die Vermehrung des Profits ist. Mit dieser grundlegenden Tatsache sind alle konkreten Erscheinungsformen der Entfremdung des Proletariats wechselseitig verbun-

18 Siehe z. B. H. Marcuse, *L'Homme unidimensionnel*. Paris 1968, p. 10–11; J. Habermas, *Theorie und Praxis. Sozial-philosophische Studien*. Neuwied am Rhein – Berlin 1963, S. 163–164; J. Habermas, *Technik und Wissenschaft als „Ideologie“*, Frankfurt/M. 1969, S. 73 ff.

19 Nach der Konzeption des amerikanischen Psychologen F. Herzberg, die in industriellen Kreisen mehrerer Länder große Popularität gewonnen hat, hat das Management eine solche Arbeitsorganisation zu gewährleisten, die den Arbeitern Möglichkeiten zur Entwicklung und zum Fortschritt einräumt, ihre Fähigkeiten aufdeckt und es ihnen ermöglicht, eine kompliziertere und intellektuell gehaltvollere Arbeit aufzunehmen (F. Herzberg, *Work and the Nature of Man*, New York 1966). Vgl. E. D. Wilchowtschenko, *Kritik der modernen bürgerlichen Theorie von den „menschlichen Beziehungen“ in der Industrie*, Moskau 1971, russ.

20 Der französische Soziologe A. Lefevre behauptete zum Beispiel auf einem Kolloquium zum Thema „Soziologie und Revolution“ im Jahre 1970, die Arbeiterklasse sei lediglich zum Kampf für die Veränderung der Produktionsverhältnisse fähig, nicht aber für die „maximale Version der Revolution“, welche die radikale Veränderung der Gesellschaft und des gesamten menschlichen Lebens bedeute. Ihm schloß sich L. Goldman an, der die heutige revolutionäre Kraft in der „neuen Arbeiterklasse“ erblickt, die für die „ökonomische Demokratie“ eintritt, und besonders in den „Trägern des Sozialismus“ – den Randschichten, wie Studenten, deklassierten Kleinbauern, Negern („*L'homme et la société*“, 1971, Nr. 21, pp. 155, 91).

21 Siehe z. B. I. S. Kon, *Die Soziologie der Persönlichkeit*, Moskau 1967, S. 257, russ.

den: Arbeit ohne Initiative und intellektuellen Inhalt, äußerste Beschränktheit der Lebensmöglichkeiten und Perspektiven, unsichere Zukunft, Unterordnung unter die Macht der Arbeitgeber und die verschiedenen Formen der geistigen Knechtung.

Daraus folgt nicht, daß das Problem der Entfremdung des Proletariats als Klasse oder des Arbeiters als Persönlichkeit heute absolut denselben konkreten Inhalt hat wie Mitte oder Ende des vergangenen Jahrhunderts. Die Unmenschlichkeit seines sozialen Seins drückte sich in der Vergangenheit vor allem darin aus, daß seine elementaren, „primären“ Bedürfnisse nicht befriedigt wurden. Alle anderen Erscheinungsformen der Unmenschlichkeit (soziale Ungleichheit, Unwissenheit, kulturelle Isolation) waren eine unmittelbare Folge der materiellen Armut und der schweren Arbeitsbedingungen. Unter den heutigen Bedingungen gewinnt unter dem Einfluß der Veränderungen in den Formen der Ausbeutung, im Niveau und in der Struktur der materiellen Konsumtion des Proletariats der Umstand zunehmend an Bedeutung, daß seine spezifisch menschlichen, höheren Bedürfnisse nicht befriedigt werden.²² Die Armut mit allen ihren sozialen und sozialpsychologischen Folgeerscheinungen bleibt weiterhin das Los breiter Schichten der Arbeiterklasse, doch die heutige Arbeiterklasse ist immer häufiger „entfremdet“ und unglücklich nicht nur und nicht so sehr, weil sie arm ist. Die entmenslichenden Auswirkungen der Ausbeutung auf die Persönlichkeit des Arbeiters, die Intensivierung und Monotonie der Arbeit, die soziale Unterdrückung werden zu von seiner materiellen Lage relativ unabhängigen Größen. „Haben wir etwa aufgehört, Kulis zu sein, wenn wir auch ein Fernsehgerät besitzen?“²³ – so beurteilen viele einfache Arbeiter diese Situation.

Die Veränderungen im Verhältnis zwischen den verschiedenen Aspekten der ökonomischen und sozialen Lage der Arbeiterklasse und in der Struktur der Beziehungen zwischen ihnen „heben“ den Kampf gegen die Ausbeutung keineswegs „auf“. Sie erfüllen ihn mit einem neuen Inhalt und führen zu einer Vertiefung der Motive des sozialen Protests. Auf der Ebene der Massenpsychologie äußert sich dieser Prozeß häufig in einer „globalen“ Verurteilung der bestehenden Lebensbedingungen, die über die Unzufriedenheit mit bestimmten konkreten Aspekten dieser Bedingungen hinausgeht. So vertraten viele junge Arbeiter, die an der Streikbewegung im Mai/Juni 1968 in Frankreich teilnahmen, die Auffassung, daß die Hauptsache dabei „nicht die Geldfrage“, sondern der Kampf „gegen die Sklaverei“ sei.²⁴ Gerade solche Stimmungen bringen die besondere emotional-psychologische Atmosphäre hervor, die für viele Klassenauseinandersetzungen der letzten Jahre charakteristisch ist.

Gleichzeitig beginnen im Bewußtsein relativ breiter Schichten der Arbeiterklasse „nichtmaterielle“ Aspekte der Entfremdung konkrete Gestalt anzunehmen, die in bestimmten Situationen (zum Beispiel unter den Bedingungen eines hohen oder schnell

22 In dem angeführten Aufsatz aus „*Liberation*“ wird folgende Gesamtcharakteristik der Motive für die Unzufriedenheit amerikanischer Arbeiter gegeben, die auf den Ergebnissen einer Reihe konkreter Untersuchungen beruht: „Die Arbeit ist schmutzig, entwürdigend, erniedrigend, einförmig, sinnlos, stumpfsinnig, fragmentarisch... es gibt sehr wenig oder überhaupt keine Chancen für ein reales Aufrücken in die Hierarchie“ („*The Liberation*“, ibidem).

23 Die zitierte ziemlich typische Äußerung eines westdeutschen Hüttenarbeiters wird in einer Reportage zu Beginn der 60er Jahre angeführt. Siehe „Die sozialpolitischen Wandlungen in den entwickelten kapitalistischen Ländern“, Moskau 1971, S. 91, russ.

24 „*Démocratie nouvelle*“, juin-juillet, 1968, p. 42; „*Le Monde*“, 29. mai 1968.

wachsenden Lebensniveaus) für sie sogar größere psychologische Bedeutung gewinnen als die Höhe des Verdienstes. „Viele Jugendliche und Neger“, betonte die amerikanische Wochenzeitschrift „Newsweek“, „die in immer größerer Zahl den Gewerkschaften beitreten, interessieren sich weniger für den traditionellen Kampf um ökonomischen Wohlstand und mehr für soziale Probleme und Ziele“. Nach Angaben der bereits oben angeführten westdeutschen Studie von Kern und Schumann äußerten 67 Prozent der von ihnen befragten Arbeiter ihre Unzufriedenheit mit den in ihren Betrieben bestehenden „Aufstiegsmöglichkeiten“, während lediglich 29 Prozent der Befragten mit ihrem Lohn unzufrieden waren.²⁵

Das zunehmende Interesse der Arbeiter für die Probleme der Demokratisierung des Bildungswesens, der sozialen Mobilität, des beruflichen Aufstiegs und der Qualifizierung ist eine für alle kapitalistischen Länder typische Erscheinung. Es wird zugleich auch durch das Streben nach sozialer Höherstellung und Überwindung der Ungleichheit sowie durch das tiefe psychologische Bedürfnis nach einer Bereicherung des Arbeitsinhalts und der Lebensperspektiven genährt.

Immer größere und eigenständigere Bedeutung gewinnen auch jene Aspekte der sozialen Lage der Arbeiterklasse, die ihr Ausgeschlossensein von der Macht in Produktion und Gesellschaft sowie von den Prozessen des Treffens von Entscheidungen und der Leitung verkörpern. Den heutigen Arbeiter empört immer häufiger seine Rolle als stummes „Schraubchen“ des Produktionsmechanismus. Die Kampfaktionen der Arbeiterklasse, die wie zum Beispiel die Mai-Juni-Bewegung 1968 in Frankreich oder der Kampf der schottischen Werftarbeiter eine Besetzung der Betriebe zur Folge hatten, lösten gerade deshalb besondere Begeisterung unter den Arbeitermassen aus, weil sie den Werktätigen wie nie zuvor die Möglichkeit boten, ihr Wort geltend zu machen und ihre Angelegenheiten selbst in die Hand zu nehmen. Diese Stimmungen bilden die sozialpsychologische Basis der Massenbewegung für Arbeiterkontrolle und Mitbestimmung, die sich in einigen kapitalistischen Ländern entfaltet hat.

Im Übergang der Arbeitermassen vom Kampf gegen die unmittelbar materiellen Erscheinungsformen der kapitalistischen Ausbeutung zum Protest gegen das gesamte System der auf der Ausbeutung beruhenden gesellschaftlichen Verhältnisse und gegen seine entfremdenden Auswirkungen auf die Persönlichkeit liegt der Sinn der neuen Erscheinungen im Klassenkampf des Proletariats, die für das vergangene Jahrzehnt charakteristisch waren.

Die Eigentümlichkeit des heutigen ideologisch-psychologischen Zustands der Arbeiterklasse wird in beträchtlichem Maße dadurch bestimmt, daß sich dieser Übergang in einer seiner Anfangsphasen befindet. Die konsequente Weiterentwicklung der oben behandelten Tendenzen setzt voraus, daß die breite Masse des Proletariats bewußt Kurs nimmt auf die revolutionäre Umgestaltung der bestehenden Ordnung. Sie setzt die Herausbildung einer politischen Massenbewegung voraus, die ihrem Programm und ihren Zielen nach den gegenwärtigen Bedürfnissen und sozialen Erwartungen der Arbeiterklasse adäquat ist. In den kapitalistischen Ländern, in denen aufgrund historischer Ursachen der Einfluß der sozialistischen Ideologie in der Arbeiterklasse groß genug ist und durch den politischen Masseneinfluß der revolutionären proletarischen Parteien (zum

25 H. Kern und M. Schumann, a.a.O., T. II, S. 152, 156.

Beispiel in Frankreich und Italien) getragen wird, vollzieht sich eine derartige Entwicklung wesentlich schneller und leichter als im übrigen Teil der kapitalistischen Welt. In den Ländern, in denen die reformistische oder opportunistische Ideologie den vorherrschenden Einfluß in der Arbeiterklasse ausübt, ist die Lage anders: Die objektiv antikapitalistischen Tendenzen des Proletariats haben es hier bedeutend schwerer, sich in einem entsprechenden politischen Bewußtsein und Verhalten zu verkörpern.

Unabhängig von diesen Unterschieden, die im Grunde in den ungleichen sozialen und historischen Erfahrungen der verschiedenen Formationen der Arbeiterklasse und in den Besonderheiten ihrer nationalen politischen Kultur ihre Ursachen haben, kommt die spontane Entwicklung der Massenbedürfnisse unvermeidlich den Prozessen ihres logischen Bewußtwerdens, ihrer ideologischen Ausgestaltung und ihrer Verkörperung in einem zielgerichteten System organisierter Aktionen zuvor. Die zeitweilige, periodisch auftretende Diskrepanz und fehlende Koordiniertheit zwischen den dynamischsten Strukturelementen des Massenbewußtseins, d.h. vor allem den Bedürfnissen, und solchen seiner stabileren Elemente wie Wertorientierungen, klar erkannten Interessen und Zielen, kann man als eine Gesetzmäßigkeit der Wechselbeziehungen zwischen sozialpsychologischem und ideologischem Bereich ansehen.²⁶ Das hebt keineswegs die Notwendigkeit auf, die für den jeweiligen Zeitraum eigentümlichen Ursachen einer solchen Diskrepanz und die Möglichkeiten zu ihrer Überwindung zu analysieren.

Unter Berücksichtigung der Tatsache, daß die Struktur der Arbeiterklasse immer komplizierter wird und die Zahl der halbproletarischen Übergangsgruppen zunimmt, wächst unvermeidlich auch ihre sozialpsychologische Heterogenität. Dieser Umstand erschwert die Erkenntnis der allgemeinen, sie vereinigenden Bedürfnisse und Interessen und bereitet den Boden für eine Verabsolutierung der spezifischen Interessen jeder einzelnen Gruppe vor. Indessen braucht die Arbeiterklasse aber gerade eine solche Erkenntnis, um ihre wirkliche Kraft und ihre Fähigkeit, eine grundlegende Umgestaltung der Gesellschaft zu erreichen, beurteilen und als bildende, zentrale Kraft einer umfassenden politischen Bewegung auftreten zu können.

Die innerhalb der Klasse bestehenden Unterschiede in der objektiven Lage und in der Struktur der erkannten Bedürfnisse vergrößern noch die völlig realen Schwierigkeiten, auf die die Erkenntnis der Ziele und Methoden des gesellschaftspolitischen Handelns stößt, welche dem heutigen psychologischen, kulturellen und intellektuellen Entwicklungsstand des Proletariats entsprechen. Bisher assoziierte sich für den Hauptteil der Arbeiterklasse ihre Lage vor allem mit materieller Armut und übermäßiger Arbeitsbelastung, der tägliche Kampf für die Neuverteilung der Einkünfte und die Verkürzung der Arbeitszeit und in der Perspektive die Expropriation der Kapitalistenklasse, die sich durch die Ausplünderung der Werktätigen bereichert, waren insgesamt gesehen ausreichende und adäquate Methoden der sozialen Befreiung. Beginnt man jedoch, diese Befreiung unter dem Gesichtspunkt der radikalen Bereicherung des Inhalts der Arbeit, der Mitbestimmung und der Möglichkeiten der Selbstäußerung der Persönlichkeit zu betrachten, wird die Erkenntnis der diesen Bestrebungen entsprechenden konkreten Ziele und Mittel des Kampfes zu einer wesentlich schwierigeren Angelegenheit. Die Trennung

26 Siehe G. G. Diligenski, Das politische Massenbewußtsein unter den Bedingungen des heutigen Kapitalismus, „Voprosy filosofii“, 1971, Nr. 9, russ.

der Ausführungsfunktionen der Arbeitstätigkeit von den schöpferischen und Leitungsfunktionen, das System des Herrschafts-Unterordnungsverhältnisses und der sozialen Hierarchie sind durch die kapitalistischen Produktionsverhältnisse bedingt, doch diese Bedingtheit tritt nicht in „reiner“ Form an der Oberfläche der Erscheinungen zutage: Der Kapitalismus modifiziert in seinem Interesse und seinen Zielen entsprechend die objektiven Anforderungen, die die heutigen Produktivkräfte an die Arbeitsteilung und die Organisation des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens stellen. Die enge Verflechtung der „technologischen“ Voraussetzungen der sozialen Klassenunterschiede mit denen, die ihre Ursache in den Besonderheiten der kapitalistischen Produktionsweise haben, bedingt die besondere Kompliziertheit der Erkenntnis und Entmystifizierung der Erscheinungen der sozialen Wirklichkeit, welche die Entfremdung zum Ausdruck bringen, und der konkreten Methoden zur Befreiung der Persönlichkeit.

In dieser Kompliziertheit liegen die gnoseologischen Wurzeln der Tendenzen des sozialen Fatalismus, die unter relativ breiten Schichten der Werktätigen verbreitet sind. Die heutige bürgerliche Ideologie spekuliert mit derartigen Tendenzen und fixiert sie mittels eines Komplexes stereotyper Formeln im Geiste des modernen „technologischen Determinismus“: Der kapitalistische Typ der hierarchischen Organisation der Gesellschaft wird als allgemeingültige, von der allmächtigen „Technik“ diktierte Unvermeidlichkeit verkündet.

Der ideologische Effekt der Taktik der Teilreformen und Teilzugeständnisse, der vom Kapitalismus der Gegenwart umfassend genutzt wird, hängt eng mit dem fatalistischen Unglauben an die Möglichkeit grundlegender Veränderungen und mit der Wahrnehmung „kleiner Verbesserungen“ als der einzig realen Variante einer positiven Evolution zusammen. Die gleichen Tendenzen nähren die Gleichgültigkeit eines bestimmten Teils der Arbeiterklasse gegenüber dem gesellschaftlich-politischen Leben: Den Unterdrückten, die nicht an politische Formen der Befreiung von der Unterdrückung glauben, fällt es schwer, die Politik mit ihren ureigensten Interessen zu verbinden.

In der Psychologie und dem Verhalten des Durchschnittsarbeiters oder kleinen Angestellten vermag das Nichterkennen der Möglichkeiten zur sozialen Befreiung, das sich mit der unbefriedigenden materiellen Lage verbindet, eine solche Vorstellung von seinen Interessen zu reproduzieren, die sich auf den Rahmen des traditionellen „Ökonomismus“ beschränkt. Die entsprechenden stereotypen Gemeinplätze, die eifrig von der bürgerlichen und reformistischen Ideologie verbreitet werden, beschränken viele und halten sie davon ab, mit den obenbehandelten neuen Bedürfnissen und Motiven des sozialen Protestes hervorzutreten.

Für den materiell bessergestellten und mit qualifizierter geistiger Arbeit verbundenen Teil der Arbeiterklasse und die ihm nahestehenden Schichten der Intelligenz (die qualifiziertesten Facharbeiter der führenden Wirtschaftsbereiche, Techniker, Durchschnittsingenieure und -wissenschaftler) spielen „nichtökonomische“ Bedürfnisse häufiger die Rolle eines klar erkannten und selbständigen Verhaltensmotivs. Da sie jedoch auf irgendeine, wenn auch beschränkte Weise oft die Möglichkeit haben, diese Bedürfnisse zu befriedigen und auf ihre umfassendere Befriedigung durch den Aufstieg auf der hierarchischen Leiter zu hoffen, lassen sich ihre sozialen Erwartungen relativ leicht in die Bahn des individualistischen Karrierismus und Korpsgeistes lenken. Die ständige Einengung der Privilegien der Mehrzahl der einfachen Geistesschaffenden und die Beschränkung ihrer

Lebens- und Berufsperspektiven setzt derartigen Tendenzen immer härtere Grenzen, doch entzieht sie ihnen nicht völlig den Boden. Die unzureichende Erkenntnis, der für sie annehmbaren und realen Alternative zur bestehenden Lage drängt relativ breite Schichten qualifizierter Fachleute ständig auf den Weg des Konformismus oder des korporativistischen Technokratismus.

Wie die Erfahrungen der 60er Jahre gezeigt haben, kann die Verstärkung der sozialen Abhängigkeit der Intelligenz in dieser Schicht auch eine ganz andere Reaktion hervorrufen: den scharfen, gelegentlich verzweifelt-rebellischen Protest gegen die bestehenden Verhältnisse. Die Welle der stürmischen Studentenaktionen der 60er Jahre war ein erstes Symptom der tiefgreifenden Wandlungen im Bewußtsein der Intelligenz. In diesem Zusammenhang ist sehr charakteristisch, daß sich in mehreren Ländern die den studentischen „Aufrührern“ eigenen Stimmungen in bestimmtem Grade unter der jüngeren Generation der wissenschaftlich-technischen Intelligenz verbreiteten. Diese Bewegungen haben gezeigt, daß die Massenschichten der Geistesschaffenden in der Lage sind, auf dem gesellschaftspolitischen Schauplatz unmittelbar gegen die dem staatsmonopolistischen Kapitalismus eigenen Formen der oligarchischen Herrschaft und geistigen Versklavung aufzutreten. Zugleich ließen sie den Hang dieser Schichten zur Verabsolutierung der moralischen und „antiorganisatorischen“ Protestmotive sowie zum irrationalen Rebellentum erkennen. Derartige Erscheinungen lassen sich kaum allein mit individualistischen und abstrakt humanistischen Traditionen erklären. Das besonders hohe Niveau der sozialen Erwartungen der Intellektuellen auf dem Gebiet des schöpferischen Inhalts der Arbeit, der Unabhängigkeit von der hierarchischen Unterordnung usw. kann, wenn es auf staatsmonopolistische „Rationalität“ und „Organisiertheit“ stößt, sie überhaupt gegen jede Rationalität und Organisiertheit aufbringen. Das Rebellentum wird in diesen Fällen durch die psychologische Schwierigkeit genährt, die von der traditionellen Welt der „freien Berufe“ ererbte Orientierung auf die absolute Autonomie mit dem Empfinden der Unerreichbarkeit eines derartigen „Absolutums“ zu vereinbaren.

Die außerordentliche Buntheit der ideologisch-psychologischen Orientierungen der Intelligenz hat ihre Ursache in der objektiven Widersprüchlichkeit der Stellung dieser sozialen Gemeinschaft, in ihrer sozialen und klassenmäßigen Heterogenität. Ihre organische Einbeziehung in den revolutionären Kampf für den Sozialismus setzt die Überwindung sowohl der korporatistisch-technokratischen als auch der irrational-romantischen Tendenzen voraus, und eine derartige Überwindung ist nur dadurch möglich, daß sich die Intelligenz die Organisiertheit, die Disziplin und den Kollektivgeist zu eigen macht, die für die Arbeiterklasse charakteristisch sind. Die Annäherung eines beträchtlichen Teils der Geistesschaffenden an die Arbeiterklasse erleichtert diesen Prozeß, doch der entscheidende Faktor ist die aktive Einflußnahme der Arbeiterbewegung auf die gesellschaftspolitische Haltung der Intelligenz. Konzeptionen, die die Notwendigkeit einer solchen Einwirkung und die führende revolutionäre Rolle der Arbeiterklasse leugnen, sind im Grunde genommen gegen die Vereinigung der demokratischen und antimonopolistischen Kräfte gerichtet und dienen der Zementierung der Spaltung der Werktätigen.

Nicht geringeren Schaden fügen der Sache des Proletariats die ultralinken Theorien zu, welche die Intelligenz vom revolutionären Kampf fernhalten. Die demokratischen Bestrebungen des größeren Teils der Intelligenz, die relativ hohe politische Aktivität bestimmter Schichten der Intelligenz und ihre geschärfte Empfänglichkeit für das Problem

der Befreiung der Persönlichkeit gestatten es ihr, die Tendenzen in der Bewußtseinsentwicklung der Arbeiterklasse weitgehend zu unterstützen, die sie zu entschlossenen Aktionen gegen die kapitalistische Herrschaft führen. Die Rolle der Intelligenz im wirtschaftlichen und kulturellen Leben der heutigen Gesellschaft läßt sie zu einem notwendigen Verbündeten der Arbeiterklasse in der Frage der grundlegenden sozialökonomischen Umgestaltungen werden.

Die historischen Erfahrungen des letzten Jahrzehnts haben sehr deutlich gezeigt, daß die „Inkommunikabilität“ in den Beziehungen zwischen dem Hauptteil der Arbeiterklasse und der demokratisch gestimmten Intelligenz die opportunistischen und korporatistischen Tendenzen des Massenbewußtseins verstärkt und die Entwicklung antimonopolistischer politischer Aktivitäten des Proletariats und der anderen werktätigen Schichten verhindert. Unter den Bedingungen der sozialpolitischen Krise hemmt sie das Heranreifen einer revolutionären Situation und hilft häufig den reaktionärsten Kräften, ihren Einfluß auf relativ breite Schichten der Werktätigen auszudehnen und sie auf die demokratische Bewegung zu hetzen (derartige Erscheinungen nahmen einen besonders großen Umfang Ende der 60er Jahre in den USA an).

Die für die entwickelte kapitalistische Gesellschaft typischen qualitativen Veränderungen in der sozialen Struktur und im Massenbewußtsein schaffen neue wichtige Voraussetzungen für die sozialistische Umgestaltung. Die Realisierung dieser Voraussetzungen hängt von der inneren Einheit der führenden Kraft des revolutionären Prozesses – der Arbeiterklasse – und von der Festigkeit ihrer Beziehungen zu den nichtproletarischen Massengruppen ab. Eine derartige Einheit und solche Beziehungen können unter den heutigen Bedingungen nur auf einer konkret realistischen, die Massen überzeugenden Perspektive grundlegender gesellschaftlicher Umgestaltungen basieren, die ihren heutigen Bedürfnissen und sozialen Erwartungen entspricht.

Unter diesen Bedingungen wächst der Einfluß des real existierenden Sozialismus auf die Entwicklung des revolutionären Prozesses in der kapitalistischen Welt. Die Nutzung der Errungenschaften des wissenschaftlich-technischen Fortschritts im Interesse des Menschen und die Schaffung optimaler Bedingungen für die Entwicklung der Persönlichkeit werden zu für das Massenbewußtsein immer gewichtigeren Kriterien des gesellschaftlichen Fortschritts. Die Errungenschaften des Sozialismus auf diesem Gebiet sind in der Lage, einen gewaltigen revolutionierenden Einfluß auf die Massen auszuüben. „In der Welt des Kapitalismus wurde die internationale Arbeiterbewegung zu einer mächtigen, gut organisierten und politisch aktiven Kraft“, betonte L. I. Breshnew. „In den meisten Ländern der Welt formierte sich und erstarkte ihre streitbare Avantgarde – die kommunistischen und Arbeiterparteien.“²⁷

Die Tatsache, daß die Zusammensetzung des Proletariats und seiner potentiellen Verbündeten komplizierter geworden ist und die Bedürfnisse der Massen gestiegen und reicher geworden sind, erhöht die Rolle der kommunistischen Parteien bei der wissenschaftlichen Leitung des Massenkampfes beträchtlich. In ihrer ideologischen und politischen Tätigkeit gewinnt die Ausarbeitung wissenschaftlich begründeter Entscheidungen für die die Massen bewegenden gesellschaftlichen Probleme und solcher Richtungen und Ziele des Kampfes immer mehr an Bedeutung, die sie an die Einsicht in die Notwendigkeit antimonopolistischer und sozialistischer Umgestaltungen heranhelfen.

27 L. I. Breshnew, Der fünfzigste Jahrestag der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken, Moskau 1972, S. 42.

B. Dubson

Probleme der Freizeit der Gesellschaft unter den Bedingungen des gegenwärtigen Kapitalismus

Übersetzt aus: *Weltwirtschaft und internationale Beziehungen*, Moskau, Heft 8/1975, S. 105–123

Die gegenwärtige Wirtschaftskrise zeigt erneut, wie akut das Problem des „täglichen Brots“ für die Volksmassen in den kapitalistischen Ländern ist. Die von der gegenwärtigen Wirtschaftslage diktierten erstrangigen Ziele der Werktätigen und ihrer Organisationen sind die Beseitigung der Arbeitslosigkeit, die Eindämmung der Inflation und die Erhaltung der in den letzten Jahrzehnten erkämpften sozialökonomischen Errungenschaften. Dies beweist einmal mehr, daß jede Verbesserung der Lage der Werktätigen im Kapitalismus einer ständigen und dauerhaften Grundlage entbehrt.

Aber nicht nur Instabilität der Produktion und des Lebensstandards kennzeichnet den gegenwärtigen Kapitalismus. Es gibt auch andere Aspekte der sozialökonomischen Entwicklung, die das räuberische Wesen des Kapitals mit aller Deutlichkeit zutage treten lassen. Betrachten wir nun einen dieser Aspekte. Die wissenschaftlich-technische Revolution schafft die objektiven Voraussetzungen für eine gewaltige Vergrößerung von Volumen und Sortiment der hergestellten Güter, für die Steigerung des Konsums und die Mehrung des Reichtums der Gesellschaft in dessen wertvollstem Ausdruck, in Form von Freizeit. Auf die Bedeutung dieser Form des Reichtums hinweisend, schrieb Karl Marx, daß alle menschliche Entwicklung in dem Maße, wie sie über den Rahmen der für die natürliche Existenz der Menschen unmittelbar notwendigen Entwicklung hinausgeht, ausschließlich in der Nutzung dieser Freizeit besteht und sie als ihre notwendige Basis voraussetzt.¹ Das Vorhandensein einer ausreichenden Menge an Freizeit ist die notwendige Voraussetzung nicht nur für die Entwicklung des Menschen als Produzent oder Konsument, sondern auch der wichtigste Faktor bei der vollständigen und allseitigen Vervollkommen der Persönlichkeit.

Mit Erweiterung und Komplizierung der kulturellen Ansprüche des Menschen wächst auch sein Bedarf an Freizeit und an Raum für die geistige Entwicklung.² Die Realisierung dieses Bedarfs hängt jedoch nicht nur vom Stand der Produktivkräfte und vom Grad der Befriedigung der materiellen Bedürfnisse ab. Das tatsächliche Wachstum der Freizeit und die konkreten Formen ihrer Verteilung und Nutzung innerhalb der Gesellschaft sind eng mit dem Charakter der Produktionsweise verbunden. Letztere ist es, die die Gesetzmäßigkeiten der Evolution der Freizeit bestimmt.

In der jahrhundertalten Geschichte des Kapitalismus haben sich bedeutende Veränderungen hinsichtlich der Freizeit der Gesellschaft vollzogen. Diese Veränderungen bilden die Grundlage für verschiedene spekulative Konzeptionen bürgerlicher Ökonomen und Soziologen bezüglich der Umwandlung des Kapitalismus in eine „postindustrielle Gesellschaft“, eine „Gesellschaft des Massenkonsums“ und sogar in eine „Zivilisation der

1 Siehe Marx/Engels: Werke, Bd. 47, S. 212, russ.

2 Ebenda, S. 336, russ.

Freizeit“. Aus diesem Grunde ist es notwendig, jene realen Prozesse, die in verzierter Form ihren Niederschlag in den apologetischen Konstruktionen der bürgerlichen Wissenschaft finden, aus marxistischer Sicht zu erforschen.

Dieser Beitrag will nicht einen möglichst großen Kreis von Fragen anschnitten oder gar erschöpfend analysieren, sondern wir bemühten uns, die Hauptaufmerksamkeit lediglich auf jene Aspekte zu konzentrieren, welche in ökonomischen Forschungen zum Freizeitproblem keine ausreichende Behandlung erfahren haben.

Arbeitszeitverkürzung: Ursachen und tatsächliche Ausmaße dieses Prozesses

Wenn man Rückschau auf die Geschichte hält, kann man erkennen, daß das Wachstum der Freizeit hauptsächlich mit einer Verringerung der Arbeitszeit in der Produktion verbunden war.³ Zu den Fragen, die bei der Untersuchung des gesamten Problems Freizeit behandelt werden müssen, gehören deshalb in erster Linie die Einschätzung von Umfang und Dynamik der Verringerung der Arbeitszeit und deren Auswirkung auf die kapitalistische Produktion und den Wachstumsprozeß des Kapitals.

Die ungeheuerliche Verlängerung der Arbeitszeit in den frühen Entwicklungsstadien des Kapitalismus ist eine hinlänglich bekannte historische Tatsache, die auch von den bürgerlichen Ökonomen anerkannt werden muß. Sie akzeptieren diese Tatsache zwar, rechnen sie jedoch zu einer Art Vorgeschichte der kapitalistischen Gesellschaft und ziehen es vor, mit den Angaben über die Verkürzung der Arbeitszeit im Vergleich zu deren maximaler Größe im vergangenen Jahrhundert zu operieren. Während eines so langen Zeitraumes hat sich die Arbeitszeit tatsächlich verringert. Die Dauer des normalen Arbeitstages ging von 12 bis 14 Stunden auf acht Stunden und die Dauer der Arbeitswoche von 60 bis 70 Stunden auf 40 bis 45 Stunden zurück. Die Werktätigen erkämpften sich das Recht auf bezahlte Feiertage und bezahlten Urlaub, was es im vorigen Jahrhundert natürlich nicht gegeben hat. Umgerechnet auf die jährliche Arbeitszeit, belief sich die Gesamtverringerung seit Mitte des 19. Jahrhunderts auf ungefähr eintausend Stunden.

Die Zahl ist bedeutend, doch lassen die von ihrer Größe beeindruckten bürgerlichen Ökonomen eine Reihe wichtiger Momente außer acht, deren Berücksichtigung allein es möglich macht, die notwendige „Proportionalität“ und die richtige soziale und ökonomische Einschätzung für diese Zahl zu finden. Wenden wir uns nun den wesentlichsten dieser Momente zu.

Erstens darf man nicht vergessen, wie der Kapitalismus in den Jahren, die als Bezugspunkt dienen, beschaffen war. Die Entwicklung des Kapitalismus befand sich in dem Stadium, da die Erzeugung von absolutem Mehrwert die Hauptmethode zur Erzielung von Mehrwert darstellte. Die Ausbeutung der Lohnarbeit erfolgte auf unverhohlenen barbarische Weise, und das Kräfteverhältnis im Klassenkampf stand wegen der ungenügenden

³ Da die Freizeit lediglich einen Teil der Nichtarbeitszeit darstellt (sie schließt beispielsweise die Zeit für häusliche Arbeit, für Schlaf und dergleichen ein), können strukturelle Veränderungen an der Nichtarbeitszeit sowohl zum Wachstum als auch zur Verringerung der Freizeit führen. Bei der Behandlung der Frage nach der Rolle der Arbeitszeitverkürzung braucht man hier die Frage nach der gesamten Struktur der Zeitbudgets nicht speziell zu berühren.

Organisiertheit des Proletariats nicht zu dessen Gunsten. Dadurch hatten die Unternehmer Gelegenheit, ihre Bedingungen zu diktieren und einen übermäßig langen Arbeitstag festzulegen, der den Arbeitern keine Zeit für irgendeine andere Lebenstätigkeit außer den Stunden für Schlafen und Essen, die für die Mindestwiederherstellung der körperlichen Kräfte notwendig waren, und für elementare häusliche Verrichtung beließ. Die Freizeit der Gesellschaft war von der Kapitalistenklasse usurpiert worden, was Karl Marx zu folgender Äußerung veranlaßte: „In der kapitalistischen Gesellschaft wird die freie Zeit für eine Klasse produziert durch Verwandlung aller Lebenszeit der Massen in Arbeitszeit.“⁴

Zweitens darf man die Tatsache nicht unberücksichtigt lassen, daß die Reduzierung der Arbeitszeit nicht das Ergebnis eines „natürlichen“ Prozesses oder sozusagen eines göttlichen Vergleichs zwischen den antagonistischen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft, sondern das Resultat hartnäckigen Kampfes der Arbeiterklasse war. Da die Beschränkung des Arbeitstages die „Vorbedingung“ darstellte, „ohne welche alle anderen Bestrebungen nach Verbesserung und Emanzipation scheitern müssen...“⁵, wurde diese Forderung in einer bestimmten historischen Etappe zu einer grundlegenden Losung der Arbeiterbewegung.

Drittens ist die Arbeitszeitverkürzung eng mit der Neuorientierung der kapitalistischen Produktion auf die Erzielung von relativem Mehrwert verbunden. Die Steigerung der Arbeitsproduktivität wäre ohne Erhöhung der Qualität der Arbeit unmöglich gewesen. Mit dem Einsatz einer immer komplizierteren Technik erfolgte ein rapides Wachstum der Forderungen sowohl an die physischen Parameter der Arbeitskraft als auch an ihr Bildungsniveau.

Die Verbesserung der Bildung stellt ihrerseits die Grundlage für die Hebung des allgemeinen Niveaus der Kultur, der Ansprüche und Bedürfnisse dar, die zu ihrer Befriedigung Freizeit brauchen. Karl Marx charakterisierte diesen Prozeß folgendermaßen: Diese Tendenz der Ersetzung extensiver Arbeit durch eine Erhöhung des Grades ihrer Intensität offenbart sich nur auf einer höheren Entwicklungsstufe der Produktion. Diese Ersetzung ist eine bestimmte Voraussetzung des gesellschaftlichen Fortschritts. Dadurch wird freie Zeit auch für die Arbeiter geschaffen, und die Intensität bei einer bestimmten Arbeitsart beseitigt keineswegs die Möglichkeit für die Tätigkeit in einer anderen Richtung; im Gegenteil: Diese Tätigkeit kann Erholung sein, kann wie Erholung wirken. Daraus resultiert der außerordentlich wohltuende Einfluß, den – wie die Statistik aussagt – der genannte Prozeß (Verkürzung der Arbeitszeit) auf die Verbesserung des physischen, moralischen und intellektuellen Zustandes der Arbeiterklasse in England ausübte.⁶

Ein Charakteristikum des Prozesses der Verkürzung der Arbeitswoche in diesem hinlänglich langen historischen Zeitraum war die „Wellenförmigkeit“. Von den ausklingenden siebziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts bis praktisch zum Ende des ersten Weltkrieges beispielsweise wies die durchschnittliche Arbeitswoche in den zivilen Produktionszweigen der USA konstant eine Länge von 52 bis 53 Stunden auf. In England kam es nach der Verkürzung der Arbeitswoche Anfang der neunziger Jahre des 19. Jahr-

⁴ Marx/Engels: Werke, Bd. 23, S. 552.

⁵ Marx/Engels: Werke, Bd. 16, S. 192.

⁶ Marx/Engels: Werke, Bd. 47, S. 399/400, russ.

hundreds ebenfalls bis zum Beginn der zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts zu keiner Veränderung. In den zwanziger Jahren ging man in fast allen kapitalistischen Ländern zur 48-Stunden-Arbeitswoche über, was in bedeutendem Maße durch die Einführung des Acht-Stunden-Tages in den Sowjetrepubliken begünstigt wurde.

Im weiteren gestaltete sich die Lage in den einzelnen Ländern unterschiedlich. In den USA und in Frankreich setzten die Werktätigen bereits in den dreißiger Jahren die Einführung der normativen 40-Stunden-Woche durch. In anderen entwickelten Ländern hingegen ist diese Einschränkung der Arbeitszeit noch immer Gegenstand des Kampfes zwischen Lohnarbeit und Kapital, obwohl ein bedeutender Teil der Werktätigen, beispielsweise in der BRD und in England, in den letzten Jahren beim Abschluß der Kollektivverträge die Festlegung der normalen Arbeitswoche auf 40 bis 43 Stunden erkämpfen konnte. Neben der Verkürzung der Dauer der Arbeitswoche erlangt in der Nachkriegszeit die Verlängerung des bezahlten Urlaubs, der gewöhnlich entsprechend der Dauer der Betriebszugehörigkeit differenziert ist, eine immer größere Rolle. Es gibt nur höchst spärliches statistisches Material über die Verlängerung des Urlaubs. Dies erschwert die Ermittlung des realen Umfangs der Arbeitszeit und ihrer Verkürzung nach dem Kriege.

Aber nicht nur statistische Probleme komplizieren die Einschätzung der Veränderungen, die sich in den letzten Jahrzehnten hinsichtlich der Dauer der Arbeitszeit vollzogen haben. Unter dem Einfluß der Umgestaltungen, die zu beobachten sind, mußte das Kapital immer größere Flexibilität bei der Ausnutzung des Arbeitskräftepotentials und des Arbeitszeitfonds an den Tag legen. Die aktive Anwendung von Überstundenarbeit trennte die Dynamik der tatsächlichen Arbeitszeit in bedeutendem Maße von deren normativer Dauer. In Zeiten der Hochkonjunktur liegt die tatsächliche Arbeitszeit bedeutend über der normativen, in Krisenzeiten verringert sie sich für einen beträchtlichen Teil der Werktätigen bis hin zur verkürzten Arbeitswoche ohne entsprechenden Ausgleich. Bei der Analyse der Dynamik der tatsächlichen Dauer der Arbeitswoche kann man deshalb nicht die Jahre als Bezugspunkt annehmen, in denen die Arbeitswoche anomal kurz war, und zwar infolge eines Krisenzustandes der Wirtschaft. Anderenfalls könnte man zu der Schlußfolgerung gelangen, daß beispielsweise in den USA die Arbeitszeit seit Mitte der dreißiger Jahre eine bedeutende Verlängerung erfahren hat, da die Arbeitswoche 1934 ihren niedrigsten Punkt – 34,4 Stunden – erreicht hatte und bis Ende der dreißiger Jahre unter dem Normalstand verblieb.⁷ Umgekehrt kann die Gegenüberstellung der Kennziffern aus den letzten Jahren mit der Dauer der Arbeitszeit während des zweiten Weltkrieges in den USA oder mit dem Stand Mitte der fünfziger Jahre in den westeuropäischen Ländern, als diese Länder den Gipfelpunkt ihres wirtschaftlichen Aufschwunges erreicht hatten, den Eindruck einer bedeutend größeren Arbeitszeitverkürzung im Vergleich mit der tatsächlichen erwecken.

Die Analyse der Veränderungen der Länge der Arbeitszeit kompliziert sich auch infolge jener Verschiebungen, die sich in der Beschäftigungsstruktur vollziehen. Das Kapital benutzt die verkürzte Arbeitswoche nicht nur als Mittel der Konjunkturpolitik, son-

7 Die zwangsweise Arbeitszeitverkürzung in einer Krisenphase, die mit einer Senkung des Lohnes einhergeht, hat natürlich nichts gemein mit einer tatsächlichen Verlängerung der Freizeit. Wenn die in die Reihen der Halbarbeitslosen herabgesunkenen Arbeiter nicht einmal ihre dringendsten Bedürfnisse befriedigen können, fordern sie in erster Linie die Sicherung des Rechts auf Arbeit.

dern in zunehmendem Maße auch in jenen Wirtschaftszweigen, in denen der Umfang der Produktion oder der Nachfrage nach Leistungen im Verlauf eines Tages oder einer Woche ungleichmäßig verteilt ist (Gaststättenwesen, Handel, Transport usw.). Unter diesen Bedingungen bringt die Einstellung von Arbeitskräften für eine verkürzte Woche oder einen verkürzten Arbeitstag dem Kapital einen beträchtlichen Profit.

Besonders weite Verbreitung fand die Kurzarbeit nach dem Kriege in den USA: Der Anteil der Teilbeschäftigten an der Gesamtzahl der Arbeitenden belief sich Anfang der siebziger Jahre dort auf ungefähr 25 Prozent. Die Vergrößerung des Anteils der Kurzarbeiter führt natürlich zu einer Verkürzung der durchschnittlichen Arbeitswoche. Nach Schätzungen des amerikanischen Wirtschaftswissenschaftlers *Owen* verkürzte sich die Arbeitswoche in den USA aufgrund dieses Faktors im Zeitraum 1940 bis 1961 um 1,9 Stunden. Es ist bemerkenswert, daß bei einer Verkürzung der Arbeitswoche in den zivilen Produktionszweigen im Zeitraum 1955 bis 1970 um zwei Stunden (von 41,6 auf 39,6 Stunden) diese Verkürzung für die Vollbeschäftigung im gleichen Zeitraum 0,9 Stunden (von 46 auf 45,1 Stunden) ausmachte.⁸

Obwohl die wachsende Rolle der Teilbeschäftigung zu einem Rückgang der Durchschnittskennziffern je Beschäftigtem führt, trägt dieser Prozeß praktisch zum Anwachsen der Arbeitszeit der Gesellschaft bei, da sie je arbeitsfähigem Erwachsenen zunimmt. Dieses auf den ersten Blick paradox anmutende Ergebnis resultiert aus der Besonderheit jener zusätzlich in die kapitalistische Produktion einbezogenen Arbeit, die vornehmlich innerhalb der verkürzten Arbeitswoche verwendet wird. Zum größten Teil handelt es sich dabei um verheiratete Frauen, die bislang Hausfrauen waren. Hat sich die Arbeitszeit des Familienoberhauptes beispielsweise von 2200 auf 2000 Stunden verringert und wurde im gleichen Zeitraum von der Ehefrau ein Arbeitsverhältnis aufgenommen, so daß sie 1000 Arbeitsstunden im Jahr leistet, so verringerte sich die durchschnittliche Arbeitszeit je beschäftigtem Familienmitglied von 2200 Stunden auf 1500 Stunden, wenngleich die tatsächliche Arbeitsbelastung von 2200 auf 3000 Stunden angewachsen ist. Derartige Veränderungen führen nicht zum Wachstum der Freizeit der Gesellschaft, sondern zu ihrer Verringerung. Unseren Berechnungen nach hat sich infolge des erhöhten Anteils der Werktätigen an der erwachsenen Bevölkerung der USA die Arbeitszeit pro Kopf der erwachsenen arbeitsfähigen Bevölkerung im Zeitraum 1940 bis 1970 von 1240 auf 1290 Stunden erhöht.⁹

Somit läßt die reale Einschätzung der Veränderungen am Umfang der Freizeit für die USA nach dem Kriege zu einem negativen Ergebnis gelangen.

Selbst nach Einschätzungen amerikanischer Wirtschaftswissenschaftler, die sich auf eine Analyse des Zeitbudgets lediglich der Arbeitenden beschränken, sind die Veränderungen, die sich nach dem Kriege daran vollzogen, gering. Von 1940 bis 1969 belief sich die Verkürzung der jährlichen Arbeitszeit eines Vollbeschäftigten auf ungefähr 200 Stunden, darunter 1960 bis 1969 auf 50 Stunden. Von diesen 200 Stunden entfallen kaum mehr

8 „Monthly Labor Review“, February 1971, p. 5.

9 Errechnet nach: „Statistical Abstract of the United States“, 1972, pp. 32, 217–218, 220; „Handbook of Labor Statistics, 1971“, pp. 25–26, 35–36, 119, 121, 135; „Social Security Bulletin. Annual Statistical Supplement, 1970“, p. 40. Aus der erwachsenen Bevölkerung der USA im Alter zwischen 16 und 65 Jahren sind Militärangehörige und von der Gesellschaft isolierte Personen (sogenannte Anstalts-Bevölkerung) ausgeklammert.

10 „Monthly Labor Review“, February 1971, p. 6; „Work and Leisure“. Ed. by E. O. Smigel. New Haven, 1963, p. 198.

als die Hälfte auf die Verkürzung der Arbeitswoche um zwei Stunden, während der Rest aus der Vergrößerung der Anzahl der Urlaubs- und Feiertage resultiert.¹⁰

Wenn man in Betracht zieht, daß die Werktätigen der USA in den vorangegangenen dreißig Jahren, von 1910 bis 1940, eine Vergrößerung ihrer Nichtarbeitszeit um mindestens 500 Stunden durchsetzen konnten, fällt der Vergleich nicht zugunsten des Zeitalters der wissenschaftlich-technischen Revolution aus.

Das Beispiel der USA steht nicht allein. In England beispielsweise hat sich in den letzten Jahrzehnten die Ist-Arbeitswoche um 150 bis 200 Stunden verkürzt, während es nach dem ersten Weltkrieg zu einer Verkürzung um mehr als 300 Stunden kam.¹¹ Der Vergleich wird noch aussagekräftiger, wenn man die Raten des Wirtschaftswachstums und dementsprechend die potentiellen Möglichkeiten für eine Arbeitszeitverkürzung in den verschiedenen Entwicklungsstadien des Kapitalismus berücksichtigt.

Das Wirtschaftswachstum und die Veränderungen am Verhältnis von Arbeits- und Nichtarbeitszeit

Die Entwicklung der Produktivkräfte der Gesellschaft schlägt sich nicht nur im Wachstum des Produkts oder des Nationaleinkommens, sondern auch in der Einsparung von Zeit und gesellschaftlichem Arbeitsaufwand in allen seinen Formen je Erzeugniseinheit nieder. Unabhängig von ihrem Ausdruck – ob es nun um die Kennziffer Arbeitsproduktivität oder Arbeitsaufwendigkeit der Produktion geht – zeugt die Zeiteinsparung von den gewachsenen Möglichkeiten sowohl für eine weitere Vergrößerung der Produktion materieller Güter und Dienstleistungen als auch für eine Veränderung des Verhältnisses zwischen Arbeits- und Nichtarbeitszeit zugunsten letzterer. Besonders augenfällig wird dies dann, wenn die Steigerung der Arbeitsproduktivität die Erweiterung der Produktion übertrifft. Eine solche Situation ist für viele Zweige kennzeichnend, in denen bei Vergrößerung der Produktion die Arbeitsproduktivität rascher wächst und es dadurch gestattet, die Masse der verwendeten Arbeit – das heißt die Beschäftigungszahl oder die Arbeitszeit bzw. beides – zu verringern. Für die Entwicklung der Wirtschaft als Ganzes sind jedoch kompliziertere Zusammenhänge charakteristisch. Über einen sehr langen Zeitraum hinweg war das Wirtschaftswachstum in den kapitalistischen Ländern sowohl durch die Steigerung der Arbeitsproduktivität als auch durch das Wachstum der Beschäftigtenzahl bedingt. Der Bevölkerungszuwachs vergrößert das Arbeitskräfteangebot auf dem Markt und bringt somit potentielle Möglichkeiten für eine weitere Entwicklung der Wirtschaft hervor. Unter den Bedingungen des Kapitalismus werden diese Möglichkeiten jedoch nicht vollends realisiert. Das Kapital nutzt nicht nur das gesamte Potential der Arbeitskräfte nicht aus, sondern schließt in regelmäßigen Abständen die überflüssig gewordenen Arbeitskräfte aus der Produktion aus; dies geschieht besonders in Zeiten von

11 Die Größen der Verkürzung nach dem Kriege wurden anhand von Angaben über die tatsächliche Arbeitswoche männlicher Arbeiter in der verarbeitenden Industrie als Differenz zwischen den Durchschnittsgrößen der Zeiträume 1971–1972 und 1948–1950 errechnet. („British Labour Statistics. Historical Abstract. 1886–1968“. London 1971, p. 107. „British Labour Statistics Yearbook, 1971“, London 1973, pp. 37–38.)

Wirtschaftskrisen, wenn sich der Produktionsausstoß rascher verringert als die Arbeitsproduktivität je Beschäftigten, oder auch dann, wenn die Steigerung der Arbeitsproduktivität die Deckung des Bedarfs des Marktes durch eine geringere Beschäftigungszahl gewährleistet. Karl Marx hob hervor, daß es neben dem überflüssigen Kapital auch eine Surpluspopulation geben kann. Letztere „kann... vorhanden sein, aber nicht genug, nicht in den zur Mehrproduktion erheischten Proportionen“.¹²

Das Vorhandensein zweier entgegengerichteter Tendenzen – Einbeziehung von Bevölkerungsgruppen in das Heer der Lohnarbeiter und gleichzeitig Verdrängung bestimmter Kategorien von Arbeitskräften aus diesem Heer sowie Vergrößerung der Surplusbevölkerung – ist ein Charakteristikum des Wirtschaftswachstums im Kapitalismus. Diese beiden Tendenzen weisen jedoch in ihren einzelnen Entwicklungsstadien unterschiedliche Relationen auf.

Ohne eine ausführliche Analyse dieses im Grunde selbständigen Problems vornehmen zu wollen, möchten wir bemerken, daß mit der Weiterentwicklung des Kapitalismus auch die sozialen Faktoren immer mehr an Bedeutung gewinnen. Das Wachstum des Heeres der Arbeitslosen geht mit einer extremen Zuspitzung der sozialen Widersprüche einher, und das Streben der Monopole, die Steigerung der Arbeitsproduktivität zur Verringerung der Beschäftigtenzahl zu benutzen (in den Fällen, in denen es für sie profitabel ist), stößt auf den hartnäckigen Widerstand der Arbeiterklasse und der anderen Formationen der Werktätigen. Der Kampf der Werktätigen gegen Entlassungen, für die Erhaltung der Arbeitsplätze führt dazu, daß ein Teil des Wachstums der gesellschaftlichen Arbeitsproduktivität zur Arbeitszeitverkürzung benutzt wird.

Was die quantitativen Bewertungen der Ausnutzung der gestiegenen Arbeitsproduktivität (bzw. der Zeiteinsparung) für das Wachstum des Produkts (des Einkommens) und der Nichtarbeitszeit betrifft, so sind sie mit beträchtlichen methodologischen Schwierigkeiten verbunden. Die Hauptschwierigkeit besteht darin, daß der Stand der Arbeitsproduktivität in bestimmtem Maße eine Funktion des Produktionsvolumens und der Größe der Arbeitszeit darstellt. Die Verkürzung letzterer führt zu einer rascheren Steigerung der Arbeitsproduktivität, da sich das Niveau der gesellschaftlichen Arbeitsintensität im Durchschnitt erhöht. In entgegengesetzter Richtung auf die Arbeitsproduktivität wirkt eine Verlangsamung des Wachstums der Produktion, die durch Arbeitszeitverkürzung bedingt ist. Bisher gibt es jedoch noch keine überzeugende Methode, um den Einfluß dieser Faktoren auf den Stand der Arbeitsproduktivität bei praktischen ökonomischen Berechnungen zu ermitteln. Jene westlichen Ökonomen, die Berechnungen der Anteile des Produkts und der Nichtarbeitszeit am Wirtschaftswachstum vornahmen, stellten folglich nur eine Art korrelativen Zusammenhang zwischen den Veränderungen dieser beiden Kennziffern her. Einige von ihnen maßen unmittelbar die Elastizität der Freizeit am Wachstum des Einkommens (ermittelt als prozentuales Verhältnis der Veränderungen im Umfang der Arbeitszeit zum Wachstum des Einkommens). Wehrdorn veröffentlichte als einer der ersten solche Angaben für die USA, ermittelt für den Zeitraum 1890 bis 1940; ihnen zufolge verringerte sich die Arbeitszeit um 0,3 Prozent bei einem Wachstum des Reallohnes um 1 Prozent. Nach Berechnungen von Long belief sich in den USA im Zeitraum 1890 bis 1950 die Elastizitätskennziffer der Freizeit gegenüber den Einkommen auf

12 Karl Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Berlin 1953, S. 504.

0,27 Prozent.¹³ Zu praktisch demselben Ergebnis gelangte auch *S. Kusnez* für den Zeitraum 1860 bis 1948, obwohl er sich einer etwas anderen Methode bediente, nämlich das Wachstum der Nichtarbeitszeit als Produkt umrechnete, das in dieser Zeit (bei dem Ende des Zeitraumes erreichten Stand der Arbeitsproduktivität) gewonnen worden wäre. Seinen Schätzungen nach betrug der „Wert“ der Mußezeit der in der Wirtschaft der USA Beschäftigten im Zeitraum 1939 bis 1948 54 Milliarden Dollar (in Preisen von 1929).

Der bedingte Charakter einer solchen Wertschätzung der Freizeit muß sofort unterstrichen werden. Freizeit besitzt keinen Wert im politökonomischen Sinn und kann ihn selbstverständlich auch nicht besitzen. Der in Dollar oder einer anderen Geldeinheit ausgedrückte „Wert“ der Freizeit vermittelt eine Vorstellung von der Größe eines hypothetischen Produkts oder Einkommens.

Tabelle 1
Verhältnis von Lohnwachstum und Arbeitszeitverkürzung

Kennziffern	USA		England		Deutschland (BRD)		Frankreich	
	1905– 1930/31	1930/31 –1956	1905– 1930/31	1930/31 –1956	1905– 1930/31	1930/31 –1956	1905– 1930/31	1930/31 –1956
1	2	3	4	5	6	7	8	9
Arbeitszeitverkürzung	3	460	6	175– 215	12	80– 104	12	480
Dauer der Arbeitszeit am Ende des Zeitraumes	49	1984	48	2152– 2192	48	2296– 2320	48	1920
Verhältnis von Lohnwachstum und Zunahme der Nichtarbeitszeit	8:2	2:1	6:4	5:1	5:5	7:1	4:6	7:4

Anmerkung: Für den Zeitraum 1905–1930/31: Arbeitszeitverkürzung in Stunden je Woche und Dauer der Arbeitswoche; für den Zeitraum 1930/31–1956: jährliche Arbeitszeit.

Quellen: E. H. P. Brown and M. H. Brown, *A Century of Pay*. London, 1968, pp. 209, 280.

Für den späteren Zeitraum – 1905 bis 1956 – ist die Berechnung der Elastizität der Freizeit anhand der Einkommensveränderungen für eine Reihe entwickelter kapitalistischer Länder in der Arbeit von *E. H. P. Brown* und *M. H. Brown* enthalten. Die von ihnen erzielten Ergebnisse lenken deshalb die Aufmerksamkeit auf sich, weil zwei Zeiträume – 1905 bis 1930/1931 und 1930/1931 bis 1956 (Tabelle 1) – gegenübergestellt werden.

Bezeichnenderweise hat sich in beiden Zeiträumen das Verhältnis zwischen dem Wachstum der Einkommen und der Freizeit in den westeuropäischen Ländern infolge eines rascheren Wachstums der Einkünfte verändert und war lediglich in den USA eine entgegengesetzte Tendenz zu beobachten. Dehnt man jedoch die Analyse auf die späteren

¹³ Zitiert nach: B. Külpe, R. Mueller, *Alternative Verwendungsmöglichkeiten wachsender Freizeit*, Göttingen 1973, S. 48, 50.

Jahre aus und hält die Vergleichbarkeit der Rechenmethodik bei, kann man auch für die USA dieselbe Gesetzmäßigkeit erkennen, und zwar ein rascheres Wachstum der Einnahmen im Vergleich zur Nichtarbeitszeit (Tabelle 2).

Trotz des erhöhten Wachstumstempos der Arbeitsproduktivität kommt es also in den entwickelten kapitalistischen Ländern nicht nur zu keiner relativen Vergrößerung des Anteils der Freizeit im Vergleich zum Wachstum des Produkts oder der Einnahmen, sondern wird im Gegenteil ein immer kleinerer Teil des Wirtschaftswachstums in Form von **Freizeit verwendet**. Die Ursachen für diese Erscheinung sind zweifellos vielgestaltig und **kompliziert und werden** letztlich durch die Zielsetzung der kapitalistischen Produktionsweise selbst bestimmt.

Tabelle 2
Verhältnis des Lohnwachstums und der Arbeitszeitverkürzung im Zeitraum 1956 bis 1972 in der verarbeitenden Industrie

Kennziffern	USA	England	BRD	Frankreich
1	2	3	4	5
Arbeitszeitverkürzung im Zeitraum (in Wochenstunden) ¹	1,5	4,9	6,8	3,1
Arbeitszeit 1972	39,2	42,6	41,2	43,1
Wachstum des realen Stundenlohns (1955 = 100)	131,1	174,4	263,4	203,0
Wachstum der Mußezeit (1955 = 100)	105,0	120,1	143,5	114,3
Verhältnis zwischen Wachstum des Reallohnes und Arbeitszeitverkürzung	6:1	3,8:1	3,75:1	7:1

1 Bei der Arbeitszeitverkürzung wurde nicht nur die Veränderung der Dauer der tatsächlichen Arbeitswoche, sondern auch die Erhöhung der Anzahl der Urlaubstage berücksichtigt. Von der gesamten Arbeitszeitverkürzung entfallen auf die Verlängerung des Urlaubs (nach annähernden Schätzungen) in den USA 1,4 Stunden, in England 1,5 Stunden, in der BRD 1,5 Stunden und in Frankreich eine Stunde (pro Woche). Dies entspricht ungefähr 1 bis 1,5 Wochen zusätzlichen Urlaubs. Die Arbeitszeitdauer zu Beginn des Zeitraumes wurde für die westeuropäischen Länder als Durchschnittsgröße der Jahre 1950 bis 1955 errechnet, um die Konjunkturschwankungen zu eliminieren.

Errechnet nach: „Handbook of Labor Statistics, 1973“, pp. 236, 399. „British Labour Statistics Yearbook, 1971“, pp. 37–38; „Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland“, 1973, S. 479; 1956, S. 477.

Die Veränderung der Arbeitszeitdauer und die kapitalistische Reproduktion

Die Bedingungen für die Erzielung von Mehrwert bleiben nicht **ein für allemal die gleichen**. So resultieren die negativen Folgen der Arbeitszeitverkürzung **für das Funktionieren** des Kapitals aus vielen Ursachen, was zu wachsendem Widerstand der **Unternehmer** gegen eine weitere Einschränkung des Arbeitstages führt.

In erster Linie ist die immer stärkere Einengung der Möglichkeiten des Kapitals, Verluste am Arbeitszeitfonds durch Intensivierung der Arbeit auszugleichen, zu erwähnen. Das Wachstum der Arbeitsintensivierung kann bekanntlich in Form einer Beschleunigung des Arbeitstempos, der Erweiterung des Arbeitsbereichs des Arbeiters und durch Ausfüllung der gesamten Arbeitszeit erfolgen. Die Anwendung der Gesamtheit dieser Methoden weist ihre natürlichen, durch den physiologischen Charakter des Menschen bedingten Grenzen auf. Es läßt sich schwer beurteilen, inwieweit die gegenwärtig erreichte Arbeitsanspannung der natürlichen Grenze nahegekommen ist. Bei der derzeitigen Dauer der Arbeitszeit ist jedoch kaum damit zu rechnen, daß ihre Verkürzung vollends durch Erhöhung der Arbeitsintensität ausgeglichen werden kann. Eine Reihe sowjetischer Forscher hat diese Tatsache in ihren Arbeiten bereits hervorgehoben.¹⁴

Von bestimmtem Interesse sind auch die Einschätzungen der westlichen Wirtschaftswissenschaftler. Nach Berechnungen des bekannten amerikanischen Ökonomen E. Denison wird bei einem jährlichen Arbeitszeitfonds von ungefähr 2500 Stunden (dies kommt einer 48,6stündigen Arbeitswoche und 52 Arbeitswochen im Jahr gleich) die Arbeitszeitverkürzung durch das Wachstum der Stundenleistung vollends kompensiert. Wenn hingegen der Jahresfonds 2069 Stunden beträgt, das heißt die Arbeitswoche 39,8 Stunden ausmacht, wird eine weitere Arbeitszeitverkürzung zu ungefähr 40 Prozent ausgeglichen. Der Kompensationseffekt verschwindet gänzlich mit Verringerung der jährlichen Arbeitszeit auf 1762 Stunden, was einer Arbeitswoche von 33,9 Stunden entspricht.

Bezeichnenderweise wird auch in der Praxis der Wirtschaftsprogrammierung die Verringerung des Kompensationseffekts der Arbeitszeitverkürzung berücksichtigt. Bei der Ausarbeitung des V. Plans zur wirtschaftlichen Entwicklung Frankreichs gingen dessen Verfasser von der Prämisse aus, daß eine Verkürzung der Arbeitswoche zu 40 Prozent durch Steigerung der Arbeitsproduktivität ausgeglichen wird. Einer ähnlichen Methodik bediente man sich bei der Vorbereitung von Wirtschaftsprogrammen und -prognosen in Holland und England sowie bei der Erarbeitung der Entwicklungsprognosen für die EWG.¹⁵

Die konkreten Kennziffern der optimalen Arbeitszeitdauer, die den höchsten Grad der Arbeitsintensität zu gewährleisten vermag, können sich zweifellos verändern und erfordern eine weitere Präzisierung. Schwerlich jedoch wird die Unmöglichkeit einer unendlichen Erhöhung der Intensität proportional der Arbeitszeitverkürzung in Zweifel gezogen werden können. Daraus geht klar hervor, warum das Kapital der weiteren Arbeitszeitverkürzung immer stärkeren Widerstand entgegensetzt.

Ein anderer wichtiger Faktor, der sich infolge der Arbeitszeitverkürzung einstellt und zu einer Verschlechterung der Bedingungen für das Funktionieren des Kapitals führt, ist das Anwachsen der Kosten für das konstante Kapital. Karl Marx bemerkte seinerzeit: „Jeder Kapitalist hat das absolute Interesse, ein bestimmtes Arbeitsquantum aus kleinerer, statt ebenso wohlfeil oder selbst wohlfeiler aus größerer Arbeiterzahl auszunutzen. In dem letzten Fall wächst die Auslage von konstantem Kapital verhältnismäßig zur Masse

14 Siehe A. Nikiforowa, Die Arbeitszeit und die kapitalistische Produktion, Moskau 1969, S. 85–86.

15 Ausführlicher dazu siehe E. Denison, Eine Untersuchung der Unterschiede in den Tempi des Wirtschaftswachstums, Moskau 1971, S. 136–139.

der in Fluß gesetzten Arbeit, im ersten Fall viel langsamer. Je größer die Stufenleiter der Produktion, desto entscheidender dies Motiv. Seine Wucht wächst mit der Akkumulation des Kapitals.“¹⁶ Karl Marx betrachtete diese Frage in bezug auf den Fall, da sich die Dauer des Arbeitstages verlängert, und zeigte auf, daß bei sonst gleichen Bedingungen sich „mit verlängertem Arbeitstag . . . die Stufenleiter der Produktion (ausdehnt), während der in Maschinerie und Baulichkeiten ausgelegte Kapitalanteil unverändert bleibt“.¹⁷ Bei Arbeitszeitverkürzung stellt sich die Situation umgekehrt dar, das heißt, derselbe Teil des konstanten Kapitals entfällt auf ein geringeres Produktionsvolumen, was zu einem Ansteigen der Materialintensität der Erzeugnisse und des gesamten Kostpreises führt.

Schließlich darf man auch die anderen Faktoren nicht vergessen. Im Rahmen des ständigen Kampfes des Proletariats gegen die Bourgeoisie sind die Forderungen der Arbeiter nach Lohnerhöhung gewöhnlich an die laufende Steigerung der Arbeitsproduktivität gebunden. In diesem Fall (bei zeitweiliger Übereinstimmung von Lohnwachstum und Steigerung der Arbeitsproduktivität) vollziehen sich die Erweiterung des Kreises der Existenzmittel der Arbeiter und die Vergrößerung des notwendigen Produkts ohne zusätzliche Aufwendungen für das variable Kapital.

Was die Arbeitszeit betrifft, so verkürzt sie sich natürlich nicht alljährlich. Die Verkürzung vollzieht sich sprunghaft, mit großen zeitlichen Intervallen zwischen den einzelnen „Wellen“. Innerhalb dieser langen Zwischenräume wird ein bedeutender Teil des Fortschritts an Arbeitsproduktivität in Form von Mehrwert akkumuliert. Die Arbeitszeitverkürzung führt zu einer Verringerung der Mehrarbeit und der Masse des Mehrwerts. Deshalb widersetzt sich das Kapital einer Arbeitszeitverkürzung bedeutend stärker als einer Lohnerhöhung.

Davon zeugen auch konkrete Tatsachen. Noch Anfang der 60er Jahre forderten amerikanische Gewerkschaften eine Verkürzung der normativen Arbeitswoche von 40 auf 35 Stunden, was jedoch auf den ergrimten Widerstand der Unternehmer stieß. Versuchen wir nun, die konkrete Ursache hierfür aufzudecken, indem wir entsprechende Berechnungen anstellen. Kurzum, welches wäre der „Preis“ für die geforderte Arbeitszeitverkürzung gewesen, wenn man ihn in einem entsprechenden Wachstumstempo der Arbeitsproduktivität ausdrückt?

Um diese Kennziffer ermitteln zu können, muß man die Mehrwertrate kennen. Derartige Berechnungen sind von vielen sowjetischen Wirtschaftswissenschaftlern vorgenommen worden, so daß wir uns der vorhandenen Angaben bedienen können.¹⁸ In den Zweigen der materiellen Produktion der USA beispielsweise belief sich Mitte der 60er Jahre die Mehrwertrate nach Berechnungen von W. M. Kudrow auf 183 Prozent.¹⁹ Bei einer vierzigstündigen Arbeitswoche betrugen die notwendige und die Mehrarbeitszeit folg-

16 Marx/Engels, Werke, Bd. 23, S. 664.

17 Marx/Engels, Werke, Bd. 23, S. 427.

18 Berechnungen der Mehrwertrate für die verschiedenen Zeiträume des 20. Jahrhunderts stellten E. Varga, A. Kaz, S. Wygodski, W. Kudrow, J. Kuczynski, V. Perlo und andere Ökonomen an. Bei aller Unterschiedlichkeit der Methoden und der gewonnenen Einschätzungen der absoluten Größen der Mehrwertrate weist die Dynamik der Mehrwertrate in ihren Untersuchungen eine steigende Tendenz auf.

19 „Sorenowanije dwuch sistem, Ekonomika i trudjastschiesja“ (Der Wettbewerb der beiden Systeme, Wirtschaft und Werktätige), Moskau 1973, S. 242.

lich (gerundet) 14 und 26 Stunden. Eine Verkürzung der Arbeitswoche um fünf Stunden hätte zu einer Verringerung der Mehrarbeitszeit von 26 auf 21 Stunden und des Mehrwertes um fast ein Fünftel geführt. Um die bisherige Mehrwertrate im Rahmen der 35-Stunden-Woche wiederherstellen zu können, müßte man die notwendige Arbeitszeit von 14 auf 12,3 Stunden ($35 \text{ Stunden} \times 100 : 283 = 12,3$) verkürzen. Zu einem ähnlichen Ergebnis gelangt man bei einer Steigerung der Arbeitsproduktivität um 13,8 Prozent (bei unveränderlichen Lohnsätzen).

Eine solche reale Steigerung der Arbeitsproduktivität war indessen in der verarbeitenden Industrie der USA nach dem Kriege innerhalb von ungefähr vier Jahren erreicht worden.

Außerdem erfordert die Steigerung der Arbeitsproduktivität selbst zusätzliche Kapitalinvestitionen. Die Aufrechterhaltung der bisherigen Mehrwertrate gewährleistet nicht die Beibehaltung der entsprechenden Profitrate, und mit wachsender Größe des fungierenden Kapitals gewinnt die von den absoluten Dimensionen der Mehrarbeit abhängende Mehrwertmasse immer mehr an Bedeutung.

Man kann unschwer feststellen, daß bei unserem Beispiel die Wiederherstellung der Mehrwertrate im Rahmen der 35-Stunden-Woche nicht zu der bisherigen Größe der Mehrarbeitszeit gelangen läßt, sondern daß sie sich von 21 auf 22,7 Stunden im Vergleich zu 26 Stunden erhöht. Für die Aufrechterhaltung der bisherigen Größen der Mehrarbeitszeit innerhalb der 35-Stunden-Woche ist eine Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit von 14 auf 9 Stunden erforderlich, was durch eine Steigerung der Arbeitsproduktivität (bei sonst gleichen Bedingungen) um 56 Prozent gewährleistet werden kann. Dies entspricht jedoch einer Steigerung der Arbeitsproduktivität in der verarbeitenden Industrie der USA um eine Größe, die innerhalb von vierzehn Jahren erreicht wird (von 1952 bis 1966). Wir können also sehen, daß eine Verkürzung der Arbeitswoche von 40 auf 35 Stunden in den USA Mitte der 60er Jahre für das Kapital (durch die Rückwirkung auf die von ihm angeeignete Mehrarbeitszeit) einer Lohnerhöhung, die weit über den üblichen Forderungen der Gewerkschaften liegt, gleichgekommen wäre. Somit wird klar, warum die Forderungen der Werktätigen nach Verkürzung der Arbeitswoche auf erbitterten Widerstand der amerikanischen Bourgeoisie stoßen.

Die Arbeitszeitverkürzung und die Mehrwertrate

Bei dem vorstehend angeführten bedingten Beispiel mit der Verkürzung der Arbeitswoche lag der Akzent auf der Frage nach der für die Wiederherstellung der bisherigen Mehrarbeitszeit notwendigen Steigerung der Arbeitsproduktivität. Zu gleicher Zeit verändert sich jedoch auch die Mehrwertrate. Mit Verkürzung der Arbeitswoche um fünf Stunden verringert sie sich von 183 Prozent auf 150 Prozent, während umgekehrt eine Wiederherstellung der früheren Mehrarbeitszeit im Rahmen der verkürzten Woche zum Wachstum der Mehrwertrate auf 288 Prozent führt.

In diesem Zusammenhang ist die Frage gerechtfertigt, wie die Arbeitszeitverkürzung die Mehrwertrate beeinflusste, wenn man auf die Geschichte zurückblickt. Hat sich Mitte des vorigen Jahrhunderts eine solche Verkürzung auf Kosten einer Verringerung der absoluten Größen der Mehrarbeitszeit im Vergleich zu deren Ausgangsgröße vollzogen?

Von der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zu unserer Zeit hat der Übergang vom 12-Stunden-Tag vorwiegend zum 8-Stunden-Tag stattgefunden, das heißt, die Verkürzung beträgt vier Stunden. Wenn die Mehrwertrate Mitte des vorigen Jahrhunderts hundert Prozent betrug (eine solche Zahl wird von Karl Marx am häufigsten angeführt), so lag die Mehrarbeitszeit bei sechs Stunden. Folglich hätte die Einführung des 8-Stunden-Tages bei unveränderlicher notwendiger Arbeitszeit nur dann stattfinden können, wenn die Mehrarbeitszeit von sechs auf zwei Stunden verringert worden wäre, was eine Senkung der Mehrwertrate auf 33 Prozent bedeutet hätte.

Dies widerspricht jedoch sowohl den allgemein bekannten Tatsachen der Entwicklung des Kapitalismus im letzten Jahrhundert als auch den konkreten Berechnungen vieler sowjetischer und ausländischer Wirtschaftswissenschaftler, denen zufolge die Tendenz zur Erhöhung der Mehrwertrate während unseres ganzen Jahrhunderts unbestreitbar vorhanden ist.

Betrachtet man das Wachstum der Mehrwertrate in den letzten Jahrzehnten als zuverlässig (wir haben keinen Grund für eine andere Meinung), so konnte eine Arbeitszeitverkürzung nur unter der Voraussetzung stattfinden, daß sich die notwendige Arbeitszeit in größerem Maße verringerte als die Mehrarbeitszeit. Bei unserem Beispiel heißt das, daß von vier Stunden zusätzlicher Mußzeit mehr als zwei Stunden auf eine Verringerung der notwendigen Arbeitszeit entfallen müssen und das Verhältnis von Mehrarbeitszeit und notwendiger Arbeitszeit im Rahmen des 8-Stunden-Tages die Gestalt 6 : 2, 5 : 3, 4,5 : 3 usw. aufweisen muß, also in jedem Fall die absoluten Größen der notwendigen Arbeit kleiner als die der Mehrarbeit zu sein haben. Wenigstens teilweise verringerte sich der Arbeitstag auf Kosten der infolge Steigerung der Arbeitsproduktivität „eingesparten“ Stunden notwendiger Arbeitszeit, die sich anderenfalls in zusätzliche Mehrarbeitszeit verwandelt hätten.

In den neuen Grenzen stellt die notwendige Arbeitszeit einen bedeutend eingeeengten Bereich der potentiellen Erzielung von relativem Mehrwert dar. Die Größen und das Wachstum des letzteren hängen nicht nur von den Wachstumsraten der Arbeitsproduktivität in den Zweigen, die Existenzmittel für den Arbeiter herstellen, sondern auch von den absoluten Größen der notwendigen Arbeitszeit ab. Je kleiner diese ist, desto größer muß die Steigerung der Arbeitsproduktivität sein, damit der gleiche Zuwachs an Mehrwertmasse erzielt werden kann. Karl Marx schrieb zu dieser Tatsache: Die Grenze des Kapitals bleibt das Verhältnis zwischen jenem Bestandteil des Tages, der die notwendige Arbeit ausdrückt, und dem gesamten Arbeitstag. Nur in diesen Grenzen kann sich das Kapital bewegen. Je kleiner jener Teil, der auf die notwendige Arbeit entfällt, je größer also die Mehrarbeit, desto kleiner jene Proportion, in der die Erhöhung der Produktivkraft die notwendige Arbeitszeit verkürzt, da sich der Nenner des Bruchs (der das Verhältnis von notwendiger Arbeitszeit zum gesamten Arbeitstag ausdrückt) um so größer erweist. Deshalb wächst die Rate der Selbstverwertung des Kapitalwertes in dem Maße um so langsamer, in dem das Kapital bereits zu wachsen vermochte.²⁰

Wenn also die Arbeitszeitverkürzung die von den Werktätigen erkämpften freien Stunden über den Rahmen der kapitalistischen Produktion hinausstreuen läßt, engt dies die Grenzen für ein weiteres Wachstum des Mehrwerts ein. Darin besteht der grundle-

20 Marx/Engels, Werke, Bd. 47, S. 280/81, russ.

gende Unterschied der Arbeitszeitverkürzung gegenüber dem Lohnwachstum, das permanent eine neue Grundlage für die anschließende Erzielung einer zusätzlichen Masse relativen Mehrwertes schafft. Dies führt zu einer Verschärfung der Widersprüche zwischen den für die Arbeitszeitverkürzung kämpfenden Werktätigen und dem Kapital, dessen Bestrebungen nur auf ein Ziel, nämlich die Erzielung eines Maximums an Mehrwert, gerichtet sind. Diese Fesseln, die der Kapitalismus dem Wirtschaftswachstum anlegt, beweisen ein weiteres Mal den Fäulnisprozeß jener Produktionsweise.

Der Mechanismus der zwangsweisen Umwandlung von Freizeit in Arbeitszeit

Die Ausdehnung der Überstundenarbeit stellt für die Unternehmer eine der wirksamsten Arten zur Vergrößerung des Produktionsvolumens in Zeiten hoher Konjunktur dar, da die Bezahlung von Überstunden selbst zu erhöhten Sätzen in bestimmten Fällen profitabler ist als das Einstellen zusätzlicher Arbeiter. Für die Arbeiter bedeutet Überstundenarbeit eine wesentliche Aufbesserung des üblichen Lohnes. Obwohl der Wert der Arbeitskraft im jeweiligen Land und in der jeweiligen Entwicklungsstufe eine bestimmte Größe darstellt, die durch den Wert der für die Reproduktion der Ware Arbeitskraft benötigten Lebensgüter und der gewohnten Existenzmittel bedingt ist, bedeutet dies nicht eine strenge quantitative Determiniertheit dieses Wertes.

Das Vorhandensein eines gewissen Sortiments benötigter Existenzmittel setzt die Möglichkeit für die einzelnen Arbeiter voraus, zwischen Einnahmen und Mußezeit wählen zu können. Diese Tatsache unterstrich *Karl Marx*: Seine Existenzbedingungen (des Arbeiters – B. D.) wie auch die Wertgröße des von ihm verdienten Geldes zwingen ihn natürlich, das Geld für einen recht begrenzten Kreis von Existenzmitteln auszugeben. Hier sind jedoch einige Variationen möglich – Zeitungen beispielsweise gehören zu den notwendigen Existenzmitteln des englischen Arbeiters in der Stadt. Er kann ein wenig sparen, auf die hohe Kante legen.²¹

Der Arbeiter mag (jedoch wiederum in bestimmten Grenzen) Überstundenarbeit und zusätzliche Einnahmen seiner Mußezeit vorziehen, doch bedeutet das nicht, daß die Größe seines Verdienstes über dem Wert der Arbeitskraft liegen wird.

Hervorgehoben sei, daß die obere Wertgrenze der Arbeitskraft höchst relativ und beweglich ist, da die Umwandlung neuer Produkte in gewöhnliche Existenzmittel einen ständigen Prozeß darstellt.²² Das Erscheinen neuer Waren bedeutet nicht, daß sie automatisch in den Kreis der notwendigen einbezogen werden und der Lohn dementsprechend wächst. Wenn es zu einer Art Besitzergreifung dieser neuen Produkte kommt, vollzieht sich deren Konsumtion entweder durch Einsparung an anderen Kostenpositionen oder durch zusätzliche Einnahmen, beispielsweise aus Überstunden usw.

Aus zahlreichen soziologischen Untersuchungen geht hervor, daß derartige Einnahmen in den Familien von Werktätigen hauptsächlich für die Anschaffung neuer Waren – langlebiger Konsumgüter, darunter Kraftfahrzeuge – und für die Verbesserung des

21 Marx/Engels, Werke, Bd. 49, S. 88, russ.

22 Diese Frage wird in dem Beitrag von A. Weber behandelt: Der Wert der Arbeitskraft und der Kampf des Proletariats, in: Sowjetwissenschaft/Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge, 1974, H. 1.

Wohnkomforts usw. verwendet werden.²³ Überstundenverdienst gestattet es dem Arbeiter in einigen Fällen, Waren anzuschaffen, die noch nicht weit verbreitet sind, was letztlich zu einer Erhöhung des Wertes der Arbeitskraft des entsprechenden Arbeiters führt. Zu berücksichtigen ist der erhöhte Verbrauch von Arbeitskraft im Vergleich zu deren Ausnutzung im Rahmen eines gewöhnlichen Arbeitstages. Zum Einfluß der Überstunden auf den Wert der Arbeitskraft sagte *Karl Marx*: Wenn der 10-Stunden-Tag um weitere zwei Stunden verlängert wird und für die Reproduktion der Arbeitskraft bei normaler Dauer des Arbeitstages sechs Stunden notwendiger Arbeitszeit verbraucht wurden, so sieht es jetzt so aus, daß sich der Lohn tatsächlich über dieses Minimum hinaus erhöht hat und größer als der Wert der Arbeitskraft geworden ist. Der Wert dieser Arbeitskraft hingegen wurde ausgehend von ihrem täglichen zehnstündigen Verbrauch errechnet. Bei zwölfstündigem Gebrauch verändert sich die Dauer ihrer Existenz und infolgedessen auch der Gesamtwert dieser Arbeitskraft, wenn nur der Lohn nicht in derselben Proportionalität wächst, in der sich die Möglichkeit der Verwendung – die Dauer der Verwendung – der Arbeitskraft verringert. Es hängt voll und ganz von den Umständen ab, ob bei Verlängerung des Arbeitstages und bei Aufrechterhaltung desselben Preises der Arbeit und folglich bei erhöhtem Lohn eine tatsächliche Entwertung der Arbeitskraft vor sich geht, die jedoch durch keinerlei Veränderung am Preis der Arbeit sichtbar wird und sogar mit einem Wachstum des Lohnwertes einhergeht.²⁴

Überstundenarbeit bedeutet also nicht, daß die Lohnarbeit über den Wert der Arbeitskraft hinaus bezahlt wird. Man darf auch die Tatsache nicht außer acht lassen, daß das Kapital ständig die Möglichkeit besitzt, den Wert des Lohnes auf irgendeine Weise zu verringern, indem es die Arbeitszeitverkürzung durch Preiserhöhung ausgleicht. Infolge der wachsenden Diskrepanz zwischen Nominal- und Reallohn gewinnt der Arbeiter zusätzliche Mußezeit durch Senkung des Lebensstandards. Bis zur nächsten Lohnerhöhung, die im Klassenkampf durchgesetzt wird, bilden zusätzliche Arbeitsstunden die einzige Möglichkeit zur Wiederherstellung des in der Vergangenheit bereits erreichten Konsumtionsniveaus und zu dessen Hebung.

Über den Mechanismus der Preisbildung verwandelt das Kapital die Freizeit zwangsläufig in Arbeitszeit, indem es den gesamten Prozeß der Verkürzung letzterer in bedeutendem Maße zu einer Fiktion werden läßt. Eine solche Fiktion stellt unter anderem die 40/41-Stunden-Woche in den entwickelten kapitalistischen Ländern dar. In der BRD arbeitete ein Drittel der in der Wirtschaft Beschäftigten bei einer durchschnittlichen normativen Arbeitswoche von 41 Stunden in den Jahren 1972/73 in Wirklichkeit mehr als 48 Stunden pro Woche, wobei in der Altersgruppe zwischen 35 und 50 Jahren der Anteil der länger als 48 Stunden arbeitenden Werktätigen 43 Prozent betrug.²⁵ In England lag die tatsächliche Arbeitswoche der männlichen Arbeiter 1971 bei 44,7 Stunden.²⁶

Das Phänomen „Überstunden“ fand eine bemerkenswerte Behandlung in zahlreichen Arbeiten bürgerlicher Ökonomen und Soziologen. Gestützt auf empirische Angaben über die steigende Anzahl der Überstunden nach dem Kriege gelangten einige von ihnen

23 Siehe beispielsweise G. Diligenski, Rabotschi na kapitalisticheskom predpriyatii. (Der Arbeiter im kapitalistischen Betrieb), Moskau 1969, S. 252.

24 Marx/Engels, Werke, Bd. 47, S. 600, russ.

25 „Year Book of Labour Statistics“, 1972, p. 522.

26 „Social Trends“, London, Nr. 2, 1971, p. 58.

zu der spekulativen Schlußfolgerung, daß die Arbeiter kein Bedürfnis nach weiterem Wachstum der absoluten Freizeit haben. Die Forderungen nach Arbeitszeitverkürzung sind, so meinen sie, hauptsächlich von dem Streben diktiert, eine indirekte Lohnerhöhung zu erzielen, bzw. von dem Bemühen der Gewerkschaften, auf diese Weise die infolge des technischen Fortschritts verschwindenden Arbeitsplätze zu erhalten. So beruft sich der amerikanische Forscher *T. Brooks* auf den ehemaligen Führer der Automobilarbeitergewerkschaft der USA, *Reuter*, der einmal erklärt hatte: „*Wir kämpfen nicht für eine Verlängerung der Mußezeit, sondern für eine größere Anzahl von Arbeitsplätzen.*“ Ein Führer der Metallarbeitergewerkschaft drückte sich folgendermaßen aus: „*Wir haben nicht die Verkürzung der Arbeitswoche als solcher im Auge; was wir wollen, ist die Bezahlung der 32-Stunden-Woche als 40-Stunden-Woche.*“²⁷

Angesichts der zunehmenden Ausmaße der technologischen Arbeitslosigkeit können die Gewerkschaften die verkürzte Arbeitswoche als ein Mittel zur Erhaltung oder zahlenmäßigen Vergrößerung der Arbeitsplätze ansehen. Dies ist jedoch noch keine Begründung für die Aufstellung der These, daß das Freizeitvolumen der Arbeiter im gegenwärtigen Kapitalismus ausreichend oder sogar zu groß sei. Noch wichtiger ist aber die Tatsache, daß nicht einmal die den Arbeitern zur Verfügung stehende Freizeit zu echter körperlicher und geistiger Entwicklung genutzt werden kann, da die kapitalistische Produktionsweise ihr ihren unauslöschlichen Stempel aufdrückt.

Die Hierarchie der Bedürfnisse, die Freizeit und die Konsumtion

Westliche Forscher haben häufig unterschiedliche Ansichten zur Rolle der Freizeit in der Gegenwart und Zukunft. Die einen meinen, daß mit Erreichung eines bestimmten Lebensstandards und Befriedigung der materiellen Bedürfnisse die Möglichkeit für ein bedeutendes Anwachsen der Freizeit entsteht.²⁸ Andere sind der Auffassung, daß das ständige Erscheinen neuer materieller Güter und Dienstleistungen gegen Entgelt den ganzen Zuwachs an Arbeitsproduktivität „auffrisst“ und in Zukunft mit keiner einigermaßen wesentlichen Vergrößerung der Freizeit der Gesellschaft zu rechnen ist.

Diese Art der Fragestellung durch die Autoren – Konsumtion oder Freizeit – beruht auf deren Entgegensetzung. Je mehr materielle Güter und Dienstleistungen demzufolge in Anspruch genommen werden, desto größer müssen entsprechend die Dimensionen der Produktion und der Beschäftigungsgrad im Dienstleistungsbereich und desto länger, bei sonst gleichen Bedingungen, die Arbeitszeit sein. Je mehr letztere verkürzt wird, de-

27 Zitiert nach: T. R. Brooks, *Toil and Trouble, A History of American Labor*, New York 1971, pp. 272–273.

28 Ähnlich argumentiert beispielsweise der westdeutsche Soziologe Habermas. Seiner Ansicht nach wird es in überschaubarer Zukunft zu einer Sättigung des Marktes mit Erzeugnissen der verarbeitenden Industrie kommen. In diesem Stadium kann der Produktionsüberschuß (der gegenwärtig zur Befriedigung der wachsenden notwendigen Bedürfnisse verwendet wird) in einen realen Überschuß verwandelt werden, wodurch sich schließlich die Möglichkeit bietet, den Freizeitbereich vom Diktat der Konsumtion zu befreien und die Freizeit zu Freiheit werden zu lassen (nach O. Neumann, *Sicher ins Jahr 2000?*, Frankfurt a. M. 1973, S. 125; Dubson bezieht sich auf J. Habermas, *Arbeit, Erkenntnis, Fortschritt*, Amsterdam 1970, S. 80 – Anm. d. Red.)

sto größer wird umgekehrt die Freizeit und desto geringer sind die Dimensionen der Konsumtion im Vergleich zu den potentiellen (bei der früheren Größe der Arbeitszeit).

Zur Veranschaulichung dieser Gesetzmäßigkeit werden auch retrospektive Hilfsmittel herangezogen. Hier nun eines von ihnen: Nach Schätzungen des westdeutschen Ökonomen *P. Meyer-Dohm* dürfte die Dauer der Arbeitswoche in den USA bei Aufrechterhaltung des Konsumtionsvolumens pro Kopf der Bevölkerung von 1870 gegenwärtig nur fünf Stunden betragen.²⁹

Diese Einschätzung ist jedoch ebenso wenig korrekt wie die erwähnten Alternativvarianten der Zukunft. Es handelt sich um rein abstrakte Möglichkeiten, da Konsumtion und Freizeitbeschäftigung keine antagonistischen, sondern gekoppelte, einander ergänzende und bedingende Erscheinungen des menschlichen Lebens sind. Die Freizeit, „*teils zum Genuß der Produkte, teils zur free activity (freie Betätigung)*“ benutzt, weist eine enge Verbindung zur Konsumtion auf.³⁰

Berücksichtigt werden muß ferner die Bedeutung, die die Freizeit für die Entwicklung des Menschen auch als Konsument besitzt. Die Bedeutung der Freizeit für die Konsumtion wurde von dem amerikanischen Wirtschaftswissenschaftler *P. Masur* recht bildlich herausgearbeitet, der bemerkte, daß ein zweieinhalbtägiges Wochenende für die Konsumtion dieselbe Rolle spielt wie das Rad in der Produktion.

Unrichtig ist auch der von einigen bürgerlichen Autoren geäußerte Gedanke, daß eine absolute Befriedigung der materiellen Bedürfnisse möglich sei. Die Hypothese von der Existenz einer absoluten Grenze ihres Wachstums ist mit einer Vermengung zweier unterschiedlicher Kategorien – materieller und physiologischer Bedürfnisse – verbunden. Letztere weisen eine Grenzgröße ihrer Sättigung auf. Zur normalen Ernährung beispielsweise ist eine ganz bestimmte Menge von Kalorien, Eiweißen, Vitaminen usw. erforderlich. Jedes physiologische Bedürfnis im Rahmen der menschlichen Geschichte, so schrieb *Karl Marx*, wird als ein materielles Bedürfnis befriedigt, das der Produktion entspringt, die den Gegenstand der Konsumtion, die Konsumtionsweise und den Konsumtionsstimulus hervorbringt.³¹ Mit Weiterentwicklung der Produktion entstehen neue Formen und Weisen der Befriedigung materieller Bedürfnisse, die soziale Anerkennung erlangen und den Charakter gewohnter Existenzmittel annehmen. Deshalb weisen die sogenannten rationalen Konsumtionsnormen, historisch gesehen, vorübergehenden Charakter auf. Jene Erzeugnisse und Dienstleistungen, die zum gegebenen Zeitpunkt das Ideal zu sein scheinen, büßen im Laufe der Zeit ihren „idealen“ Charakter ein: An ihre Stelle treten neue Güter, deren Quantität und Qualität die früheren Normen bei weitem übertrifft. Die Unbegrenztheit der Möglichkeiten zur Schaffung neuer Bequemlichkeiten ist bereits von *Hegel* erwähnt worden. Er schrieb, daß das, was die Engländer mit *comfortable* (Komfort) bezeichnen, etwas völlig Unerschöpfliches, etwas Endloses sei, da jede Bequemlichkeit ihrerseits auch ihre Unbequemlichkeit mit sich bringt und diese Erfindungen ohne Ende seien.³²

Die Erweiterung der Anzahl von Produkten und Dienstleistungen und das Wachstum ihrer Konsumtion sind zweifellos ein positives Moment, da dies zu einer gewissen Ver-

29 Zitiert nach: C. A. Andreae, *Ökonomik der Freizeit*, Hamburg 1970, S. 40.

30 Marx/Engels, Werke, Bd. 26.3, S. 253.

31 Marx/Engels, Werke, Bd. 12, S. 718, russ.

32 Hegel, Werke, Bd. VII, Moskau–Leningrad 1934, S. 219, russ.

edelung der Konsumtion beiträgt.³³ Unter den Bedingungen der bürgerlichen Gesellschaft jedoch wird die Unbegrenztheit des Komforts, die Möglichkeit eines raschen Wechsels der konkreten Formen und Methoden zur Befriedigung von Bedürfnissen zu einer objektiven Voraussetzung für die Entwicklung eines Konsumdenkens der Massen, zu einer „Jagd nach Gegenständen“ als dem hypertrophierten, sich selbst genügenden Ziel der menschlichen Lebenstätigkeit.

Eine solche Zielsetzung ist ein immanenter Bestandteil der Selbstentfremdung des Menschen und in bedeutendem Maße durch die Stellung des Werktätigen im kapitalistischen Produktionsprozeß bedingt. Da die Arbeit in der bürgerlichen Gesellschaft „*nur ein Mittel ist, um Bedürfnisse außer ihr zu befriedigen*“,³⁴ bildet die Konsumtion die wichtigste Möglichkeit zur Selbstverkörperung der Persönlichkeit. Ein unnatürliches Anwachsen der Rolle der Dinge im Leben des Menschen führt zu deren Fetischisierung. Karl Marx charakterisierte diesen Prozeß folgendermaßen: „*Das Privateigentum hat uns so dumm und einseitig gemacht, daß ein Gegenstand erst dann der unsrige ist, wenn wir ihn haben, also . . . wenn er von uns unmittelbar besessen, gegessen, getrunken, an unserem Leibe getragen, von uns bewohnt usw., kurz, gebraucht wird . . .*“ Infolge einer solchen Einstellung gegenüber den Gegenständen ist „*an die Stelle aller physischen und geistigen Sinne . . . die einfache Entfremdung aller dieser Sinne, der Sinne des Habens getreten*“. ³⁵ Die Gegenstände als solche werden zum Objekt der unmittelbaren Begierde, und infolgedessen tauschen Mittel und Ziel – die Weise der Befriedigung des menschlichen Bedürfnisses und das Bedürfnis selbst – ihre Plätze. Diesen Wesenszug der konsumorientierten Lebensweise unterstrich der sowjetische Philosoph A. Belik: „*Die Bedürfnisse an sich, die nicht zur Entwicklung der Fähigkeiten im weiteren Sinne dieses Wortes (das heißt von Kultur, Bildung und Professionalismus) beitragen, sind verheerend für die Persönlichkeit, sobald ihre Befriedigung zum Selbstzweck wird.*“³⁶ In der bürgerlichen Gesellschaft nimmt das Konsumdenken auch in den menschlichen Beziehungen Gestalt an, indem das andere Individuum lediglich vom Standpunkt seiner Nützlichkeit und nicht als Objekt, „*welches den Menschen den größten Reichtum, den andren Menschen, als Bedürfnis empfinden läßt*“, betrachtet wird.³⁷ Darin erblickt Karl Marx die Vollendung des Prozesses der Selbstentfremdung des Menschen unter den Bedingungen des Kapitalismus.

Die Logik der Entwicklung der kapitalistischen Produktion ist die Umwandlung der Konsumtion in einen völlig irrationalen Prozeß, in dem das eigentliche menschliche Ziel, die Befriedigung von Bedürfnissen, in bedeutendem Maße verschwindet und die Konsumtion um der Konsumtion willen an ihre Stelle tritt.

Unter Ausnutzung des Mechanismus der Mode und der Werbung ist die gegenwärtige kapitalistische Produktion bestrebt, den Zeitraum des moralischen Alterns von Konsumgütern stark zu verkürzen, da dies eines der wirksamsten Mittel zur Maximierung des

³³ Wie der tschechoslowakische Soziologe R. Richta sehr richtig bemerkt, „stimulieren die Gegenstände, wenn sie ausreichend vorhanden sind, die Erziehung zur Wahlfähigkeit und erweitern die Wahrnehmung“ („Woprosy filosofii“, Nr. 2, 1970, S. 59).

³⁴ Marx/Engels, Ergänzungsband, 1. Teil, S. 514.

³⁵ Marx/Engels, Ergänzungsband, 1. Teil, S. 540.

³⁶ „Literaturnaja gaseta“, 16. 10. 1974.

³⁷ Marx/Engels, Ergänzungsband, 1. Teil, S. 544.

Profits darstellt. Infolgedessen kommt es zu einem quantitativen Wachstum der Konsumtion ohne Veränderung ihrer Qualität, zu einer „Intensivierung“ der Konsumtion im Grunde im Rahmen der bisherigen Hierarchie der Bedürfnisse.³⁸

Eine Erscheinungsform dieses Prozesses ist die Deformation des Verhältnisses zwischen Konsumtion und Freizeit, die durch das hypertrophierte Wachstum der Konsumtion auf Kosten der Freizeit bedingt ist. Gleichzeitig sind der Störung der Proportionen zwischen Konsumtion und Freizeit bestimmte Grenzen gesetzt, da der Bedarf der kapitalistischen Produktion an ausgebildeten Beschäftigten nicht realisiert werden kann, ohne daß letztere Freizeit besitzen. Andererseits bedingt das Bildungs- und Kulturniveau der Arbeitskraft von heute ein Wachstum bestimmter geistiger und sozialer Bedürfnisse (was die Orientierung auf die „Jagd nach Gegenständen“ nicht ausschließt) und folglich auch die Notwendigkeit des Vorhandenseins von Freizeit.

Nach Schätzungen westlicher Wirtschaftswissenschaftler beläuft sich der Anteil der mit Freizeit verbundenen Konsumtion in den USA und der BRD auf 15 bis 25 Prozent ihres Volumens.³⁹ Der Anteil der Mußezeit am Budget des Konsumenten wird infolge der Berücksichtigung der indirekten Aufwendungen – einbezogen werden beispielsweise 30 bis 50 Prozent der Kosten für die Anschaffung von Oberbekleidung usw. – viel zu hoch veranschlagt.

Diese Methode der bürgerlichen Forscher erschwert die Analyse der Veränderungen, die sich an der Konsumtion infolge der Wandlung des Charakters der Freizeitnutzung vollziehen. Aussagefähiger ist eine Gegenüberstellung lediglich jener Aufwendungen, die unmittelbar unter die zur Verbringung der Mußezeit gehörenden Positionen fallen, wie Erholung und Unterhaltung, Auslands-tourismus. Nach Berechnungen sowjetischer Ökonomen ist ihr Anteil an der privaten Konsumtion höchst geringfügig gewachsen, und zwar in den USA von 6,1 Prozent auf 7,2 Prozent (1950 bis 1971), in England von 7,6 Prozent auf 8,0 Prozent (1951 bis 1970), in Frankreich von 7,1 Prozent auf 9,0 Prozent (1950 bis 1969), in der BRD von 6,9 Prozent auf 7,9 Prozent (1953 bis 1968), in Italien von 5,5 Prozent auf 6,9 Prozent (1952 bis 1970), und in Schweden ist von 1953 bis 1969 keine Veränderung zu verzeichnen gewesen.⁴⁰ Das absolute und relative Wachstum der Aufwendungen für Erholung und Unterhaltung war fast überall bedeutend geringer als das für Wohnzwecke, wirtschaftliche Bedürfnisse und Transport; in einigen Ländern sind auch die Ausgaben für die ärztliche Betreuung weitaus rascher gewachsen.

Vor allem ist dies durch die bestehende Diskrepanz zwischen dem Einkommen der Werktätigen und dem Niveau der materiellen Bedürfnisse, die sich nach dem Kriege herausbildeten, bedingt. Die Anschaffung neuer Waren geht mit einer zwangsläufigen Einsparung an vielen Kostenpositionen, darunter auch an den Ausgaben für die Mußezeit,

³⁸ Der häufige Wechsel von Kraftfahrzeugmodellen beispielsweise bedeutet eine ungeheure Vergeudung von Material und Arbeitskräften. Nach Schätzungen amerikanischer Wirtschaftswissenschaftler hätte die Herstellung der Modelle von 1949 in den Jahren 1956 bis 1960 (unter Berücksichtigung sämtlicher Erkenntnisse auf dem Gebiet der Produktionstechnologie) die Einsparung von fünf Milliarden Dollar im Jahr gestattet („American Economic Review“, May 1962, pp. 259–261).

³⁹ R. Schmitz-Scherzer (Hrsg.), Freizeit, Frankfurt am Main 1974, S. 116/117.

⁴⁰ „Sozialno-ekonomitscheskije problemy trudjastichich kapitalistschich stran“ (Sozialökonomische Probleme der Werktätigen in den kapitalistischen Ländern), Moskau 1974, S. 282.

einher. Da der Verbraucher von der Erstrangigkeit der Befriedigung jener Bedürfnisse, die keine direkte Beziehung zur Mußezeit aufweisen, beherrscht ist, wird die Wechselbeziehung zwischen den Kosten, die er für irgendeine Art der Mußezeit aufbringen muß, und ihrer Rolle in bezug auf die gesamte Freizeit deutlich sichtbar. Mitte der 60er Jahre beispielsweise verbrachte die Bevölkerung in den entwickelten kapitalistischen Ländern 40 bis 45 Prozent ihrer Freizeit vor dem Fernsehgerät. Diese Zahl ist jedoch eher zu niedrig angesetzt. Späteren Angaben zufolge belief sich die durchschnittliche Zeit, die ein erwachsener Bewohner der BRD 1973 täglich vor dem Bildschirm oder am Radio verbrachte, auf mehr als vier Stunden.⁴¹ Von 50 Wochenstunden Freizeit verbringt ein Durchschnittsamerikaner 45 Prozent vor dem Bildschirm und 34 Prozent am Radiogerät; die restliche Zeit verteilt sich folgendermaßen: Zeitungslesen 8 Prozent, Lektüre von Zeitschriften 6 Prozent, Abhören von Schallplatten und Tonbändern 2,6 Prozent, Besuch von Filmtheatern 0,4 Prozent, Lesen von Büchern 0,2 Prozent (sechs Minuten pro Woche), Besuch von Theater-, Konzert- und Sportveranstaltungen usw. 0,1 Prozent. In Wirklichkeit gibt es einen solchen „Durchschnittsamerikaner“ nicht, sondern zeigt die im Vorhergehenden angeführte „Pyramide“ der Beschäftigungsdauer eher die Gleichgültigkeit eines bedeutenden Teils der amerikanischen Bevölkerung gegenüber vielen Kulturformen. Je passiver und einförmiger nämlich die Mußezeit verbracht wird, desto billiger kommt sie dem Verbraucher. Eine Stunde Radiohören kostet in den USA 1 Cent, eine Stunde Fernsehunterhaltung 3 Cents, für die Lektüre von Zeitungen und Zeitschriften sowie das Anhören von Schallplatten müssen 17 Cents aufgebracht werden. Bücher sind bereits viel teurer: In flexiblen Einband kostet die Lektüre 75 Cents pro Stunde, in festem 3 Dollar.⁴²

Von dem zweifellos bestehenden Zusammenhang zwischen der Einkommenshöhe und den Formen der Freizeitgestaltung zeugen auch die Äußerungen vieler Befragter in der BRD; die meisten von ihnen würden sich nämlich gern mit solchen Sportarten wie Reiten, Tennis und Golf beschäftigen, wenn das Geld keine Rolle spielte.

Man darf aber auch nicht vergessen, daß relativ große Summen keineswegs für die Befriedigung kultureller Bedürfnisse, intellektueller Ansprüche usw., sondern für solche Waren und Dienstleistungen ausgegeben werden, die nicht zu einer Entwicklung der Persönlichkeit, sondern zu deren Zerstörung führen. Die Ausgaben für alkoholische Getränke sind weitaus größer als für den Erwerb von Büchern, für den Besuch von Kinos, Konzerten, Theatern usw. Immer mehr wachsen die Ausgaben für die Teilnahme an verschiedenen Totalisatoren. Nach offiziellen Angaben beliefen sie sich 1970 in den USA auf eine Milliarde Dollar.⁴³

Andererseits läuft die Freizeit nicht nur auf solche Beschäftigungen hinaus, die die Möglichkeit bieten, sich zu erholen, zu unterhalten, intellektuelle und kulturelle Bedürfnisse in Form ökonomischer Bedürfnisse, das heißt Bedürfnisse zu befriedigen, für die

41 „Der Spiegel“ vom 10. 2. 1975, S. 101. (Laut Media-Perspektiven H. 5/1975, S. 193, lag 1974 der Medienkonsum in der BRD bei 40 Prozent der Freizeit. Davon entfiel knapp die Hälfte auf das Fernsehen. Radio und Fernsehen wurden an einem normalen Werktag im Bevölkerungsdurchschnitt 3,6 Stunden genutzt. – Anm. d. Red.)

42 „International Herald Tribune“, 15. VIII. 1973.

43 „Statistical Abstract of the United States“, 1972, p. 206. Diese Zahl liegt bedeutend unter der tatsächlichen, da sie das illegale Spielbusiness nicht berücksichtigt.

letztlich Geld gezahlt werden muß. Es gibt bestimmte Formen der Verbringung von Mußezeit, die keinen Verbrauch von Produkten oder Dienstleistungen zur Folge haben bzw. im Vergleich zum Zeitaufwand so geringfügige finanzielle Kosten verursachen (beispielsweise bestimmte Arten von Sport und Spiel), daß man die auf diese Weise befriedigten Bedürfnisse nur höchst bedingt als ökonomisch bezeichnen kann.

Schließlich stellt die Freizeit „sowohl Mußezeit als Zeit für höhere Tätigkeit“ dar.⁴⁴ Letztere schließt schöpferische und gesellschaftspolitische Tätigkeit sowie die geistigen Kontakte mit Freunden und Bekannten ein. Diese Beschäftigungen sind gewöhnlich ebenfalls nicht unmittelbar mit finanziellen Kosten verbunden; in dem Maße, wie die Freizeit davon ausgefüllt wird, hört sie demnach auf, Objekt einer ökonomischen Analyse der Konsumtion zu sein.⁴⁵

Die „höhere Tätigkeit“ stellt die wertvollste Form der Ausnutzung von Freizeit dar, da gerade sie der Persönlichkeit die besten Möglichkeiten zur Selbstverkörperung bietet und ihre Fähigkeiten maximal zur Entfaltung kommen läßt. Im Gegensatz zur Verwendung der Freizeit für nichtkreative Beschäftigungen, das heißt Beschäftigungen, die nicht über den Rahmen der notwendigen Reproduktion der Arbeitskraft hinausgehen, sind solche Tätigkeitsarten wie Schöpfung, Selbstbildung und Kontakte mit Gleichgesinnten schöpferisch und formen das universelle Individuum, dessen Fähigkeiten und Bedürfnisse ein harmonisches Ganzes bilden. Unter Hinweis auf die Beschränktheit der bürgerlichen Form des Reichtums charakterisierte Karl Marx den tatsächlichen Reichtum als absolute Entfaltung der schöpferischen Begabungen des Menschen „ohne andre Voraussetzung als die vorhergegangene historische Entwicklung, die diese Totalität der Entwicklung, d. h. der Entwicklung aller menschlichen Kräfte als solcher, nicht gemessen an einem vorher gegebenen Maßstab, zum Selbstzweck macht“.⁴⁶

In der bürgerlichen Gesellschaft bringt die von den Werktätigen für höhere Tätigkeit benutzte Zeit nicht nur keinerlei Wert für das Kapital hervor, sondern kann auch eine bestimmte Gefahr in sich bergen. Erstens sind dem Kapital, das den Menschen als Werktätigen kultiviert, jene Entwicklungsaspekte der Persönlichkeit, welche über den Rahmen der notwendigen Reproduktion der Arbeitskraft hinaustreten, gleichgültig. Dies gilt insbesondere für die ästhetische und ethische Vervollkommenheit der Persönlichkeit. Zweitens hegt das Kapital eine tiefe Feindschaft gegenüber einer solchen Form der „höheren Tätigkeit“ der Werktätigen wie der Beteiligung am gesellschaftspolitischen Leben, das heißt an der Arbeit von Organisationen und Parteien, die die Interessen des Volkes verteidigen, da es darin mit Recht eine direkte Bedrohung seiner Herrschaft sieht.

Diese Einstellung des Kapitals zur Entwicklung des Menschen kommt auf vielfältige Weise zum Ausdruck. Natürlich würde das individuelle Kapital im Prinzip die Freizeit gern nur auf jene Stunden beschränken, die absolut notwendig sind zur Wiederherstellung der Körperkräfte und des psychologischen Gleichgewichts des Beschäftigten. Die Interessen des durch den bürgerlichen Staat vertretenen Gesamtkapitals machen es jedoch

44 Karl Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, a. a. O., S. 599.

45 Vom Standpunkt der bürgerlichen Politökonomie existiert eine solche Freizeit überhaupt nicht, was seinen Niederschlag in der Definition der Frei- oder Mußezeit (leisure) als „Konsumtionszeit“ findet. Diese Klassifikation ergibt sich logischerweise aus dem gesamten Wertsystem der bürgerlichen Wissenschaft, die als einzige Form nur die Wertform des Reichtums betrachtet.

46 Karl Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, a. a. O., S. 387.

erforderlich, daß die Freizeit größer ist, da sie für die Formung sowohl eines hinlänglich geschulten „Schräubchens“ der bürgerlichen Gesellschaft als auch eines qualifizierten Arbeiters benötigt wird. Die Realisierung der wachsenden Warenmasse materieller und geistiger Güter schließlich verlangt danach, daß der Konsument mehr „Konsumtionszeit“ besitzt. Wenn man von den Entwicklungsbedürfnissen der Persönlichkeit ausgeht, reicht all das selbstverständlich jedoch nicht aus.

Die Relation von Mußezeit und „höherer Tätigkeit“ wie auch von Konsumtion und Freizeit insgesamt steht unter dem Einfluß des von der bürgerlichen Gesellschaft geförderten konsumtiven Herangehens an die Kultur. Das Kapital ist bestrebt, die Realisierung der geistigen Bedürfnisse der Massen auf die Nachfrage nach Waren zu beschränken und ihre Mußezeit in einen nichtendenden Prozeß der Konsumtion zu verwandeln, der neue Möglichkeiten für die erweiterte Reproduktion des Kapitals erschließt.

Die Einstellung des Kapitals gegenüber den Gebrauchsgegenständen und Dienstleistungen lediglich als einer spezifischen Hülle des Wertes hat dieselben Auswirkungen für die Produktion geistiger Güter wie für die materielle Produktion. *Karl Marx* unterstrich, daß die historischen Formen der materiellen und geistigen Produktion eng miteinander verbunden sind: „Wird die materielle Produktion selbst nicht in ihrer spezifischen historischen Form gefaßt, so ist es unmöglich, das Bestimmte an der ihr entsprechenden geistigen Produktion und die Wechselbeziehung beider aufzufassen.“⁴⁷

In der kapitalistischen Einschätzung der geistigen Produktion ist auch deren Ertragskraft das wichtigste Kriterium und bildet der Maßstab der Produktion die Voraussetzung für die Gewährleistung dieser Ertragskraft. Wirkliche künstlerische Werte lassen sich jedoch nicht am Fließband schaffen, es sei denn, es geht um Kopien; deshalb werden sie durch Kultursurrogate ersetzt, deren einzige Zweckbestimmung darin besteht, den Konsumenten um jeden Preis zum gegebenen Zeitpunkt anzuziehen und wieder zu verschwinden, um der nächsten Imitation Platz zu machen. Außerdem wird die an Umfang zunehmende Masse neuer Erzeugnisse der „Freizeitindustrie“ zu einer immer bedeuten- deren Schranke zwischen dem einzelnen und jenem gewaltigen kulturellen Reichtum, den die Menschheit in Jahrtausenden geschaffen hat. Infolgedessen vertieft sich die Kluft zwischen dem Niveau des angesammelten kulturellen Reichtums und dem Kulturniveau des einzelnen.

Die relative Leichtigkeit, mit der das Kapital den „Kulturverbraucher“ manipuliert, und der Erfolg offensichtlicher „Eintagsfliegen“ und Surrogate auf dem Markt sind auch durch den spezifischen Charakter der Ansprüche des Verbrauchers bedingt. Angesichts seiner einseitigen Bildung und Erziehung ist er erstens unzulänglich vorbereitet für die Besitzergreifung von den wirklichen kulturellen Werten und zweitens bestrebt, in der Freizeit einen im Grunde illusorischen Ausgleich für seine Stellung in der Produktion zu erhalten. Dabei kommt es jedoch auch vor, daß der Widerwille gegen die Arbeit für den Lohnherrn sich auf jegliche Form der Arbeit überhaupt überträgt, darunter auch auf alle aktiven Tätigkeitsformen in der Freizeit, die eine körperliche und geistige Anstrengung erfordert. Eine solche Persönlichkeit wird zum Gegenstand wirksamster Manipulation durch das in der „Freizeitindustrie“ funktionierende Kapital.

Eine Analyse des spezifischen Charakters von Produktion und Konsumtion geistiger

47 Marx/Engels, Werke, Bd. 26.1, S. 257.

Güter im Kapitalismus zeigt, daß das Kapital der wahren Kultur feind ist. Der Antagonismus zwischen Kapitalismus und allseitiger Entwicklung der Persönlichkeit ist immer gegeben, da keine Reformen und ökonomischen Zugeständnisse der Bourgeoisie im Rahmen dieser nämlich Produktionsweise auch nur zu einer relativen Minderung dieses Widerspruchs führen können, sondern ihn im Gegenteil verschärfen.

Lohnerhöhungen und Arbeitszeitverkürzungen können nicht zu einer realen Grundlage für die allseitige Entwicklung der Persönlichkeit werden, da die Bourgeoisie es zur Erhaltung ihrer Macht braucht, daß die „Arbeiterklasse nicht Herr ihrer Zeit und Sklave ihrer Bedürfnisse sei, damit sich die menschlichen (gesellschaftlichen) Fähigkeiten frei in Klassen entwickeln können, denen diese Arbeiterklasse nur als Unterlage dient“.⁴⁸

Illusorisch sind deshalb die Hoffnungen aller Reformisten, die da meinen, hauptsächliches und einziges Ziel der Werktätigen müsse der wirtschaftliche Kampf um die Befriedigung ihrer wachsenden, für die Reproduktion der Arbeitskraft notwendigen Bedürfnisse sein, und zwar entgegen den Versuchen des Kapitals, am Wert dieser Arbeitskraft zu sparen.

Die Grundlage des Bestrebens, den Kampf der Werktätigen lediglich auf ökonomische Motive zu beschränken, bildet jenes Herangehen, das für *Proudhon* charakteristisch war, der, wie *Karl Marx* sich ausdrückte, „die nationalökonomische Entfremdung innerhalb der nationalökonomischen Entfremdung aufhebt“,⁴⁹ das heißt sie praktisch überhaupt nicht überwand.

Die Unmöglichkeit, im Kapitalismus die Potenzen der Freizeit zu realisieren, sie zur wichtigsten und wirklichen Form des Reichtums der ganzen Gesellschaft zu machen, stellt eine der negativsten Seiten der bürgerlichen Ordnung dar. Der Kapitalismus ist unfähig, über die Grenzen einer im Grunde verlustbringenden „Zivilisation der Freizeit“ hinauszutreten, deren hauptsächliche Zweckbestimmung darin besteht, für die Werktätigen wenigstens in der Nichtarbeitszeit die Illusion von Freiheit zu schaffen.

Die Hoffnungen der Adepten der Bourgeoisie entbehren jedoch jeder Grundlage. Mit wachsendem Selbstbewußtsein der Werktätigen geht ein immer größerer Teil vom Kampf um die Verbesserung seiner Lage innerhalb des kapitalistischen Systems zur Nichtanerkennung dieses Systems selbst über und erkennt die Unvermeidbarkeit des Kampfes für eine revolutionäre Umgestaltung der Gesamtheit gesellschaftlicher Bedingungen, die dem menschlichen Fortschritt und einer allseitigen Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit im Wege stehen.

48 Marx/Engels, Werke, Bd. 26.3, S. 93.

49 Marx/Engels, Werke, Bd. 2, S. 44.

kürbiskern

LITERATUR, KRITIK, KLASSENKAMPF

„Die Bedeutung des *kürbiskern* wird um so offensichtlicher, als die Herrschenden Ihres Landes ihren Druck in Richtung einer repressiven Gesetzgebung verstärken, ähnlich den Gesetzen unseres Landes, die für Sie schreckliche Erinnerungen an eine noch gar nicht so ferne Vergangenheit wecken müssen.“
Angela Davis

Anfang Juni erscheint:

3/77 MENSCHENRECHTE UND ARBEITERKULTUR

Aus dem Inhalt:

Literatur: Peter O. Chotjewitz – Wolfgang Bittner – Erika Däbritz – Wolf Brannas-ky / Münchner Songgruppe – Hans Meier – André Müller – Rolf Funke – Michael Hatry – Rüdiger Völckers – Peter Maiwald.

Kaspar Muase	Kultur der Arbeiterklasse – Nostalgie oder Zukunftsperspektive?
Kurt Eichler	Maoisten an der Kulturfront
Wolfram Kastner	Kulturarbeit im DGB
Hans Platschek	Vater Proudhon und der Kunsthaß
Margarete Hannsman	Offener Brief an einen Landesvorsitzenden des FDA
Jens Hagen	Über die Kölsche Volksmusikgruppe „De Bläck Fööss“ und ihr Publikum
Uschi Flacke	Von den Jakobinern zu den Jecken
Oskar Neumann	Staatsfestung Brokdorf und anderwärts
Ute Jochimsen	Türken in der BRD – Menschenrecht statt Sklaverei
Fritz Noll	Das Volksfest der Arbeiterpresse

Diskussionen: Dreht sich der Werkkreis im Kreis? – Kultur am Rand der City – Gespräch über Arbeiterliteratur.

Noch lieferbar:

1/77 FREIHEIT STATT FRIEDHOFSRUHE

2/77 CHANCEN DER LITERATUR

Einzelheft: DM 6,80, Abonnement (4 Hefte jährlich) DM 24,30 einschl. Porto und MWSt.
Auf Wunsch senden wir Ihnen gern ein Probeheft.

Damitz Verlag GmbH, Hohenzollernstr. 144, 8000 München 40
Telefon (0 89) 30 10 15 oder 30 10 16

DAS ARGUMENT

Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften

102

Editorial: Was tun fürs Argument?

Grußadressen zum hundertsten Argument (II)

Sozialismus – Diskussion (III)

Hans-Josef Steinberg	Für die Durchsetzung sozialistischer Positionen in der SPD
Josef Schleifstein	Zur Entwicklung der sozialistischen Kräfte in der BRD

Kontroverse: Intellektuelle und Arbeiterbewegung

Christoph Kievenheim	Wissenschaftlicher Sozialismus braucht Demokratie
Günter Matthias Tripp	Individuelle Freiheit und „sozialistische Bewegung“
	Brief an G. M. Tripp

Internationale Sozialismus-Diskussion

Alberto Scarponi	Demokratie und Sozialismus im „italienischen Weg zum Sozialismus“
Clodomiro Aimeyda	Die Demokratie im Übergang zum Sozialismus
Rafael de la Vega	Ein Revisionismus gegen Lenin?
	Zur Politik der spanischen KP

Kongreßbericht: Internationale Sozialismus-Konferenz in Jugoslawien

Besprechungen: Wissenschaftstheorie und -soziologie; Materialistische Sprachtheorie; Literatur des Vormärz; Ideologie der alten und neuen Rechten; Stalinismus und „Eurokommunismus“

Zeitschriftenschau

19. Jahrgang März/April 1977

Einzelpreis 9,- DM, im Abonnement 7,50 DM,

Schüler und Studenten 7,- DM, im Abonnement 6,- DM.

ARGUMENT-SONDERBÄNDE AS

AS 14 „Humanisierung“ der Lohnarbeit?
Zum Kampf um die Arbeitsbedingungen

Redaktion: Alfred Oppolzer

Schwerpunkte: 1. Geschichtliche und gesellschaftliche Entstehungsbedingungen der „Humanisierung der Arbeit“. 2. Gegenwärtige Ansätze einer „Humanisierung“ der industriellen Arbeitsorganisation. 3. „Humanisierung der Arbeit“ als Gegenstand von Klassenausinandersetzungen. 4. Politischer Stellenwert der Humanisierungsdebatte für die Gewerkschaften. 5. Sammelrezension zur „Humanisierung der Arbeit“

Adressaten: Gewerkschafter, Sozialisten, Sozialpolitiker, Soziologen

Einzelpreis 15,50 DM, im Abonnement 12,- DM;

für Studenten 11,- DM, (ab 1.6.77 12,- DM), im Abonnement 9,- DM

Argument-Verlag · Postfach 21 0730 · 75 Karlsruhe

Schriftsteller und literarisches Erbe

Zum Traditionsverhältnis sozialistischer Autoren

Herausgegeben von Hans Richter
Friedrich-Schiller-Universität, Jena,
Sektion Literatur- und Kunstwissenschaft
Etwa 380 Seiten
Pappband 10,80 M · Ausland 15,- M
Bestellnummer 611 763 4

Die Frage nach dem Traditionsverhältnis sozialistischer Autoren wird in allen Beiträgen dieses Bandes – wie auch der Herausgeber in seiner Einleitung hervorhebt – als integrierender und wesentlicher Bestandteil der Frage nach dem Wirklichkeitsverhältnis begriffen und gehandhabt. Auf diese Weise führte die Fragestellung ins „Zentrum des jeweiligen weltanschaulich-poetischen Konzepts und zum Verständnis der jeweils besonderen individuellen Schriftstellerleistung“. Herausgearbeitet wird die Dialektik von Realitäts- und Erheaneignung, Traditionsbruch und Traditionsaufnahme, von Gewinn und Verlust. Untersucht werden fünf Vertreter der sozialistisch-realistischen Literatur: Maxim Gorki, Erich Weinert, Johannes R. Becher, Bertolt Brecht, Anna Seghers.

Aufbau-Verlag Berlin und Weimar

Im Kampf um den revolutionären Charakter der proletarischen Partei

Briefe führender deutscher Arbeiterfunktionäre
Dezember 1884 bis Juli 1885

Hrsg.: Institut für Marxismus-Leninismus
beim ZK der SED
Etwa 480 Seiten
Leinen · 12,50 M
Bestell-Nr. 736 7467

In diesem Briefband wurde eine Auswahl von Briefen führender Funktionäre der deutschen Sozialdemokratie aufgenommen, die in der Zeit von Dezember 1884 bis Juli 1885 geschrieben wurden und einen Höhepunkt des ideologischen Kampfes innerhalb der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands dokumentieren. Sie geben in prägnanter und unmittelbarer Weise Einblick in die innerparteilichen Auseinandersetzungen, die von den revolutionären Kräften, besonders August Bebel und die Redaktion „Der Sozialdemokrat“, gegen die sozialreformistische, die Bismarcksche Kolo-

nialpolitik unterstützende sozialdemokratische Reichstagsfraktion geführt wurden.

Das Studium dieser die opportunistische Konzeption rechter Arbeiterführer enthüllenden Materialien vertieft die Erkenntnis, daß von jeher in der Arbeiterbewegung nur durch den entschiedenen Widerstand gegen den Opportunismus in all seinen Spielarten der revolutionäre Charakter der Partei gewahrt und gefestigt werden kann. Von den 126 in diesem Band enthaltenen Briefen werden 107 erstmals bzw. erstmals vollständig veröffentlicht.

DIETZ VERLAG BERLIN

102 Berlin, Wallstraße 76–79



Demokratische Erziehung

Zweimonatszeitschrift
Dritter Jahrgang
Heft 3 · Mai 1977

Herausgeber: Georg Auernheimer · Frank Benseler · Horst Bethge · Karl H. Bönner · Dankwart Danckwerts · Alfred Degen · Frank Deppe · Helga Deppe-Wolfiner · Lottemi Doormann · Karl-Heinz Heinemann · Horst Holzer · Hans Rainer Kaiser · Karl Chr. Lingelbach · Holger H. Lührig · Michael Otte · Karin Priester · Erich Roßmann · Gerwin Schefer · Stephan Voets · Herbert Vorgrimler

Hauptaufsätze

- | | | |
|---|---|-----|
| Ernst Rösner | Erziehungsanforderungen der bürgerlichen Gesellschaft | 291 |
| Kooperative Schule – ein Schritt zur Gesamtschule | Werner Rügemer | |
| 255 | Automation, Qualifikation und subjektiver Faktor | 305 |
| Klaus Goehrke | Holger Brandes | |
| Kooperative Schule? Die Gesamtschule muß | Unterdeterminiert, dysfunktional und parasitär? Zum Offe- | |
| Regelschule werden! | Gutachten zur Bildungsplanung | 315 |
| 262 | Christine Keitel/Michael Otte | |
| Gerd Wenninger | Die Bedeutung der | |
| Zur Effektivität von | Inhalte für Theorie und | |
| Beschäftigungshilfen für | Praxis im Unterricht | 327 |
| arbeitslose Jugendliche | Hans Jochen Gamm | |
| 265 | Die Wiederentdeckung der | |
| Gerd Bitterwolf | Bescheidenheit – Reflexion im | |
| Die Bedeutung | Zwischenfeld von Umwelt- | |
| der KSZE-Schlußakte – | diskussion und Erziehung | 334 |
| ein Unterrichtsentwurf | Knut Krusewitz | |
| 272 | Die Entdeckung des | |
| Zur Entwicklung der | gesellschaftlichen Reichtums | 348 |
| Erziehungswissenschaft | Frank Deppe | |
| in der BRD | Arbeitnehmerinteressen und | |
| Manfred Bayer | Wissenschaftsfreiheit. Referat | |
| Erziehungswissenschaftliches | auf dem Fachbereichstag | |
| Selbstverständnis im Spiegel | des FB 3 in Marburg | 361 |
| universitärer Lehrangebote | | |
| 278 | | |
| Georg Auernheimer | | |
| Mündigkeit und | | |
| Allgemeinbildung als | | |

Bestellungen an Ihre Buchhandlung oder:
Pahl-Rugenstein Verlag, Vorgebirgsstraße 115, 5000 Köln 51

Zur Philosophie

G.W. Plechanow

Zur Frage der Entwicklung der monistischen Geschichtsauffassung

SK 41. 407 Seiten, Taschenbuch, 7,50 DM.

Günter Klimaszewsky (Hrsg.)

Weltanschauliche und methodologische Probleme der materialistischen Dialektik

264 Seiten, Leinen, 17,50 DM.

Werner Martin Skcoj

Materie, Gesellschaft und Praxis in der Philosophie Alfred Schmidts

Die Bedeutung von Schmidts Reformulierung des vormarxistischen Materialismus.

MP 81. 112 Seiten, Paperback, 7,- DM.

Horst Holzer

Gesellschaft als System

Makrosoziologische Systemtheorie in der Soziologie der USA und der BRD.

MP 80. 104 Seiten, Paperback, 6,50 DM.

Lucien Sève

Marxismus und Theorie der Persönlichkeit

3. Auflage mit dem Nachwort (Umfang ca. 60 S.) zur 3. franz. Auflage.
MP 34. 516 Seiten, Paperback, 16,50 DM.

Zu beziehen über den Buchhandel oder direkt über den



Verlag Marxistische Blätter GmbH
Heddernheimer Landstraße 78a
6000 Frankfurt/Main 50

SOPO 40

Juni '77 DM 6.-

Reinhard Kühnl
Demokratische Bewegung in der BRD.

Klaus Holzkamp
Bekämpfung der Berufsverbote — wer
indoktriniert wen?

Peter M. Kaiser, Dieter Keiner,
Hans Jürgen Krysmanski
Leitvorstellungen der Hochschulfor-
mierung (Ein Szenario)

Peter Adamski
Die Schul- und Hochschulpolitik der
Bundesvereinigung Deutscher Arbeit-
geberverbände (BDA)

Karl Herrmann Tjaden
Soziologische Systemtheorie als Gegen-
satz zur Gesellschaftstheorie?

Wolfgang Lefèvre
Zur Kuhn-Debatte

Jens Brockmeier
Kopernikus und das Schattenbild einer
Epochenschwelle

Thomas Waldhubel, Silke Wenk (Pro-
jektgruppe Automation und Qualifika-
tion)

Antwort auf W. Wotschack
(SOPO 37/38)

Christoph Kievenheim
„Eurokommunismus“ und „realer So-
zialismus“ (Thesen)

Bernhardt Heidtmann
„Eurokommunismus“ als Ideologie?

Rezensionen

Preis des Einzelheftes DM 6.-
Jahresabo (4 Hefte) DM 20.-



Die SOPO nimmt teil an der wissen-
schaftlichen Auseinandersetzung, die
von der mit der Arbeiterbewegung ver-
bundenen Intelligenz in einzelnen wis-
senschaftlichen Disziplinen und zu Fra-
gen sozialistischer Politik kontinuier-
lich geführt wird.

Die Orientierung auf breite wissen-
schaftliche Diskussion ist nicht zu tren-
nen von breiter, wissenschaftlich ausge-
wiesener Erörterung unterschiedlich or-
ganisierter und ideologisch kontrover-
ser Positionen.

verlag das europäische buch
Thielallee 34, 1000 Berlin 33

Hiermit bestelle ich die SOPO für ein
Jahr (4 Hefte), beginnend mit Heft . . .

Name

Straße

PLZ/Ort

(Datum/Unterschrift)

rote blätter



rote-blätter-Abonnenten

- sind über die Aktionen und Forderungen der Studentenbewegung stets informiert
- werden über die neuen und interessanten Entwicklungen in Politik, Kultur und Gesellschaft informiert
- erhalten Analysen und Reportagen über die internationale antilperialistische Bewegung
- werden mit neuesten Fakten aus dem realen Sozialismus versorgt
- erhalten Informationen über die Kämpfe und Forderungen der Arbeiterbewegung aus erster Hand

Die roten blätter sind für nur 1,50 DM erhältlich in allen kollektiv-Buchläden. Noch billiger sind sie im Abonnement. Ein Jahresabonnement kostet (einschl. Porto) nur 14,80 DM. Alle Bestellungen an rote blätter, Weltkreis-Verlags-GmbH, Postfach 789, 4600 Dortmund.

D 4378 FX

Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt

Institut für Marxistische
Studien und Forschungen
Liebigstraße 6
6000 Frankfurt am Main 1